

Der bodenlose Absturz in die Regression. Zum ideologischen Charakter der „Marxistischen Aktion Tübingen“

Ein Beitrag gegen die denunziatorische Perfidie in Teilen der Tübinger Linken

Die folgende Polemik, die hauptsächlich aus der Kenntnisnahme der „Goodbye Lenin! – Revisited“-Broschüre der „Marxistischen Aktion Tübingen“ resultierte, zieht ihre Notwendigkeit aus mehreren Umständen. Zum einen provoziert bereits der Duktus der Broschüre, der sich aus einer eigenartigen Mischung von begründungsloser Beliebtheit und stasi-ähnlicher Apodiktik speist, eine entschiedene Reaktion; werden nicht alleine die Initiatoren des AK „Linke Irrwege“ denunziert, sondern auch dessen (teils externe) Referenten. Zum anderen kann das Feld der linken Auseinandersetzung in Tübingen nicht der denunziatorischen Willkür überantwortet werden. Es mag in der Sache des linken Bewegungsbetriebes liegen, dass gewisse Kriterien einer Kritik des Kapitalismus umstritten, da umkämpft sind und nicht allzu selten in der notwendigen Koalitionsbildung einer organisierten Gegen-Praxis zu theoretischen Abstraktionen einer „Halbbildung“ (Adorno) verschwimmen. Wenn aber jedweder Anspruch eliminiert ist, sich selbst und die eigene „Kritik“ irgendwie begründen und ausweisen zu können, verläuft die notwendige inhaltliche Auseinandersetzung in Bahnen eines quasi-akademischen Autoritarismus. Es scheint, als könnten gewisse Personen ihr Maul von der universitären Formalhuberei und ihres paradoxen diktatorischen Harmonismus nicht voll genug bekommen; gegen die Verlängerung des akademischen Sozialcharakters in die linksradikale Szene hinein gilt es den Inhalt und seine objektiven Kriterien geltend zu machen. Damit ist auch der dritte Aspekt benannt, der diesen Text motivierte. Es schlägt auf die Praxis, ihre Organisationsform, ja sogar auf ihre transzendierende Perspektive zurück, wenn die kritisch-reflektierte Einstellung zugunsten der alltäglichen Praxisanforderungen sistiert wird. Eine Praxis, die sich ihrer realen Machtlosigkeit nicht bewusst ist, die sich zu mehr stilisiert als dem unverzichtbaren Kampf für Freiräume (Kampf für linke Hausprojekte, gegen Abschiebungen von ImmigrantInnen usw.), fällt der Gefahr anheim, den mit der Überhöhung realer Eingriffsmöglichkeiten nolens volens aufgenommenen Kredit durch falsche Identifikationen einzulösen, die für das stehen sollen, was man und frau doch so gerne selbst wären. Der Begriff des Linksradikalismus ist keine

Spielmarke, die ihre Beglaubigung von der scheinbaren Selbstevidenz praktischer Aktionen erfährt; seine Realisation bedarf der Radikalisierung der Ideologiekritik, um die Bedingung der Möglichkeit einer sich gegen Exklusionstendenzen abgrenzenden linksradikalen Bewegung zu gewährleisten.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch der umfangreiche Charakter des Textes. Es zeichnete sich ab, dass die Auseinandersetzung zwischen dem „AK Linke Irrwege“ und der „Marxistischen Aktion Tübingen“ in einem Hin und Her von mehr oder weniger kurzen Stellungnahmen rastlos zu oszillieren sich anschickte; eine ausführliche theoretische Kritik war nötig, um den inhaltlichen Widerspruch nicht durch die Aktio und Reaktio von Kürzesttexten aufzulösen. Ein Verfahren übrigens, das freilich nicht nur der „MAT“ eigen ist. Der durchaus beachtenswerten Tendenz eines sich breit machenden Selbstverständnisses von Gruppen und Einzelpersonen, auf Tü-Info wahllos Denunziation zu betreiben (z.B. durch Kontaktschuld-Assoziationen), ohne es dabei irgend für nötig zu erachten, sich zumindest mit einem Pseudonym auszuweisen, soll mit diesem Text entgegengetreten werden. Denn Denunziation und Theoriefeindlichkeit sind verschwistert, wofür die Beschimpfung Olaf Kistenmachers als „Faschistenmacher“ auf Tü-Info ein trauriges Zeugnis abgibt; natürlich wurde es auch hier nicht für notwendig erachtet, diese dreiste Beleidigung inhaltlich zu begründen – was, wie der/ die anonyme PosterIn freilich wusste, auch nicht möglich ist. In eine ähnliche Kerbe schlug eine andere Stellungnahme vom 21.05. mit dem Titel „Linke Solidarität - Solidarische Kritik - Diffamierung Stopp!“. Wenn es in ihr heißt, „die letzten aktiven Gruppen und Einzelpersonen lassen langsam von jeglicher Aktion ab, alles was es noch gibt sind Vorträge, Vorträge und Vorträge, die am herrschenden Zustand NICHTS ändern wollen oder könnten“, zeugt sie nicht nur von dem panischen Reflex eines/ einer Linken, der/ die seine/ ihre Felle wegschwimmen sieht, sondern auch von einer manifesten Theoriefeindlichkeit, die in der Tat sich auszubreiten scheint. Wenn bereits der abstrakte Sachverhalt von Vorträgen an sich zur Denunziation verleitet, mag es bis zur ersten gewalttätigen Entladung dieses antitheoretischen Affekts nicht mehr weit sein. So geschah es im Verlauf der Zelle-Demo, dass Genossen der ART alleine deswegen mit körperlicher Gewalt bedroht wurden, weil sie einen israelsolidarischen Button trugen. Dass dieser durchaus bemerkenswerte Zwischenfall mit dem Vowurf des „Antideutschtums“ einherging, mag nicht verwundern, denn für die antiimperialistische Szene (und wohl nicht nur für diese) in Tübingen und Stuttgart besteht die deutsche Linke offensichtlich ausschließlich aus AntiimperialistInnen und Antideutschen. Dass bei einem solch schizophrenen und verkommenen Weltbild Frust aufkommt, ist leicht zu verstehen – dass er mittlerweile wahllos

gegen israel solidarische GenossInnen gerichtet wird, hingegen nicht. Es wäre das Mindeste diverser antiimperialistischer Gruppen gewesen, sich von diesen begründungslosen Beschimpfungen und der inakzeptablen Androhung von körperlicher Gewalt zu distanzieren. Dass all dies ausgeblieben ist, zeigt den grundsätzlichen Konsens einer Denunziationskultur, die entweder stillschweigend akzeptiert, oder, wie im Falle der „MAT“, aktiv praktiziert wird. Wo der Inhalt jedoch unter der Präponderanz der Form erstickt wird (Kontaktschuld-Assoziationen, begründungslose Diffamierung usw.), triumphiert am Ende die reale Abstraktion der Wertform und ihre inhaltliche Unbestimmtheit. Und in der Tat ähneln die (anti)politischen Auseinandersetzungen in der Tübinger Linken nicht selten frappant dem offiziellen Diskurs des akademischen Betriebes und der bürgerlichen Presse, mit all seinen Befindlichkeiten und taktischen Gemeinheiten. In diesem Sinne versteht sich die folgende Polemik vor allem auch als eine Intervention in die Denunziationskultur weiter Teile der Tübinger Linken, von der Überzeugung motiviert, dass radikale Kritik entweder inhaltlich bestimmt oder aber bloße Farce ist.

Wenn darüber hinaus die Broschüre „Nina, Pinta, Santa Maria“ (erschieden am 28. 07. Auf Tü-Info) apostrophiert, „die fundamentale Krise der kapitalistischen Gesellschaft“ müsse als „Chance zu ihrer Überwindung“ begriffen werden und dies ausgerechnet im Zug einer „fortschrittliche[n], humanistische[n] und kapitalismuskritische[n] Entwicklung“ einfordert, zeigt dies nicht nur, dass die AutorInnen dem bürgerlichen Fortschrittswahn mindestens ebenso verpflichtet sind wie die von ihnen kritisierten Antideutschen, sondern auch, dass hier einmal mehr postmoderne Mittelschichtssprösslinge ihre Unkenrufe lancieren, die die ohnehin theoretisch unbegriffene Fundamentalkrise des Kapitalismus auch noch als eine „Chance“ umdefinieren wollen. Auch hier wird wieder jedwede israel solidarische Position als antideutsch halluziniert, was einmal mehr die Tragik der deutschen, aber auch der Tübinger Linken deutlich macht: Radikal kritische Positionen, die sich jenseits der dichotomischen Spaltung von antiimperialistischer und antideutscher Ideologie positionieren, werden schlichtweg ignoriert. Man und frau bekunden Solidarität mittlerweile nämlich durchweg alleine anhand von Bauchgefühlen; kritisch-theoretische Reflexion bleibt in der Tübinger Linken ein Anathema – würde ja eine kategoriale Kritik der bestehenden Verhältnisse die Pseudo-Praxis, die alleine der Selbstbefriedigung des eigenen Mittelschichtsbewusstseins dient, erheblich stören. Wenn in absehbarer Zeit die „antideutsche Veranstaltungsreihe Linke Irrwege“ (siehe „Nina, Pinta, Santa Maria“) eine Kritik der antideutschen Ideologie vorantreiben wird, wird dies bei den AutorInnen der Broschüre wohl keine Verwunderung hervorrufen; ein solch affektives Geplapper ist wohl

gegen jeden noch so beißenden Widerspruch im eigenen Denken gewappnet.

Da in der Zwischenzeit noch allerhand andere Projekte abzuarbeiten waren, musste die folgende Polemik wohl oder übel die zeitliche Differenz zu der Veröffentlichung des in ihr kritisierten Gegenstandes in Kauf nehmen. So sei schließlich noch betont, dass der Text ausschließlich von mir verfasst wurde und mit den Protagonisten des AK „Linke Irrwege“ weder abgestimmt wurde, noch gar einer Stellungnahme desselben gleichkommt.

Zusatz: Sollte die kürzlich veröffentlichte Auflösungserklärung der „MAT“ eine Reaktion ob des Wissens dieser Polemik gewesen sein, hat sie ihr Ziel erreicht. Dass aufgrund der personalen Kontinuität auch die Folgeorganisationen der „MAT“ – die „SDAJ-Tübingen“ und die „Antifa Aufbau Tübingen“ – Gegenstand der Kritik sein werden, versteht sich von selbst. Sofern die Auflösung jedoch mit einem Unbehagen an dem denunziatorischen Stil der Ex-MAT-StalinistInnen zusammenhängt, wäre dies wiederum eine begrüßenswerte Entwicklung.

Daniel Späth, Tübingen, Juni 2012

Inhalt

Einleitung: Die Spaltung der deutschen Linken und ihre Reproduktion bürgerlicher Subjektivität.....	S.6
Kollektives Delirium.....	S.16
Antisemitismus und Sexismus bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“	S.27
Die historischen Metamorphosen des Kapitalverhältnisses und der anachronistische Charakter des Traditionsmarxismus.....	S.43
Die Behauptung des Klassenkampfes und seine strukturell androzentrische Denkform.....	S.53
Wissenschaftsfetischismus, Staatsunkritik und der urteutonische Geist der „Marxistischen Aktion Tübingen“	S.69
Postmoderner Sozialcharakter, parteikommunistische Willkür und die Frage nach der Begründbarkeit radikaler Gesellschaftskritik.....	S.90

Einleitung: Die Spaltung der deutschen Linken und ihre Reproduktion bürgerlicher Subjektivität

„Wenn ein Verhältnis Gegensätze einschließt, so ist es also nicht nur Gegensatz, sondern Einheit von Gegensätzen.“¹

(Karl Marx, Theorien über den Mehrwert Band 3)

Die Krise des Kapitalismus ist nicht nur eine der Produktions- und Lebensweise. Der Prozess der Entsubstantialisierung des Weltkapitals evoziert eine Amplifikation pathologischer Reaktionen der Subjekte, deren nahezu restlos vollzogene Depravierung als bloße Charaktermasken der fetischistischen Vergesellschaftung eine neue Qualität der Barbarei zeitigt. Dabei bedarf es beileibe nicht der Insistenz auf Untersuchungen wie der Heitmeyer-Studie², um das zyklische Ansteigen von Antisemitismus, Rassismus, Sexismus und Homophobie zu reflektieren; jeder und jede, der/ die sich der subkutanen Integration des alltäglichen Grauens zu sperren noch in der Lage sieht, kann dies quasi minütlich nachvollziehen. Die Ohnmacht der Subjekte angesichts der nicht mehr zu leugnenden Krise ihrer eigenen Identität kollidiert mit den jahrhundertlang eingeschliffenen Abwehr- und Verdrängungsmechanismen; „Identifikation mit dem Angreifer“ (Anna Freud) und Exklusionsmechanismen fallen unmittelbar in eins, emanieren doch aus dem Eingedenken in den fundamentalen Widerspruch des Kapitals als Lebensweise die Einsicht in seine schmerzhaft verdrängte Historizität und Endlichkeit.

Diese eminente Spannung zwischen der Identifikation der Subjekte mit der sie bedrohenden Gesellschaftlichkeit bei gleichzeitiger Versagung ihrer Bedürfnisse durch eben diese führt nun zur Verselbstständigung ihrer strukturellen Polaritäten und Widersprüche gegeneinander. Während sich in der Geschichte des Kapitalismus die Entwicklung politischer Ideologien noch in einer Zeitdimension entfalteteten, und auseinander hervorgingen – wie der Übergang des liberalen Privatkapitalismus des 19. Jahrhunderts in die staatszentrierte

¹ Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert Band 3*, in MEW Band 26.1, Berlin, 1993, S.96f.

² Vgl. z.B. <http://www.taz.de/!62265/>.

Akkumulation Anfang des 20. Jahrhunderts –, wird diese Ungleichzeitigkeit in der Krise des warenproduzierenden Patriarchats in der Postmoderne sistiert: Krise des Marktes und des Staates, der Individualität und Kollektivität erscheinen im postmodernen Zeitalter in ihrer Gleichzeitigkeit nicht mehr vermittelt, da ihre positive Besetzung unmöglich geworden ist. Die Entsagung der Identifikation mit den Kategorien des warenproduzierenden Patriarchats, welche die Panik der Subjekte in der Krise präjudiziert, hat dabei ihre eigene Geschichte.

Auf der Ebene des Kapitals manifestiert sich der Übergang in die Postmoderne zum einen in der Deregulierung der Finanzmärkte und der daraus entsprungenen „Akkumulation“ von „fiktivem Kapital“ (Marx). Die sich schon in den 70er Jahren abzeichnende Krise des Kapitals, besonders im Sektor der Staatshaushalte, und ihre Verlagerung auf die Finanzmärkte koinzidierte mit einer Diversifikation des Kapitalstroms und einem stärkeren Gefälle zwischen den westlichen Zentren des Weltmarkts und dessen peripheren Nationen, das aus den Anforderungen einer steigenden „organischen Zusammensetzung des Kapitals“ (Marx) resultierte. Da der variable Kapitalteil zugunsten des konstanten durch die Produktivkraftsteigerung der „mikroelektronischen Revolution“³ sukzessive abnahm, bedurfte es eines immer größer werdenden Kapitalstocks um ein bestimmtes Quantum an Arbeitskräften verwerten zu können. Weil das Kapital sich Arbeit nicht mehr leisten kann, damit zugleich jedoch seine innere Substanz, durch die universelle Konkurrenz getrieben, zu unterminieren verdammt ist, kreierte es „fiktives Kapital“ durch die Spekulation auf Differenzgewinne in der Zirkulation von Finanztiteln. Diese Fiktion von Wert, die scheinbar in der Lage ist, jenseits der Verwertung der Arbeitskraft Kapital zu akkumulieren, korrespondiert nun zum anderen mit einer Inszenierung von Arbeit, sei es in der Medialisierung der Ware durch Werbung und „Produktmanagement“, sei es in der Vermarktung der Arbeitskraft unter dem Credo der „Flexibilisierung“. Auch den Nationalstaaten am Rand des Weltmarktes gelang im Zuge dieser krisenhaften Entwicklung kaum mehr eine kohärente Entwicklung, blieben sie mehr denn je von sekundären Kreisläufen des Weltkapitals und ausländischem Kapital abhängig, da zumeist allein dieses die monetäre Kapazität aufbringen kann, um die Produktivitätsstandards einer „gelingenden“ Akkumulation zu gewährleisten.

Diese vor einem akkumulationstheoretischen Hintergrund zu analysierende Metamorphose des Kapitalismus hin zu einer Ökonomie der „Wertfiktion“ sowie der „Inszenierung von Arbeit“ bleibt dabei dem postmodernen Subjekt kein externer Vorgang, es

³ Vgl. zur Rolle der „Dritten mikroelektronischen Revolution“ z.B. den Text „Antiökonomie und Antipolitik“ von Robert Kurz (<http://www.exit-online.org/html/link.php?tab=autoren&kat=Robert%20Kurz&ktxt=Antioekonomie%20und%20Antipolitik>).

internalisiert vielmehr den Zwang, sich selbst als Subjekt fortwährend neu „konstruieren“ zu müssen. Da die Adäquanz von Individualität, Bedürftigkeit und Körperlichkeit mit dem Status als verwertbares Subjekt in der Postmoderne eine prekäre, permanent zu restituierende ist, verdrängt das Individuum jegliche gesellschaftliche und natürliche Bedingtheit und kristallisiert zum abstrakten, dessen Bezug zur Welt einzig in der Inszenierung seiner selbst als eines Teils von ihr besteht. Das postmoderne Subjekt ist in gewissem Sinne ein Subjekt auf Kreditbasis, ein Noch-nicht bzw. Nicht-mehr-Subjekt; getrieben von der dumpfen Ahnung, dass es seine Schuld zu existieren, ohne verwertbar zu sein, nicht wird persolvieren können.

Bewegte sich das bürgerliche Subjekt im Zuge der modernen Geschichte noch in einem kategorialen Rahmen, dessen affirmative, libidinöse und identitäre Besetzung real vollzogen werden konnte, bricht sich diese in der Fundamentalkrise seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts an der inneren Schranke des warenproduzierenden Patriarchats. Die Entsagung einer misslingenden Identifikation mit seinen fundamentalen Kategorien (Arbeit, Wert, Ware, Geld, aber auch geschlechtliche Identitätsprozesse) schlägt auf das Individuum und seine implodierende Subjektform zurück; unter dem Realitätsprinzip leidend, dessen Alternativlosigkeit es in seiner Ohnmacht reinstalled, rationalisiert es die persistente Versagung seiner Bedürfnisstruktur: Der postmoderne Charakter wird von einem *Narzissmus der Versagung* beherrscht.

Einerseits nun treibt der dem postmodernen Subjekt inhärente Widerspruch zwischen einem gesellschaftlichem Identifikationszwang, der simultan eine Befriedigung des Lustprinzips nur noch zu simulieren vermag, zur Konstitution einer *abstrakten Individualität*, die ihre eigene Bedingtheit verdrängt, würde sie doch allzusehr an die Endlichkeit der eigenen Situiertheit im falschen Ganzen gemahnen. Da die Verwertungsfähigkeit des Subjekts sukzessive, aber gnadenlos erlischt, weiß es auch mit seinem Körper nichts mehr anzufangen. Es introjiziert die Verwertungslogik buchstäblich, generiert seinen in der Produktion dysfunktional gewordenen Körper permanent als einen Entwurf, um der disparaten Krisenrealität sich anpassend zu überleben. Die Artifizialität des postmodernen Subjektentwurfs, die „Performanz“ (Judith Butler), das „Spektakel“ (Guy Debord) ist bestrebt, die Verbindungen zu sich als leibliches, aber auch als reflektierendes Wesen zu kappen. Die Ohnmacht, sich aber als solches begreifen zu müssen, ohne (nach Maßgaben des Kapitalismus selbstverständlich) sich dadurch „verwirklichen“ zu können, treibt alsdann dazu, den Schmerz einer die Identifikation versagenden Wirklichkeit zu sublimieren; seine Wiederkehr transformiert ihn in eine den Gegenstand sich entfremdende Ironisierung. Die

Präention einer universellen Dekonstruktion, wie sie das poststrukturalistische Selbstverständnis durchzieht, wird fast immer mit einem Augenzwinkern begleitet, das schon im Vorherein signalisiert, ganz so ernst sei es mit der Kritik dann doch nicht gemeint. Die „Parodierung“ von Geschlechterverhältnissen, wie sie zum Beispiel Judith Butler in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ als subversiven Akt proklamiert, abstrahiert systematisch von sich als geschlechtlichem Wesen und damit auch von dem gesellschaftlich prädisponierten Zwang, der Geschlechtlichkeit als Formprinzip und Gewaltverhältnis immer wieder hervortreibt – das poststrukturalistische Subjekt kann sich selbst nicht mehr ernst nehmen, und verhärtet deshalb in parodistischer Willkür und berechnend-distanzierender Ironie.

Überlagert wird der fortwährende Prozess der Parodisierung dabei gleichzeitig mit einem abgerüsteten Geltungsanspruch. Weil die „objektiven Gedankenformen“ (Marx) des Kapitals in der Krise implodieren und die „notwendige“ Dimension des falschen Bewusstseins keine geschichtliche Substanz mehr aufweist, verliert die abstrakte Individualität der Postmoderne jegliches Kriterium für Wahrheit und somit auch für die Wahrheit der Kritik; dem postmodernen Subjekt gilt jede Meinung gleich, sein Programm ist die Beliebigkeit. Es ist eben dieser negative Integrationsprozess, der Gesellschaftlichkeit überhaupt zu denken untersagt. Die arbiträre Grundhaltung hat sich dabei längst darauf eingestellt, dass es sich um nichts mehr zu kämpfen lohne, entsagte sie doch ihrer Identität in einem schmerzhaften Prozess, und befindet sich seitdem im ewigen Prozess der „Konstruktion“ und „Dekonstruktion“, einem seltsam anämischen Raum, jener inaugurierten „Zeit, die bleibt“ (Agamben). Nichts gilt dem Narzissmus der Versagung und seinem ironisierenden Beliebigkeitsdenken als verhasster, denn der Anspruch einer objektiven Wahrheit (bzw. Unwahrheit) und einer substanziellen Kritik.

Erscheint die Kompensation des Überflüssigseins abstrakter Individualität in dem Konsumwahn der postmodernen Kulturindustrie, einer zynischen Ironisierung, der Inszenierung der Gesellschaft als eines „Spektakels“, der Distanzierung von sich als körperlichem Wesen und der damit verbundenen Erodierung der Geschlechterstereotype, nimmt seine Identitätskrise jedoch andererseits auch weitere Verlaufsformen an: Sie wird durch eine nur scheinbar gegenläufige Tendenz ergänzt. Der Situierung einer abstrakten Individualität ist bereits die Konzeption einer *abstrakten Kollektivität* immanent. Ein entscheidendes Moment postmoderner Subjektivität liegt nun darin begründet, dass diese beiden Polaritäten bürgerlicher Subjektivität sich scheinbar vermittlunglos gegenüberstehen; es klappe zwischen ihnen eine absolute und unüberbrückbare „différance“ (Derrida), eine

Einsicht, die auch die Subjektforschung in der Spätmoderne registriert: „Im engeren Kontext der Identitätsdiskussion hat zwar ein Modell alltäglicher Identitätsarbeit breite Anerkennung gefunden, der Bezug auf kollektive Identitäten bleibt allerdings ungeklärt. Der Wir-Bezug ist vorhanden, aber im Großen und Ganzen gilt nach wie vor Peter Wagners (...) Feststellung, dass die Diskussionen um kollektive und personale Identität merkwürdig unverbunden nebeneinander stehen.“⁴ Die unvermittelte Opposition von abstrakter Individualität und abstrakter Kollektivität erscheint der Subjektforschung in der Spätmoderne als Grenze der Erkenntnis, da sie den Schein der Vermittlungslosigkeit ihrerseits nicht vermitteln kann, das heißt nicht bestimmen kann, wie das bürgerliche Subjekt in der historischen Zuspitzung seiner Endlichkeit die strukturelle Schizophrenie allein in noch sich ausschließenden, partikularen Momenten besetzen kann, deren Verselbstständigung gegeneinander in einen letzten „Kampf der Kulturen“ (Huntington) mündet.⁵

Eine identitätsstiftende Form dieser abstrakten Kollektivität kommt hierbei der Religiösität zu, oder genauer: der postmodernen Religiösität. Bereits Marx begriff die kapitalistische Religiösität in seiner Schrift „Zur Judenfrage“ als eine genuin bürgerliche Kategorie, die zwar aus den vormodernen Herrschaftsformen als Prinzip in die entstehende kapitalistische Aufklärungsvernunft diffundierte, in ihr jedoch eine völlig andere Konstellation einging als noch in jenen. Der Spaltung des bürgerlichen Menschen in Staatssubjekt (citoyen) und Privatsubjekt (bourgeois) entspringe die Degradierung von Religiösität zur bloßen Privatsache. Dieser Erkenntnis eingedenk, ließe sich die postmoderne Religiösität aus den metamorphotischen Verschiebungen bürgerlicher Subjektivität entfalten. Die eskapistische Ekstase zum Beispiel, die jeden Papst-Besuch begleitet, verweist auf ein kollektives Bedürfnis der abstrakten Individuen, wobei dieses Bedürfnis mit einem Verewigungswunsch koinzidiert; gleichwohl nämlich das postmoderne Subjekt eigentlich nichts kennt, außer das hier und jetzt – den Akt der permanenten „Dekonstruktion“ oder den mystischen Blick auf die Börsenbewegung –, restituiert es eine Religiösität sui generis. Weil Identitätsbildung nicht mehr ohne weiteres möglich ist, drängt das Subjekt zur Manifestation der eigenen Kontinuität, die es im Kollektiv sich insinuiert, zur gewaltsamen Herstellung

⁴ Wolfgang Kraus, *Alltägliche Identitätsarbeit und Kollektivbezug. Das wiederentdeckte Wir in einer individualisierten Gesellschaft*, in: Keupp und Hohl, *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne*, Bielefeld, 2006, S.174.

⁵ Es soll im Folgenden nicht der Eindruck erweckt werden, die postmoderne Dichotomie von abstrakter Individualität und Kollektivität sei alleine in dem Gegensatz von westlicher Demokratie und islamistischer Volkstümelei präsent. Freilich gibt es auch muslimische Menschen, die sich dem westlichen Individualismus verpflichtet fühlen, wie auch westliche BürgerInnen, die eine gar nicht mehr so klammheimliche Sympathie für die Banden vieler islamistischer Staaten pflegen. Die beiden Begriffe des abstrakten Individualismus und Kollektivismus sind dialektisch vermittelt.

einer Grundlage, die den täglich drohenden sozialen Absturz abzuwenden habe.

Offensichtlich wird diese abstrakte Kollektivität bei dem postmodernen Islamismus in den Invektiven gegen das abstrakte Individuum, die konkretistisch mit religiösen und völkischen Motiven gesättigt das Gegenbild zum entfremdeten westlichen Subjekt darstellen sollen, aber auch in der eminenten Rolle religiöser Führer und der Identifikationsbereitschaft der Massen mit ihnen, eine Struktur, die schon für Freud („Massenpsychologie und Ich-Analyse“) das Konstitutivum von Massenbewegungen abgab. Dass nun auch in westlichen Gesellschaften eine verstärkte Wiederentdeckung der Religiösität zu konstatieren ist, signalisiert dabei lediglich, dass der „Kampf der Kulturen“ weniger ein kultureller, als vielmehr die immanente Zerfleischung postmoderner Subjektivität ist.

Diese Paradoxie der scheinbar gegenläufigen Identitätsbildungen von abstrakter Individualität und abstrakter Kollektivität konvergiert in der Postmoderne in der Legitimation eben dieses kulturalistischen Diktums Huntingtons. Der aufgrund der historischen Binnenentwicklung sich vollziehende Gegensatz zwischen dem europäisch-amerikanischen Zentrum des Weltmarkts und den geschichtlichen Nachzüglern an seinem Rande, zum Beispiel den islamischen Staaten, wurde in der Postmoderne kulturalisierend appropriiert, und die jeweilige Fremd- und Selbstdefinition über eine vermeintliche „Gegenkultur“ gewährleistet. Apostrophiert wird, je nach Befindlichkeit, die aufgeklärte westliche Welt, die sich gegen die vormodernen Barbareien zu behaupten hätte, oder aber die islamistischen Bewegungen als Hort des Widerstandes gegen den westlichen Imperialismus, die hierbei, wenn nicht gar eine offene Affirmation, so doch zumindest eine klammheimliche Identifizierung erfahren.

Die fetischistische Konstellation der subjektimmanenten Polarität von abstrakter Individualität und Kollektivität ist nun ebenso an der Linken, und besonders der deutschen Linken, nicht spurlos vorübergegangen. Dass die permeable Struktur des bürgerlichen Subjekts in Zeiten, in denen seine Kategorien nicht mehr positiv zu besetzen sind, zur gegensätzlichen Polarität verhärtet, exekutiert nicht zuletzt die deutsche Linke in ihrer oppositionellen Disposition von Antideutschen versus AntiimperialistInnen. Feierte sie entweder in perversester Manier die globalen Kriege des westlichen „Sicherheitsimperialismus“ (Robert Kurz) mit wehenden USA-Fahnen, oder unterstützte sie mal mehr, mal weniger offen den Vernichtungsantisemitismus der radikalen IslamistInnen, ratifiziert sie ihre bloß partikulare Kritik am bürgerlichen Subjekt, was angesichts der immanenten Zerfleischung des postmodernen Subjekts und seinem „Kampf der Kulturen“ nur in eine einzige Unkritik münden kann. Der postmodernisierten Linken, deren innerstes Bedürfnis darin liegt, jeglichen

Anspruch an objektive Unwahrheit zu perhorreszieren, entgeht dabei allerdings völlig der gemeinsame Bezugsrahmen dieses Kampfes, welchen zu negieren erst eine emanzipatorische Bewegung ins Leben zu rufen vermag. Die Dichotomien „Westen“ versus „vormodernem Islamismus“ sowie „Imperialismus“ versus „Antiimperialismus“, wie sie das antideutsche und antiimperialistische Bewusstsein grundlegend strukturieren, unterminieren die Erkenntnis, dass der postmoderne Zerfall der bürgerlichen Subjektivität durch diesen scheinbaren Gegensatz hindurch sich vollstreckt. Dass im religiösen Eifer der radikale Islamismus dem ultraorthodoxen Judentum in nichts nach steht, und auch der amerikanische rechtskonservative Neo-Klerikalismus diesbezüglich einen Vergleich mit beiden Seiten nicht zu scheuen braucht, dechiffriert den ideologischen Kern jener Vorstellung, die einem aufgeklärten Westen einen „gegenaufklärerischen“ Islamismus kontrastiert. So mag der opressive Wahn der Esoterik, der sich schon seit Jahrzehnten unaufhaltsam in den europäischen Mittelständen verbreitet, nur der Vorschein einer Krisenverwaltungsideologie sein, die mit zunehmender Prekarisierung ihre volle Gewalt erst wird entladen können. Der „theological turn“⁶ (Doris Akrap) der Postmoderne hat längst auch die westlichen Zentren erreicht und ist in Form von Esoterik, neokonsoervativer Religiösität oder schlicht als „Alltagsreligion“ (Marx) fester Bestandteil ihrer „Kultur“ geworden.

Wesentlich signifikanter noch, als in der postmodern-religiösen Denkform lässt sich die innere Identität des islamistischen und westlichen Subjekts an seinem Fluchtpunkt rekonstruieren, nämlich an dessen Wille zur Selbvernichtung. Wie der Wert schon immer dahin tendierte, die sinnliche Differentialität der Welt durch sein realabstraktes Formierungsprinzip zu absorbieren, hat der Wille der Krisensubjekte diese Tendenz sich längst zu eigen gemacht. Mitnichten handelt es sich bei dem noch nicht allzu lang existierenden Phänomen des Selbstmordattentäters, wie es vor allem in islamistischen Strömungen zu finden ist, um das Irre-Werden eines geknechteten Subjekts, das seine materielle Zwangssituation durch ein religiös motiviertes Selbstmordattentat zu kompensieren sich anschickt. Rekonstruieren man und frau den Sozialcharakter derselben, werden sie vielmehr auf den Sachverhalt stoßen, dass es sich bei ihnen hauptsächlich um finanziell gut situierte Personen handelt (oftmals aus der gehobenen Mittelschicht), die nicht selten einen akademischen Abschluss vorweisen können und darüber hinaus ihr Studium und teilweise den Großteil ihres Lebens in den westlichen Zentren absolvierten – eine sozialpsychologische Dimension, die den Schul-Attentätern im Westen, ebenfalls ein postmodernes Phänomen, gleichen wie ein Ei dem anderen. *Die „Verwilderung des Patriarchats“ (Roswitha Scholz) ist*

⁶ <http://jungle-world.com/artikel/2005/17/15125.html>.

eben eine Frage der Subjektform – des westlichen wie des islamistischen Subjekts –, und keineswegs eine der „Kultur“. Vor diesem Hintergrund erklärt sich der seit Ende der 80er Jahre ins Leben getretene intrikate Gegensatz von Antideutschtum und Antiimperialismus und die innere Homologie seiner nur superfiziellen Gegensätzlichkeit.

In der antideutschen Bewegung spiegelt sich dies in der Verteidigung der Kriege des Imperialismus wider, die seit der Jahrtausendwende zur Bekämpfung des „Terrorismus“ geführt wurden. Das abstrakte Individuum reüssierte auch bei den Antideutschen, die dem Gedanken, ihre „Freiheit“ in Afghanistan oder sonstwo zu verteidigen nicht ganz entsagen konnten. Die so oft zitierte „Dialektik der Aufklärung“ wurde zu einer „Aufklärung gegen die Dialektik“, wofür der neu erschienene Sammelband „Gegenaufklärung“ von Alex Gruber und Philipp Lenhard paradigmatisch stehen mag. Der kontrafaktische, mehr oder weniger explizite Versuch, den Islamismus in den Kontext der deutschen Gegenaufklärung zu rücken, ist eine ahistorische Abstraktion, unterminiert er ja gerade seinen spezifisch postmodernen Gehalt. An diesem Sammelband kann nachvollzogen werden, wie mit der einseitigen Betrachtung der Kontinuität zwischen Poststrukturalismus/Islamismus und deutscher Philosophie (Heidegger) eine sehr deutsche Perspektive auf das Weltkapital forciert wird, die dazu noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts stecken geblieben ist. Ohne hier die ideologischen Schnittmengen und real-geschichtlichen Verbindungen zwischen aufkommendem Islamismus und Nationalsozialismus außen vor lassen zu wollen, kann doch die Entwicklung des Islamismus weder von ihrem historischen Bezugspunkt gelöst werden, noch die Platzhalterin für gegenaufklärerische Positionen abgeben. Aufklärung impliziert *in sich selbst* immer schon Gegenaufklärung, sie kann dieser gegenüber nicht verdinglicht werden. So zeichnet zum Beispiel die von der Initiative Sozialistisches Forum (ISF) proklamierte „Unerkennbarkeit des Kapitals“ diese Dialektik bewusstlos nach, und schlägt, wie das „transzendente Subjekt“ Kants, in Irrationalität, in die Unerkennbarkeit des „Ding an sichs“ und damit letztlich in die Abwehr radikaler Subjektkritik um. Bezeichnenderweise pflegen einige antideutsche AutorInnen selbst eine religiöse Terminologie, enthebt die „Unerkennbarkeit des Kapitals“ ja scheinbar von einer begrifflichen Kritik; der „theological turn“ lässt grüßen. Übrig bleibt eine nur „subjektive Vernunft“ (die objektive Vernunft der bürgerliche Gesellschaft ist per se subjektiv) und die pure Denunziation. Allerdings zeigt sich hierbei nicht nur auf der theoretischen, sondern auch auf der sprachlichen Ebene die Postmodernisierung des Antideutschtums. Durch den originären Jargon antideutscher Positionen schimmert nämlich jener assertorische Duktus durch, der in einer Mischung aus Ironie und zynischem Eingeständnis sich gegenüber dem inhaltlichen Sachverhalt verselbstständigend in Szene

setzt. Auch das ein Grund, warum die (post)antideutsche Bewegung mehr der individuellen Freiheit des Konsums, der Ästhetisierung und eines unreflektierten Hedonismus frönt, als wirklich dem bürgerlichen Subjekt an den Kragen zu gehen. Die vor diesem Hintergrund formulierte Kritik an der Linken hat emanzipatorischen Boden oftmals schon verlassen, um durch allerhand seltsame Koalitionen die innerlinke Kritik durch eine Kritik der Mitte zu ersetzen.⁷

Antiimperialistische Gruppierungen dagegen streben, von dem blinden Hass auf diese prekäre Individualität getrieben, eine andere pathologische Symbiose an: Nicht die kühle Verteidigung der westlichen Subjektivität, sondern die leidenschaftliche Apologie „antiimperialistischer“ Nationen steht auf der Tagesordnung, ein dumpfer Drang, das eigene Ich durch eine kollektive Identität zu substituieren. Der Hang zum „konkreten“ Klassenkampf kann bei dem einen oder der anderen Bewegungslinken deshalb auch schon mal dazu führen, eine klammheimliche Sympathie mit einem waschechten islamistischen Terrorkämpfer zu verspüren, der wenigstens noch Manns genug sei, dem westlichen Imperialismus von Angesicht zu Angesicht die Stirn zu bieten. Das antiimperialistische Weltbild treibt zwangsläufig die Konkretisierung des Kollektivs hervor, da der Bezugspunkt der nationalen Befreiung mit dem unreflektierten Affekt gegen das transnationale Finanzkapital und die negative Universalität des Weltmarkts untrennbar verwoben ist, ein Affekt, der bereits bei Lenin deutliche Züge annimmt. Während Lenins „Kritik“ am Imperialismus sich noch auf die „Befreiung der Arbeit“ und die Denunziation von SpekulantInnen beschränkte, realisierte der Antisemitismus bald seine innere Einheit mit dem Antizionismus: Die strukturell antisemitische Hetze gegen die ManagerInnen wurde durch die Integration des Staates Israels in das antiimperialistische Selbstverständnis überlagert und ergänzt. Spätestens seit den 70er Jahren stand Israel im Bündnis mit den USA für *den* imperialistischen Staat schlechthin, gleichgültig, ob es real eine imperialistische Politik ausübte oder nicht. Der israelische Staat verkörpert für die antiimperialistische Bewegung den Staat schlechthin, die Inkarnation seiner Brutalität. Der moralistische Aufschrei während des Verteidigungskrieges „Gegossenes Blei“ im Dezember 2008 und die empörenden Verweise auf den Siedlungsbau im Gaza-Streifen signalisieren die psychologische Entlastung, die mit der Identifikation der KämpferInnen gegen den Juden- und Jüdinnenstaat einhergeht; die Wiederkehr des Verdrängten erscheint in

⁷ Dies gilt zum Beispiel für Personen wie Tilman Tarach. Ist dessen Kritik an der falschen Wahrnehmung Israels durch die antiimperialistische Linke zutreffend (wenn auch auf einer phänomenologischen und kaum ideologiekritischen Ebene), so ist doch gleichermaßen seine Gegenüberstellung von „aufgeklärtem Westen“ versus „vormodernem Islamismus“ strukturell rassistisch, perpetuiert er doch die aufklärungsideologische Doktrin der Zurückgebliebenheit einer Kultur, die sich in der Geschichte nicht selten mit rassistischen Begründungen amalgamiert. Seine Beliebtheit in manch antideutschen Kreisen ist demnach höchst zweifelhaft.

einer perversen Konstruktion am Objekt dieses Prozesses: Dem einzigen Staat, dem kein nationales Verteidigungsrecht zugestanden wird, ist für die AntiimperialistInnen der Staat Israel, der seit seines Bestehens um seine Existenz kämpfen muss. Spätestens mit der nahezu flächendeckenden Solidarität mit der antisemitischen „Hilfsflotte“ für Gaza gliederte sich die antiimperialistische Linke einmal mehr in einen Kampf gegen Israel ein, dessen erklärtes Ziel die Vernichtung des Staates ist.

Es wird nach diesen Ausführungen vielleicht deutlich, dass die Spaltung in der deutschen Linken zwischen AntiimperialistInnen und den aufklärungsaffirmativen Antideutschen nicht nur ein Auseinandersetzungsfeld um die Frage einer inhaltlichen Bestimmung der Kritik beinhaltet. Die durch die Metamorphose des Subjekts in der Postmoderne und seine Verhärtung in eine abstrakte Kollektivität und abstrakte Individualität selbst präjudizierte Spaltung, bleibt vereinseitigend an den supplementären Polen bürgerlicher Subjektivität kleben. Während nun die negative Dialektik bürgerlicher Subjektivität in der Geschichte des Kapitalismus den Widerspruch von bourgeois und cityoens aus seiner Entwicklungsfähigkeit heraus generieren konnte, unterminiert die Fundamentalkrise des warenproduzierenden Patriarchats eine weitere Entwicklung dieser Widerspruchsstruktur; die jeweilige Identitätsbildung kann nur *in Differenz* zu ihrem Gegenpol sich vollstrecken. „Wenn“ aber „ein Verhältnis Gegensätze einschließt, so ist es also nicht nur Gegensatz, sondern Einheit von Gegensätzen.“

Diese negative Verwiesenheit von Antideutschtum und Antiimperialismus ist demnach durchaus konstitutiv, insofern es nur scheinbar paradox erscheint, zwischen beiden Lagern ein inneres Einverständnis zu diagnostizieren: Und zwar darüber, die radikale Kritik des bürgerlichen Subjekts in der ewigen Alterität seiner Polaritäten untergehen zu lassen (wenn auch vordergründig das Kampfgeschrei sich nicht gerade selten radikal gebährt). Wenn Lars Quadfasel in seinem Vortrag „Epitaph auf die antideutsche Bewegung“ von einer „eingespielten Arbeitsteilung“⁸ in der deutschen Linken spricht, hebt er auf eben diesen präfigurierten Charakter der Auseinandersetzung des westlich-männlich weißen Subjekts samt seines abstrakten Individualismus (Antideutschen) mit dem völkischen Antiimperialismus des abstrakten Kollektivismus ab, dessen VerteterInnen freilich in ihrer Abgrenzung selbst bloß die Bedürfnisse ihrer eigenen westlichen Identität artikulieren. Solange aber die deutsche Linke in dieser Arbeitsteilung weiterhin sich einzunisten gemüßigt fühlen wird, bleibt die Frage einer Transformation hin zu einem emanzipatorischen Kommunismus bloße Makulatur.

⁸ Der Vortrag ist im Audioarchiv anzuhören: <http://audioarchiv.blogspot.de/>.

Kollektives Delirium

„Bei vielen Menschen ist es bereits eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen.“⁹

(Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*)

Es ist nun eben auch dieser dumpfe Kollektivismus antiimperialistischer Provenienz, in dessen Schatten die „Marxistische Aktion Tübingen“ agiert. Dabei übt dieser Schatten seine Ausstrahlungskraft auf einen ganz bestimmten Sozialcharakter aus. Denn hier erkennen sich man und frau bereits am Stallgeruch; kommuniziert wird nicht etwa mit dem sehr verstörenden, „links-intellektuell klingenden Vokabular“¹⁰, wie es den AK „Linke Irrwege“ auszeichnen soll, vielmehr sind die GenossInnen der „Marxistischen Aktion“ noch richtig bodenständig und ziemlich „konkret“. So richtig heimelig wird es dabei jedoch erst, wenn sie mal wieder unter Kuba-Flaggen warm und wohlig zusammen kommen, und das sind dann jene Augenblicke, in denen sich der eigene Verschmelzungswunsch mit dem Kollektiv realisiert und sich das konkretistische Harmoniebedürfnis von renitenten Gutmenschen breitmacht, deren gemeinsamer Nenner alleine sich in dem Affekt gegen jeglichen Individualismus und alle Formen selbstständiger Reflexion begründet.

Von dem Affekt gegen Menschen, die ihrer eigenen Individualität noch nicht gänzlich entsagt haben, zeugt alsdann hinlänglich die neue Broschüre der „MAT“ „Good Bye, Lenin. Revisited!“¹¹. Bereits das erste Zitat der Broschüre beklagt, „*der neue Linksradikalismus*“ sei „*zutiefst individualistisch*“¹². Der in der Broschüre formulierte und sich wiederholende ressentimentgeladene Vorwurf des „Individualismus“ ist der Prototyp des *Narzissmus der*

⁹ Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, Frankfurt am Main, 2003, S.55.

¹⁰ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.22.

¹¹ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>.

¹² A.a.O., S.4.

Versagung, der die Verantwortung gegenüber den eigenen Gedanken an eine anonyme Gruppe delegiert, um aber auch ja nicht als Einzelperson Stellung beziehen zu müssen. Geradezu vorbildlich zeigte sich dies, als eine Personen der „MAT“ mich nach der Auseinandersetzung um einen Text über Tilman Tarach persönlich per Email anscrieb, wobei sie sich freilich nicht bemüßigt fühlte, während der gesamten Kommunikation auch nur einmal ihren Namen zu nennen. Das hinderte sie nun jedoch nicht im Geringsten daran, meinen theoretischen Vermittlungsversuchen nach spätestens der dritten Mail mit wüsten persönlichen Beschimpfungen zu begegnen, was eben auf den Sozialcharakter der GenossInnen verweist: In der Anonymität möchte sich auch Hänchenklein endlich mal so richtig austoben und alle Hemmungen fallen lassen. Bekanntlich verhält es sich so allerdings keineswegs bloß bei einzelnen GenossInnen, die Entindividualisierung ist gewissermaßen die Parteiläson der „Marxistischen Aktion Tübingen“. Weil der/ die Einzelne in der Vergangenheit auf öffentlichen Veranstaltungen schon das eine oder andere Mal eine ziemlich seltsame „Meinung“ geäußert hat, gilt das Credo: „Aussagen einzelner Aktivist_innen auf Diskussionsveranstaltungen spiegeln dagegen lediglich die Meinung des- oder derjenigen wider, der oder die sie äußert.“¹³ Worüber definiert sich dann die „MAT“ eigentlich? Bezieht wenigstens die Gruppe als Ganze eine inhaltliche Position, auf die sie sich festlegt? Fehlannonce. Im postmodernen Meinungssammelsurium darf sich so ziemlich jede/r tummeln: „Im Allgemeinen werden zu Themen wie dem real existierenden Sozialismus von der MAT keine grundsätzlich für alle Mitglieder verbindlichen Positionen festgelegt.“¹⁴ Man und frau sind nunmal pluralistisch und alle StalinistInnen herzlichst eingeladen.

Was nun dem Kollektiv der „MAT“ und ihren entindividualisierten Individuen besonders sauer aufstößt, ist nicht nur eine inhaltliche Auseinandersetzung, sondern ebenso jeder Hauch von individueller Überzeugung und Exponiertheit (sei es auch nur auf der Ebene der theoretischen Kritik). Sublimiert findet sich dieser Impuls in dem bereits angesprochenen anti-individualistischen Effekt, der die ersten Seiten des Textes durchzieht, wobei der Bezug zum „AK Linke Irrwege“ gleichfalls völlig im Dunkeln bleibt. Die Botschaft soll lauten: „Die Organisatoren des „AK Linke Irrwege“ sind vom gleichen Fleisch und Blut, wie die IndividualistInnen der Neocons und der Antideutschen!“ Damit soll nun keinesfalls behauptet werden, das bürgerliche Individuum sei eine Instanz, die gerettet werden solle oder gar eine emanzipatorische Kategorie, hingegen jedoch sehr wohl, dass ein solches Ressentiment gegen den Individualismus oft genug mit theoriefeindlichen Implikationen einhergeht. Das „links-

¹³ http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Erkl%C3%A4rung-an-die-Schelling-Bewohner_innen1.pdf.

¹⁴ A.a.O.

intellektuell klingende[] Vokabular“ des „AK Linke Irrwege“ sei eben nur ein Klang ohne Inhalt und ohnehin sind sie sowieso irgendwie komisch, diese Individualisten mit ihren seltsamen Begriffen. Ob bewusst oder unbewusst wird auf diese Weise ein Bild von den Personen und Referenten des „AK Linke Irrwege“ generiert, das den latenten Untergrund der ganzen Argumentationsführung bildet, und, um es mit Freud zu sagen, zur Affektentladung geradezu einlädt. Es ist nun allerdings eine Sache, wenn die GenossInnen ihre gemeinsamen Sitzungen in einen Text ummünzen, dessen Qualität darin liegt, im Entwurf von abstrakt theoretisierenden Individuen den eigenen „lebensnahen“ und natürlich ungemein „praktischen“ Kollektivismus festigen zu können, etwas Anderes hingegen, wenn auf diese Weise Stimmung gegen Personen erzeugt werden soll bzw. faktisch erzeugt wird.¹⁵

Ist die Weigerung einer inhaltlichen Positionierung alsbald vollzogen, schließlich ist die Bewertung des „real existierenden Sozialismus“ nicht gerade eine Nuance (anti)politischer Theorie und Praxis, kann, bzw. soll es eine inhaltliche Auseinandersetzung erst recht nicht geben. Fast schon als Fazit des Bildertextchens in seinem Bezug auf meine Position wird behauptet, ich würde in meinem Vortrag und meinem Tarach-Text einen rein „persönlichen Feldzug gegen die MAT“¹⁶ inszenieren. Wenn Konflikte jedoch auf eine psychologisierende Ebene reduziert werden, ist dies meistens das erste Signal von anstehenden Gemeinheiten. Und in der Tat gewinnt das Ressentiment gegen einen dieser „Individualisten“ des AK „Linke Irrwege“ und seiner unterstellten persönlichen Geltungssucht schnell an einer Doppelbödigkeit.

Dem ressentimentgeladenen Bild des „Individualisten“ zum Trotz kann es nämlich eine wirklich inhaltliche Auseinandersetzung, noch dazu geführt von einem Individuum, im Weltbild der GenossInnen nicht geben. Werden mir auf der einen Seite persönliche Motive unterstellt, darf freilich das Publikum nicht den Eindruck gewinnen, es handle sich bei meinem Vortrag wirklich um den Versuch einer eigenen Weiterentwicklung theoretischer Gesellschaftskritik. Lesen man und frau das Traktat der „MAT“, soll in meinem Fall bei den unbeteiligten LeserInnen auf der anderen Seite wohl der Eindruck entstehen, mein Vortrag bestünde aus einer Reproduktion der Thesen von Roswitha Scholz und vor allem von Robert Kurz, der gar als mein „Idol“¹⁷ bezeichnet wird. Das paradoxe Motto hinter diesem Hin und

¹⁵ Bezeichnend ist auch hier, dass diese Zusammenhänge immer nur durch Übertragungen und Suggestion erzeugt werden. Ein Beispiel hierfür: Die in der Anfangspassage der Schrift geführte „Argumentation“ gegen die Individualisten bezieht sich zwar nicht direkt auf den „AK Linke Irrwege“, allerdings hat sie eine präludierende Funktion, weswegen sie von den LeserInnen gespeichert und unwillkürlich auf den AK „Linke Irrwege“ übertragen werden soll.

¹⁶ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.56.

¹⁷ A.a.O., S.27.

Her lautet: „Er ist ja doch nicht ganz so individualistisch, wie wir ihn zunächst fälschlicherweise angeprangert haben!“ Diese paradoxe Doppelbödigkeit in der Struktur der Vorwürfe konvergiert bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“ nun mit einem Verständnis von eigener Begründbarkeit, dessen postmoderner Gehalt fast schon exemplarische Dimensionen annimmt. Dem eklektizistischen Verfahren der GenossInnen ist die theoretische Redlichkeit des Ausweises eigener Positionen nämlich ebenso wesensfremd, wie ihrem kollektiven Nihilismus die Akzeptanz eines individuellen Vermögens zur Ausarbeitung kritischer Inhalte.

Weil natürlich kein Standpunkt in der Welt unmittelbar in dem Sinne einer Selbstreferentialität existiert, die aus sich heraus eine inhaltliche Kritik produzieren könne, beginnt jede antipolitische Bewusstseinsentwicklung mit der Sondierung gesellschaftskritischer Strömungen und der eigenen Position zu ihnen. Die Vermittlung, die in jede/ n Einzelne/n in einer solch kritisch geprüften Adaption theoretischer Inhalte eingeht, ist nunmehr auszuweisen. So zielte mein Vortrag darauf ab, einen gewissen Strang gesellschaftskritischer Entwicklung nachzuzeichnen, wie die aufklärungskritische Abwendung Marx‘ von den bürgerlichen Formkategorien in Bezug auf die kantische Philosophie, die Relevanz des kritischen Marx‘ für die Werkkritik, sowie ihre Weiterentwicklung zur „Wert-Abspaltungs-Kritik“ (Roswitha Scholz). Dass ich mich in diesem Kontext auch auf Roswitha Scholz‘ „Wert-Abspaltungs-Kritik“ und Robert Kurz‘ Kritik des „Sicherheitsimperialismus“ beziehe, um meine theoretischen Referenzen auszuweisen, reicht der „Marxistischen Aktion Tübingen“, um meinen Vortrag auf die Wiedergabe von „Idolen“ zu reduzieren. Negiert und abgesprochen wird die individuelle Denkleistung, würde diese doch an die eigene Unfähigkeit mahnen, als Einzelperson aufzutreten und als solche Auseinandersetzungen zuzuspitzen. Um indes einen Maßstab für das suggestiv erzeugte Urteil gewinnen zu können, mein Vortrag erschöpfe sich in einer bloßen Reproduktion der Thesen von Scholz und Kurz, müssten die GenossInnen erst einmal die Kritische Theorie der Gruppe „Exit!“ und meine Texte zur Kenntnis nehmen, würde sich nur auf diese Weise überhaupt ein Differenzierungskriterium herausbilden. Und bereits an dieser kategorialen Voraussetzung jedweder Kritik scheitert die „MAT“, wie im Folgenden noch aufzuweisen sein wird. Unausgesprochen kristallisiert sich in der Behauptung, ich würde die Theorie der Wert-Abspaltungs-Kritik nur reproduzieren, in Wahrheit das eigene Selbstverständnis der „MAT“ heraus, deren gleichgültiger Umgang mit inhaltlichen Positionen teilweise abenteuerliche Konstruktionen zeitigt. Wie also ist das verdächtige

Murren wegen des „selbsternannte[n] „Kritiker[s]“ vom Format eines Daniel Späth“¹⁸ zu verstehen? Offensichtlich dergestalt, dass hier ein Impuls zum Vorschein kommt, nach dessen Wunschvorstellung KritikerInnen der „MAT“ ihr Anliegen zuvorderst von der Parteizentrale der GenossInnen höchstpersönlich abzunicken lassen hätten – Individualismus auf Basis des Kollektivs eben. Und genau deswegen ist es bei manchen Menschen bereits eine Unverschämtheit, wenn sie „Ich“ sagen.

Diese regressive Vorstellung von Kollektivismus, die gleichursprünglich den Affekt gegen so ziemlich jegliche Individualität setzt, mag der Grund sein, warum die ersten dreiundzwanzig Seiten dieser iterativ verfassten Broschüre ausschließlich von „individualistischen“ Antideutschen und Neocons handelt, die mit dem „AK Linke Irrwege“ selbstverständlich überhaupt nichts zu tun haben. Dessen waren sich bis vor kurzem sogar die GenossInnen der „MAT“ bewusst: „Um Missverständnissen von vorherein entgegen zu wirken, sei Folgendes angemerkt: Im lokalen Tübinger Rahmen wäre es ein Fehler, eine Kritik gegen *die* „antideutsche“ Linke zu formulieren. Diese gibt es hier so nicht (bzw. nicht mehr), folglich müsste die Kritik ins Leere laufen.“¹⁹ Warum also auf einmal der ganze Zinober der neuen Broschüre gegen die „Antideutschen“, die es wenige Monate zuvor als die Antideutschen noch gar nicht gab? Warum handelt sie nicht etwa von den inhaltlichen Positionen des AK „Linke Irrwege“, sondern von dem langatmigen Versuch, „individualistische Antideutsche“ und „Neocons“ zu „kritisieren“, deren Bezug zum AK jedweder Grundlage entbehrt? Weil das Weltbild der „MAT“ eben aus jener einzigen Alternative besteht, antizionistisch und damit links, oder aber israelsolidarisch, und dadurch eben rechts zu sein, weshalb in ihrer „Argumentation“ die Suggestion und die nackte Zuschreibung prävalieren.

Nachdem man und frau sich durch die ersten zwölf anämisch verfassten Seiten hindurchgequält haben, wenden sich die LeninistInnen dem „AK Linke Irrwege“ zu. „Der Blog des „AK Linke Irrwege““, heißt es, „beginnt am 8. Juni 2011 mit einem „literarischen Fundstück“ – das Zitat aus einem Roman wird nicht kommentiert, kann aber wohl als Agenda des Arbeitskreises interpretiert werden. Demnach zeichnet sich dessen Absicht dadurch aus, die Spaltung und Zersplitterung der Linken weiter voranzutreiben – angesichts der historischen Situation, welche sich durch den Niedergang der Linken bei gleichzeitiger Intensivierung der destruktiven Potentiale des Kapitals auszeichnet und daher, will die Linke nicht bald ihre komplette historische Niederlage erleben, ein Mehr an Solidarität zwingend

¹⁸ http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Erkl%C3%A4rung-an-die-Schelling-Bewohner_innen1.pdf.

¹⁹ http://www.marxistische-aktion.de/?page_id=341.

erforderlich macht, also ein suizidales Vorhaben. Letzteres würde allerdings erfordern, dass die Akteure des „AK Linke Irrwege“ sich selbst überhaupt noch als Teil dieser Linken begreifen, was uns angesichts ihrer Bemühungen, sie mit allen zur Verfügung stehenden ideologischen Instrumenten zu verunglimpfen sowie der Aufgabe nahezu aller linker Essentials in der eigenen politischen Theorie fragwürdig erscheint.²⁰ Freilich erwarten man und frau nach einer solch großspurigen Ankündigung eine dezidiert theoretische Auseinandersetzung, die ihnen jedoch von der „MAT“ weitherin mit einer bemerkenswerten Konsequenz verweigert wird. Nachdem das genannte literarische Fundstück zitiert wird, entfalten die GenossInnen daran keineswegs eine analytische Kritik, sondern rücken – vollkommen unvermittelt – die Gruppe „Emanzipation und Frieden“ in den Fokus ihres Interesses. Die assoziativen Abenteuer sind eröffnet.

Der mit allen Mitteln initiierte Versuch der AntiimperialistInnen, den AK kontrafaktisch in die Nähe von antideutschen oder gar neokonservativen Gruppierungen zu rücken, geriert sich vor den Augen der indignierten LeserInnen auch nach der absurden Einleitung zusehends zäh, hilflos und mündet letztlich in ein Phantasma, dem es an lebhafter Phantasie gewiss nicht mangelt. So erdreistet sich die „MAT“ durch den Verweis auf den im Blog des AKs verlinkten Daniel Kulla den Anschein zu erwecken, dieser bestehe aus militanten Befürwortern des Irak-Krieges – bei einer solch peinlichen Suggestion kommen wohl auch die schärfsten „MAT“-KritikerInnen um eine gehörige Portion Fremdschämen nicht herum: „Auf dem Blog des „AK Linke Irrwege“ ist außerdem u.a. „classless Kulla“ verlinkt. Der „antideutsche“ Blogger, *Jungle World*-Autor, Schriftsteller und Musiker Daniel Kulla befürwortete den Krieg gegen den Irak und bezichtigte dessen Gegner der Unterstützung des Terrorismus.“²¹ Wenn diese „Argumentation“ legitim sein soll, kann die „MAT“ bedenkenlos als antisemitische, rassistische, antiziganistische und sexistische Organisation bezeichnet werden. Immerhin zitiert sie zustimmend Immanuel Kant, der eben diese Ideologien autoritär begründete.²² Da die GenossInnen in Wahrheit einen inhaltlich-theoretischen Konflikt scheuen wie der Teufel das Weihwasser, regredieren sie auf eine dubiose Unterstellungsstrategie.

Die Unterstellungsstrategie ist durchaus keine Exklusivität der ersten Seiten, sie ist im

²⁰ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.13f.

²¹ A.a.O., S.22.

²² Diese zustimmende Zitation findet sich in dem Selbstverständnis der „MAT“: http://www.marxistische-aktion.de/?page_id=224.

Grunde genommen der rote Faden der gesamten Broschüre. So werden kurzerhand meine theoretischen Analysen in die als verkürzt „wertkritisch“ genannte wert-enspaltungskritische Theorieströmung eingegliedert. Nicht, dass das an sich ein falsches Urteil darstellen würde, aber wie der Fortgang der Assoziationskette zeigt, hat die Phraseologie der „MAT“ am Ende weder etwas mit mir, noch mit der Theoriegruppe „Exit!“ zu tun. In einem dumpfen Anflug von oppositionärem Geist, der seinen Gegenstand längst schon aus den Augen verloren hat, heißt es etwa, es „gebe [bei ihr, DS] (...), so heißt es zumindest im Selbstverständnis [der Exit-Gruppe, DS], kein Zurück zur Aufklärung, zu den „bürgerlichen Revolutionsmythen“ und zum „Arbeiterstaat“ – was für die Gruppe alles ungefähr dasselbe ist, denn „der traditionelle Marxismus“ – schon allein diese Konstruktion ist übrigens pure Ideologie – sei „nicht viel mehr als ein Wurmfortsatz der bürgerlichen Aufklärung“ gewesen“.²³ Der Einschub über den scheinbar ideologischen Charakter dieser „Konstruktion“ wird nicht etwa selbst begründet, vielmehr wird einfach ein unterirdischer Aufsatz von Josef Falbinger in einer Fußnote zitiert. Das Vorgehen der AntiimperialistInnen ist assoziativ und zusammenhangslos, sie durchdringen den ohnehin unbekanntem Gegenstand nicht im Medium der eigenen Gedanken, sondern klatschen den LeserInnen äußerliche „Kritiken“ hin, deren Bezug sowohl zur „kritisierten“ Theorie als auch zu ihrem eigenen Standpunkt völlig unausgewiesen bleibt, kurzum: Ihre „Kritik“fähigkeit besteht im bloßen Abschreiben und Abkupfern. Dass das eklektizistisch angeeignete Zitat seinerseits nicht die Theorie von Robert Kurz, sondern ihn auf einer persönlichen Ebene zu diskreditieren gedenkt, passt dabei wie die Faust aufs Auge zu der sozialpsychologischen Disposition der AntiimperialistInnen: Wo die Anstrengung des Begriffs ad acta gelegt ist und stattdessen die „Kritik“ auf einer rein persönlichen Ebene ansetzt, fühlt sich der „MAT“-Tross pudelwohl, denn auf dieser Stufe kann sogar jede und jeder der GenossInnen munter mitparlieren.

Wohl dachten die AntiimperialistInnen, mit ihrem Verweis auf Martin Dornis *den* sicheren Trumpf zur Diskreditierung der Wert-Abspaltungskritik als eine antideutsche, „offene Apologie des Kapitalismus“²⁴ in der Hand zu halten. Entgangen ist bzw. verdrängt und geleugnet haben die GenossInnen dabei, dass Martin Dornis seit geraumer Zeit nicht mehr bei der Exit!-Gruppe mitwirkt, gerade weil er die radikale Aufklärungskritik und die Kritik des westlichen „Sicherheitsimperialismus“ (Robert Kurz) nicht weitertreiben wollte. Unterdessen hätte es vollkommen ausgereicht, wenn die GenossInnen sich ernsthaft mit der Wert-Abspaltungskritik beschäftigt hätten, anstatt sich in Permanenz auf irgendwelche

²³ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.20f.

²⁴ A.a.O., S.21.

„Kritiken“ an ihr zu berufen, schließlich hätten sie dann registrieren können, dass die Person Martin Dornis Gegenstand eines polemischen Textes ist. Carsten Weber kritisiert in seinem Text „Festung MWW“²⁵ die Antideutsche Ideologie als eine „ideologische Krisenzuflucht regredierender linker Mittelschichtssprösslinge“²⁶, wobei er die „an Fanatismus grenzende Aufklärungsgläubigkeit“ Dornis‘ desavouiert, um mit den Worten zu enden: „So ist nun Martin Dornis reumütig blökend in die heimatliche Herde [der Antideutschen, DS] zurückgekehrt. Er ist nicht der erste und wird vermutlich nicht der letzte bleiben.“²⁷ Dass diese Zeilen von Carsten Weber sicherlich eine richtige Prognose avisieren, mag in unserem Kontext weniger interessieren, als dass sie die Maßlosigkeit der Denunziation der GenossInnen offenbart, die sich genau in jenem Sinne zeigt, als sie das totale Desinteresse an der inhaltlichen „Einordnung“ der Exit!- Gruppe – und durchaus nicht nur an ihrer – seitens der „Marxistischen Aktion Tübingen“ illustrieren. Sofern die GenossInnen gegenüber ihren KritikerInnen den Anspruch erheben, doch endlich einmal „unsere Texte zu lesen“²⁸, kann es sich hierbei nur um die Wiederkehr des Verdrängten handeln und mutet obendrein ziemlich selbstanmaßend an, wenn dies ausgerechnet von Leuten eingefordert wird, für die das Studium von theoretischen Strömungen offensichtlich eine einzige Zumutung abgibt. Selbstverständlich ist es den ProtagonistInnen der „MAT“ darüber hinaus bewusst (gewesen), dass ich nicht nur in meinem Vortrag und meinem Text „Spiel mit dem Feuer“ eine Kritik antideutscher Theorien zu formulieren versuchte, sondern diese auch anderweitig Gegenstand meiner theoretischen Kritik sind²⁹.

Durch diese dreiste Denunziation werden schließlich die teils heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen Linken krampfhaft ignoriert. Dass aus der kritischen Theoriebildung der Wert-Abspaltungs-Kritik ein Buch („Die Antideutsche Ideologie“ von Robert Kurz) sowie diverse Texte (neben dem oben zitierten von Carsten Weber) gegen antideutsche Positionen hervorgegangen sind – gibt es auf der Website der „Exit!“-Gruppe schließlich eine eigene Textrubrik für die „Kritik der antideutschen

²⁵ „MWW“ steht für „männlich-weißes westliches“ Subjekt.

²⁶ <http://www.exit-online.org/textanz1.php?table=autoren&index=1&posnr=452&backtext1=text1.php>.

²⁷ A.a.O.

²⁸ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.29.

²⁹ Vgl. z.B. die Texte „Europäischer Rassismus oder Die inhumane Kontinuität aufklärungsideologischen Denkens“ (<http://www.exit-online.org/textanz1.php?table=autoren&index=5&posnr=460&backtext1=text1.php>) oder auch „Die „Hilfsflotte“ von Gaza und der prekäre Status des Staates Isreal in den Reaktionen der deutschen Linken“ (<http://www.exit-online.org/textanz1.php?table=autoren&index=5&posnr=467&backtext1=text1.php>).

Ideologie³⁰ –, interessiert die KlassenkämpferInnen nicht im Geringsten, da man und frau, nähmen sie diese inhaltliche Differenz zur Kenntnis, dem „AK Linke Irrwege“ und meinem Vortrag nicht mehr mit dem ewigen Vorwurf des Antideutschtums entgegentreten könnten, der rein selbstreferentiell wie in einer Endlosspirale zirkuliert.

Aber die „MAT“ belässt es nicht bei dieser Demonstration ihrer Unkenntnis innerlinker Konflikte und Entwicklungen, vielmehr wird die Allzweckwaffe, Gruppen und AutorInnen als „antideutsch“ zu brandmarken, schlicht auf jede/n und alles appliziert. Denn die GenossInnen sind sich nicht nur zu schade, wider besseres Wissens sowohl die „Exit!“-Gruppe als auch mich entgegen jedweder Realität als antideutsch zu denunzieren, denselben Vorwurf erheben sie auch gegenüber Lucius Teidelbaum. Der Argumentationsgang lautet bezüglich dieses Vorwurfs wie folgt: Lucius Teidelbaum ist in „Emanzipation und Frieden“ – da diese Gruppe Tilman Tarach eingeladen hat, zu dessen Buch „Der ewige Sündenbock“ Henrik M. Broder das Vorwort geschrieben hat, ist sie neokonservativ – weil sich der norwegische Attentäter „Behring Breivik“ in seinem Manifest auf Broder bezieht, steht er politisch in derselben Ecke wie Broder, Tarach, „Emanzipation und Frieden“ und wie Lucius Teidelbaum und damit der ganze AK „Linke Irrwege“³¹: „In diesem politischen Brackwasser sind die Akteure des „AK Linke Irrwege“ also unterwegs.“³² Es konnte bis heute nicht gänzlich eruiert werden, welche Drogen die GenossInnen der „Marxistischen Aktion Tübingen“ kombiniert hatten, bevor sie ihr Traktat verfassten, aber das kollektive Delirium muss nachhaltig Einfluss auf ihr Weltbild genommen haben. Dass bereits der erste Schritt dieser traumtänzerischen Wandlung nicht der Realität entspricht, verkommt dabei fast zur Randnotiz: Lucius Teidelbaum ist seit geraumer Zeit nicht mehr bei der Gruppe „Emanzipation und Frieden“ aktiv.

Wenn der einzig humoristische Gehalt eines politischen Zusammenhangs nun ausschließlich darin besteht, sich lächerlich zu machen, kann er mit Ironie natürlich herzlich wenig anfangen. Davon war der dritte und letzte Referent des AK „Linke Irrwege“ betroffen, JustIn Monday. Wohl erneut durch eine Google-Recherche inspiriert, fanden die „MAT“-GenossInnen nämlich einen Blog, anhand dessen sie, so die felsenfeste Überzeugung, JustIn Monday eines „antimuslimischen Rassismus“ bezichtigen können.³³ Der entsprechende Blog wurde von der „McGuffin Foundation“ konzipiert, für die u.a. JustIn Monday, Referent des

³⁰ <http://exit-online.org/text.php?tabelle=schwerpunkte>.

³¹ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S. 14-20.

³² A.a.O., S.22.

³³ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.55.

AKs, einige Texte geschrieben hat. Im Aufruf „McGuffin Foundation unterstützt Protest gegen den Iran“ wollen die GenossInnen hierbei einen Rassismus ausgemacht haben, der sich hauptsächlich an den Parolen-Vorschlägen für die Demo festmachen lasse. Eingeleitet sind die Parolen mit den Sätzen „[d]ie Mitglieder der McGuffin Foundation sind mit großer Mehrheit der Ansicht, dass das antisemitische und antihedonistische Regime von Mahmoud Ahmadinejad in Teheran mit Unterschriftenkampagnen und Demonstrationen gestürzt werden muss. Gerade auch der antideutschen Bewegung kommt hier eine besondere Verantwortung innerhalb der westlichen Demokratien zu. Um diesen Protest nachdrücklich zu verstärken, haben wir eine Reihe von Parolen zusammengestellt, die hierfür hoffentlich hilfreich sind.“³⁴ Allerdings müssen sich diesbezüglich die BetreiberInnen des Blogs einen Vorwurf gefallen lassen. Denn ihre eindeutig ironische *Kritik* an der antideutschen Demo (ist es etwa möglich, ein Regime mit Unterschriftkampagnen zu stürzen???) ist für philiströse Traditions marxistInnen schier unergründbar, sie hätten also zumindest ein Smiley in die entsprechenden Passagen einfügen müssen, damit auch Leute mit einem Brett vor dem Kopf den Humor verstehen. Denn für die „MAT“ erscheint es eindeutig, dass folgende Zitate aus dem Katalog für die Demo-Parolen bierernst gemeint sind und obendrein von „antimuslimischem Rassismus“ grad so strotzen:

„ Ich bin nicht Goethe, bin nicht Schiller,
dichte nicht wie Gustav Müller
schreibe dir ganz einfach hin
dass ich gegen die Bombe bin!“³⁵

oder auch:

„Handy, Bombe, Mikrowelle –
weg mit Strahlung, und zwar schnelle!“

sowie:

³⁴ <http://mcguffin.blogspot.de/2007/12/17/mcguffin-foundation-unterstuetzt-protest-gegen-den-iran/>.

³⁵ A.a.O.

„Ahmadinejad, du schlimmer Bart –
unsere Antwort trifft dich hart!“

Na, wenn das kein „antimuslimischer Rassismus“ ist!

Es sei hier nur am Rande erwähnt, dass der auf diese begründungslose Weise als „antimuslimischer Rassist“ denunzierte JustIn Monday auf dem letzten Seminar der Gruppe „Exit!“ eine Sarrazin-Kritik referiert hat, wie sie die „Marxistische Aktion Tübingen“ nicht mal in zwanzig Broschüren zusammenbringen würde.³⁶

Antisemitismus und Sexismus bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“

„Ist der bewusste Ausdruck der wirklichen Verhältnisse dieser Individuen illusorisch, stellen sie in ihren Vorstellungen ihre Wirklichkeit auf den Kopf, so ist dies wiederum eine Folge ihrer bornierten materiellen Betätigungsweise und ihrer daraus entspringenden bornierten gesellschaftlichen Verhältnisse.“³⁷

(Karl Marx, Die deutsche Ideologie)

³⁶ Dass sie darüber hinaus wieder einmal suggestiv Stimmung zu machen sich in der Lage wähnt, darf wohl kaum verwundern. So heißt es über den Vortrag JustIn Mondays: „Der Vortrag von „JustIn Monday“ war wohl selbst den Protagonisten des „AK Linke Irrwege“ zu wirr und zu unverständlich, als dass sie sich die Peinlichkeit gegeben hätten, den Mitschnitt des Vortrags öffentlich zu machen.“ (<http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, Fußnote S. 11). Die Peinlichkeit liegt alleine auf Seiten der drei Genossen der „MAT“, die ganz offensichtlich im Zuge desselben nicht mitkamen, ja nicht einmal bis zu seinem Ende ausharren konnten. Leider hatte das Aufnahmegerät einen Defekt, denn dann hätten auch die GenossInnen die Chance gehabt zu bemerken, dass ihre Verständnisprobleme des – gewiss theoretisch anspruchsvollen – Vortrags hausgemachte sind.

³⁷ Karl Marx, *Die deutsche Ideologie*, in: MEW Band 3, Berlin, 1990, S.25f.

Wenn es demnach auch eine diffizile Angelegenheit ist, in dem Dickicht aus Verdrängungen und Verleumdungen der „MAT“ eine theoretische Ebene zu extrahieren, an der eine inhaltliche Kritik ansetzen kann, ist dies ein notwendiges Unterfangen, denn der ganze Duktus der neuen Broschüre läuft daraus hinaus, diese inhaltliche Ebene zugunsten persönlicher Motivzuschreibungen zu unterminieren. So einfach kommen die GenossInnen aber freilich nicht davon.

Die von der „MAT“ forcierte Bekämpfung der Antisemitismuskritik zeigte sich bereits bei der Stellungnahme der AntiimperialistInnen zu Tarachs Vortrag, auf die hier deshalb noch einmal rekurriert werden soll. Es ist eine Sache, ihm zurecht vorzuwerfen, eine falsche Kontrastierung von westlich-aufgeklärter Welt und „vormodernem Islamismus“ zu instituieren. Nicht zuletzt deshalb, da diese kontrafaktische Opposition leicht in einen manifesten Rassismus gegen MuslimInnen umkippen kann, von dem Tarach nicht frei ist. Eine ganz andere Sache jedoch ist es, damit auch den Antisemitismus als konstitutiven Bestandteil bürgerlicher Denkformen aus der Welt schaffen zu wollen. Und genau das war das Ziel der GenossInnen in ihrem Beitrag. Wenn sie Tarach vorwerfen, und davon zeugt ja ihre Stellungnahme³⁸, er selbst würde sich in Verschwörungstheorien versteigen, sofern er die globale Präsenz des Antisemitismus thematisiert, wird hier nicht nur der Hass gegen Juden und Jüdinnen von Teheran bis Berlin relativiert, eigentlich geleugnet – die von Tarach kritisierten Personen und Institutionen haben allesamt ein höchst widerwärtiges Verhältnis zum Staat Israel³⁹ –, sondern die Kritik am Antisemitismus überhaupt als eine Verschwörungstheorie und damit als ein Antisemitismus sui generis abgestempelt. Diese dreiste Denunziation von AntisemitismuskritikerInnen als VerschwörungstheoretikerInnen angesichts des Hasses, dem der Staat Isreal sich in der globalisierten Welt gegenüber sieht, würde genügen, den StalinistInnen der „MAT“ ein Ressentiment gegen Juden und Jüdinnen zu diagnostizieren.

Selbstverständlich fühlten diese sich deswegen genötigt, gegen meine Intervention und die Konsequenz ihrer eigenen Sätze Stellung zu beziehen und ihren Antisemitismuswurf an Tarach zu „erklären“. So schreibt die „MAT“: „Tatsächlich hatten wir in unserem Text zu der Veranstaltung von „Emanzipation und Frieden“ in Kooperation mit der „Tübinger Initiative gegen Antisemitismus und Antizionismus“ im Februar 2010 im

³⁸ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.55.

³⁹ Vgl. den Text „Spiel mit dem Feuer“, <http://exit-online.org/textanz1.php?table=autoren&index=5&posnr=478&backtext1=text1.php>.

Tübinger Universitätsgebäude „Neue Aula“ die Methode des Referenten Tilman Tarach, mit Hilfe des Antisemitismus-Vorwurfs als politischem Instrument die Linke zu diffamieren, geschrieben: *„Wie bei Israel-Apologeten üblich, halluziniert Tarach eine Weltverschwörung gegen das Judentum herbei, an der fast alle beteiligt sind: Die UNO, die Muslime, die „deutsche Linke“, die Nazis, linke Juden wie Ilan Pappe und Noam Chomsky – dem „Hohepriester der Israelhasser“ – sowie Amnesty International. [...] Aus dem Publikum kam zu Recht der kritische Hinweis, dass auch der Antisemitismus mit solchen Verschwörungstheorien arbeitet, worauf der Referent nichts zu erwidern wusste.“*⁴⁰ Natürlich durfte in diesem Zitat die Suggestion wieder einmal nicht fehlen, es war ein Aktivist der „MAT“, der diesen Hinweis „zu Recht“ anbrachte. Als entindividualisiertes Individuum hat er diesen Schulterklopfer wohl ebenso nötig, wie die „MAT“ eine Darstellung, die großspurig als Publikum ausgibt, was doch nur dem eigenen elenden Häufchen entspringt. Nachdem die GenossInnen nun dieses Zitat aus ihrem Tarach-Text anbringen, fahren sie in Bezug auf meine Intervention fort: *„Diese Kritik als „Antisemitismusvorwurf (Tilman Tarach gegenüber!!!)“ zu deuten, dazu gehört schon ein gerüttelt Maß an Ideologie und Fanatismus – oder Kalkül.“*⁴¹ Und damit ist für sie die Sache abgehakt. Insistieren wir jedoch auf der Konsequenz des Zitats, vor der die GenossInnen auch mit suggerierten Motivzuschreibungen („Kalkül“) nicht flüchten können. Speziell für die NeostalinistInnen machen wir es deshalb auch ganz langsam: *„Wie bei Israel-Apologeten üblich, halluziniert Tarach eine Weltverschwörung gegen das Judentum herbei...“* Aussage eins lautet also: Tarach argumentiert weltverschwörungstheoretisch. Weiter: *„Aus dem Publikum kam zu Recht der kritische Hinweis, dass auch der Antisemitismus mit solchen Verschwörungstheorien arbeitet.“* Aussage zwei heißt demnach: AntisemitInnen argumentieren mit Verschwörungstheorien. Fassen wir zusammen: AntisemitInnen sind VerschwörungstheoretikerInnen. Tarach ist Verschwörungstheoretiker. Konklusio: Tarach ist ein struktureller Antisemit, was durch das „auch“ grammatikalisch bestätigt wird. Zu glauben, dass mit dem psychologisierenden Verweis auf ein mir unterstelltes „Kalkül“ der Antisemitismusvorwurf gegenüber Tarach zugekleistert werden könnte, heißt jedoch das eigene Publikum der „MAT“ für noch dümmer zu halten, als es ohnehin schon ist. Geleistet wurde keine Kritik an Tarach, die darin bestehen würde, den instrumentellen Charakter seiner Antisemitismuskritik insofern zu decamoufflieren, als dass der Staat Israel für die fortschrittsgläubige Projektion des scheinbar zivilisatorischen Westens missbraucht wird – die

⁴⁰ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.55.

⁴¹ A.a.O.

Konsequenz davon wäre freilich, auf der so notwendigen Antisemitismuskritik zu beharren und sie gegen die vereinnahmenden Positionen aufklärungsfanatischer TheoretikerInnen zu wenden – , stattdessen wird das Problem der Antisemitismuskritik einfach mit Bürgerlichkeit per se gleichgesetzt und alle, die sie noch betreiben, als rechtskonservativ denunziert. Was also ging in den Köpfen der GenossInnen nur vor, als sie mir vorwarfen, ich würde den Antisemitismus „instrumentalisieren“⁴², und zwar wenige Sätze, nachdem sie Tarach einen Verschwörungstheoretiker titulierten?

Doch die „MAT“ begnügt sich in der Tat nicht mit derartigen Denunziationen von AntisemitismuskritikerInnen, sie forcierte in ihrer „Kritik“ an Tarach auch eine Leugnung des palästinensischen Hasses auf Israel: „Findet man fünf (!) antisemitische Palästinenser_innen, kann man den Eindruck eines kleinen, bedrängten Staates erwecken.“⁴³ Wie diese „fünf antisemitische Palästinenser_innen“ mehrere tausende Raketen in den letzten Jahren aus dem Gaza-Streifen auf Israel haben abfeuern können, wissen alleine die NeostalinistInnen. Diese vollkommene Verharmlosung des antisemitischen Wahns palästinensischer Couleur wird selbst von dem Hass auf Juden und Jüdinnen getragen, wobei der Affekt gegen den Staat Israel und die in ihm lebenden Juden und Jüdinnen zu seiner Entladung ein Konzept zu entwerfen bestrebt ist, das nicht nach dem tradierten Raster antisemitischer Hetze fungiere. Es ist genau diese Spannung zwischen dem Hass auf Juden und Jüdinnen einerseits, die andererseits dennoch nicht allzu offen antisemitisch sein soll, an der nun die antizionistische Ideologie ansetzt, die in der Tat nichts anderes als die Kehrseite des Antisemitismus darstellt.

Denn den Antizionismus lediglich als verschobenen Antisemitismus zu definieren, der sich von dem „ursprünglichen“ Objekt, eben den Juden und Jüdinnen, nach dem Menschheitsverbrechen von Auschwitz auf den Staat Israel verschoben habe, wie es in weiten Teilen der linksradikalen und antideutschen Szene der Fall ist, ist durchaus viel zu kurz gegriffen, weshalb ein kurzer Exkurs zur Eigenständigkeit antizionistischer Ideologiebildung unvermeidbar ist. Denn der Antizionismus resultiert nicht etwa aus der Gründung des Staates Israel, er ist gleichursprünglich mit dem Antisemitismus verwoben, beide exekutieren die strukturelle Widersprüchlichkeit der bürgerlichen Vernunft. Durch die Setzung jener resultiert der Widerspruch des bürgerlichen Subjektes zwischen Arbeit/ Zirkulation einer- und Recht/ Moral andererseits. Während mit Moïse Postone der Antisemitismus aus der Unkritik der Warenform und ihrer *reductio ad absurdum* auf die abstrakte Seite des Kapitals dechiffriert werden kann, besteht in Bezug auf das damit vermittelte Verhältnis von Recht und Moral ein

⁴² A.a.O.

⁴³ http://www.marxistische-aktion.de/?page_id=235.

blinder Fleck in linksradikaler Theoriebildung. Bereits bei einem der „großen Philosophen“ (Adorno), der auch der Lieblingsphilosoph der „Marxistischen Aktion Tübingen“ ist, Immanuel Kant, lässt sich nämlich bereits der paradoxe Sachverhalt einer antizionistischen Ideologiebildung konstatieren, obwohl der Staat Israel realgeschichtlich noch gar nicht existierte. Ein Umstand, den übrigens auch die antideutsche Ideologie fleißig zu verschweigen sich anstrengt, gilt ihr doch, sich auf die bildungsbürgerliche und aufklärungsaffirmative Seite Adornos berufend, diese als die letzte Bastion im Krisenkapitalismus. Für Kant hat hierbei der Widerspruch zwischen dem abstrakten Rechtssubjekt, das als solches dennoch nicht vor Unterwanderung durch unmoralische Anschauungen gefeit ist, eine analoge Funktion, wie die Frage nach der Ursache der Ungerechtigkeit auf dem Markt unter dem Prinzip der Freiheit und Gleichheit. Letzgestellte Frage fällt in den Bereich der *theoretischen Vernunft*, die hierauf bekanntermaßen mit einem übelsten *Antisemitismus* antwortet (so nennt Kant das Judentum ein „Volk von Betrügern“). Die zuerst aufgeworfene hingegen gibt das zentrale Problem seiner *praktischen Philosophie* wider. Der Widerspruch zwischen Recht und Moral, äußerem und innerem Zwang konfiguriert bereits bei dem Aufklärungsideologen eine *antizionistische Ideologiebildung*, die nicht nur das moralisch-ethische Prinzip dem Christentum und das bloß politisch-rechtliche dem Judentum zuordnet, vielmehr geht er bereits Ende des 18. Jahrhunderts davon aus, dass ein jüdischer Staat immer ein „politisches, nicht ein ethisches gemeines Wesen“⁴⁴ war und auch nur dies wird sein können. Schon Kant wusste, transferieren wir seine a priori gesetzte Delegitimierung jüdischer Staatlichkeit in Vergangenheit und Zukunft in den Jargon der antiimperialistischen AntisemitInnen, dass der jüdische Staat immer ein „Gebilde“ ist. „Die fetischistische Eigenständigkeit antizionistischer Ideologiebildung“⁴⁵ entfaltet sich demnach nicht aus der realen Existenz des Staates Israels und seinem realpolitischen Verhalten, vielmehr entzündet sich der antizionistische Impuls an den basalen Widersprüchen der bürgerlichen Vernunft – tatsächlich bereits vor der Gründung des Staates Israel. So wie der Antisemitismus auch ohne Juden und Jüdinnen seinen Wahn verbreiten kann, erfährt auch die antizionistische Ideologie eine Überdetermination, die von einem realen Staat Israel unabhängig sich verbreitet. Die These der AntiimperialistInnen, Antizionismus sei mit Antisemitismus nicht zu vergleichen, geht demnach vollkommen an der Sache vorbei, da ein Antisemitismus ohne Antizionismus sowenig existieren konnte bzw. kann, wie das bürgerliche Arbeits- ohne das Rechts- und Staatssubjekt. Wer von dem scheinbar „neutralen“ Feld einer antizionistischen Kritik am Staat Israel parliert, muss

⁴⁴ I. Kant, *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, Stuttgart, 2007, S.167.

⁴⁵ <http://exit-online.org/textanz1.php?tabelle=autoren&index=5&posnr=500&backtext1=text1.php#7>.

verdrängen, dass Juden und Jüdinnen bereits vor der Gründung des Staates Israel Opfer antizionistischer Hetze waren.

Problemaufrisse dieser Art interessieren die „MAT“ natürlich nicht, weil sie die Antisemitismuskritik schlicht nicht interessiert. Im Gegenteil: So unterstützte sie im Juli 2010 die „Free-Gaza-Hilfsflotille“⁴⁶, deren Adressat freilich nur die im Gaza-Streifen regierende Hamas sein kann und es real auch war; offener kann Antisemitismus in der Tat kaum mehr propagiert werden. Wenn die AntiimperialistInnen vor diesem Hintergrund sich exaltieren, indem sie schreiben, „[s]o *erfand* Späth für seinen Vortrag einfach eine angeblich erfolgte Solidarisierung der MAT mit der palästinensischen Hamas!“⁴⁷, kann ich sie beruhigen: Es ist nicht meine *Erfindungsgabe*, die auf einmal Realität erschaffen kann, vielmehr handelte es sich um die Reflexion auf eine bereits damals eklatante Nähe zu dem barbarischen Regime im Gaza-Streifen seitens der GenossInnen – was sich im Nachhinein auch bestätigt hat. Da ich leider erst spät auf diese Soli-Veranstaltung für das „revolutionäre Subjekt“ Hamas seitens der „MAT“ aufmerksam gemacht wurde, gilt es hier natürlich auch die Relativierung in meiner Stellungnahme⁴⁸ in Bezug auf das Verhältnis der GenossInnen zur Hamas zurückzunehmen. Vielmehr seien sie aufgefordert, ihre Solidarität mit der Hilfsflotille zurückzunehmen, statt sich zum geistigen Verbündeten ihres Vernichtungswahns zu machen. Dass „Antisemitismus in der tübinger Linken salonfähig“⁴⁹ ist, hatte also seine Berechtigung bevor sich die AntisemitInnen der „MAT“ durch jene Solidarität aus einer emanzipatorischen Linken herauskatapultiert hatten.

Statt sich einen Begriff von Antizionismus und Antisemitismus als gleichursprüngliche Ideologien zu machen, deren fetischistische Eigenständigkeit darin begründet liegt, auch ohne Juden und Jüdinnen, wie auch den Staat Israel zu funktionieren, und die hinter dieser Ideologie liegende Vernichtungswut eindeutig zu benennen, kaprizieren sich die WissenschaftsfetischistInnen und Kant-Fans, wie sie es eben beigebracht bekommen haben, auf akademische Unzulänglichkeiten. Da die „MAT“ keinen Inhalt transportieren kann außer äußerlich herbeizitierte Stellungnahmen, räumt sie der Formebene einen besonders hohen Stellenwert ein. Hier sind man und frau in ihrem Revier, schließlich wurde die Präponderanz der Formebene ihnen in quälenden Universitätsseminaren bis zum Erwürgen

⁴⁶ <http://www.marxistische-aktion.de/?p=174>.

⁴⁷ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.26.

⁴⁸ <http://linkeirwege.blogspot.de/2011/08/16/gutmenschen-und-denunziantentum-die-scheinheiligkeit-der-marxistischen-aktion-tuebingen/>.

⁴⁹ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.54.

immer wieder nahegelegt. Was deshalb wichtiger als jede inhaltliche Auseinandersetzung ist, vor allem, wenn ein bewusstes Changieren zwischen politischer Korrektness und antiisraelischem Affekt instituiert werden soll, sind formale Fehler jeglicher Art, wie zum Beispiel Zitationsfehler: „Bereits in seinem erstmals im Januar an die MAT übersandten und später auch auf dem Tübinger linken Informationsportal *Tue-Info* und bei *Exit!* veröffentlichten Pamphlet „Spiel mit dem Feuer oder Zahme Linke und der kleinste gemeinsame Nenner des Israel-Hasses“ zitierte er aus einem unserer Texte die Phrase „Solidarisierung mit den Palästinenser_innen gegen Israel“, als handle es sich dabei um die Position der MAT; in Wahrheit ist das Zitat aber einem Abschnitt entnommen, in welchem die Zuschreibungen, die ein neokonservativer Theoretiker, den wir in unserem Text kritisieren (der schon genannte Tilman Tarach), an „der deutschen Linken“ vornimmt, paraphrasiert wiedergegeben werden.“⁵⁰ Der Spürsinn der Stasi-Fraktion ist auf eine falsche Zitation gestoßen, wobei hinter der hypertrophen Empörung gegen den formalen Regelverstoß klammheimlich die durch das Zitat tangierte inhaltliche Dimension, das heißt das Problem des Antisemitismus, entsorgt werden soll. Da die „MAT“ mit ihrer Stellungnahme zu Tarachs Vortrag sehr wohl mindestens eine Solidarisierung mit den PalästinenserInnen nahelegte (man und frau erinnern sich an die „fünf“ antisemitischen PalästinenserInnen) und diese Solidarität mit ihrer Kooperation bei der Free-Gaza-Veranstaltung darüber hinaus ausdrücklich sowohl dokumentierte als auch praktizierte, verwundert es doch sehr, dass sie sich derart ostentativ gegen die Zitation meinerseits wendet. Auch wenn die „Solidarisierung mit den Palästinenser_innen gegen Israel“ von mir fälschlicherweise als direktes Zitat wiedergegeben worden ist, obwohl es ein indirektes Zitat von Tarach über die deutsche Linke war, ändert es doch inhaltlich nichts an der von der „MAT“ praktizierten und auf ihrer Homepage veröffentlichten Solidaritätsbekundung mit den PalästinenserInnen und dem Gaza-Streifen. Entweder hätten die GenossInnen demnach klarstellen müssen, dass es sich zwar formal um eine falsche Zitation handelt, die gleichwohl den richtigen Befund einer „Solidarisierung mit den Palästinenser_innen gegen Israel“ trifft, oder aber – und das ist die dem sozialpsychologischen Zustand der „MAT“ nach zu urteilen wohl wahrscheinlichere Variante –, dass sie eine „Free-Gaza-Flotille“ unterstütze, ohne dabei zu wissen, dass diese als Anlaufpunkt den Gaza-Streifen hatte. Denn nur dadurch kann ja die Behauptung aufrecht erhalten werden, die GenossInnen würden sich in keinem solidarischen Verhältnis zum im Gaza-Streifen herrschenden Hamas befinden. Um ihrem antiisraelischen Affekt freien Lauf lassen zu können, vergessen die StalinistInnen der „MAT“ gerne einmal wann, wo und für

⁵⁰ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.26.

wen sie Kooperationen eingingen und Veranstaltungen initiierten. Dass bei einer solch offenenherzigen Solidarität mit AntisemitInnen berechtigte „Antisemitismus-Vorwürfe gegen uns naturgemäß nicht aus[blieben]“⁵¹ versteht sich also von selbst (oder sollte es sich jedenfalls) und die GenossInnen dürfen versichert sein, dass gegen einen derart offenkundigen Antizionismus auch weiterhin mit aller Konsequenz vorgegangen wird.

Das Antisemitismusproblem hat die GenossInnen ähnlich in die Defensive getrieben wie ihre perennierende Entsorgung jeglicher Sexismuskritik innerhalb des warenproduzierenden Patriarchats. Erneut lässt sich dies an der Hamas-Solidarisierung exemplifizieren, wie sie in der Kooperation mit der Free-Gaza-Flotte zutage tritt, wobei diese Unkritik freilich mit fundamentalen „theoretischen“ Prämissen der GenossInnen vermittelt ist, nämlich dem in einen Antiimperialismus transformierten Klassenkampfparadigma (dies wird später noch zu erweisen sein). Denn „[n]atürlich kann ein positiver Bezug auf das Proletariat in der marxistischen Geschichtsphilosophie nur darin bestehen, dass dieses die einzige Klasse ist, die objektiv die Möglichkeit hat und der als einziger die Rolle zukommen kann, die Klassengesellschaft als Ganze zu überwinden. Mit besonders freundlichen individuellen Eigenschaften aber hat das nichts zu tun.“⁵² Also drauf gepfiffen, nicht nur auf den Vernichtungsantisemitismus vieler PalästinenserInnen, sondern auch auf ihren übelsten Sexismus und ihre brutale Homophobie; weil sie ohnehin einen Teil des halluzinierten „revolutionären Subjekts“ des Antiimperialismus bilden müssen, scheint es für die „MAT“ absolut irrelevant zu sein, wie sie sich verhalten. Doch nicht nur in dieser Solidarisierung mit der Hamas wird der androzentrische Charakter der KlassenkämpferInnen manifest, auch an ihrem Umgang mit feministischer Kritik, die sich nicht in den männlichen Tross des Klassenkampfes einreihen lässt, spiegelt sich die fundamentale Missachtung der Errungenschaften feministischer Bewegungen wider. Die in der Broschüre „versuchte“ „Kritik“ feministischer Theorien oder ihr „Bezug“ auf sie, reihen sich in die Kette der Leugnungen und Falschaussagen ein.

Man und frau müssen sich das Vorgehen der GenossInnen wohl folgendermaßen vorstellen: Nachdem mit einem feinen Gespür für Fettnäpfchen, Verleumdung und Unwahrheiten der AK „Linke Irrwege“ als quasi-rassistische Vereinigung denunziert wurde, wenden sich die GenossInnen der „MAT“ dem für sie leidigen Feminismus-Thema zu. Da wohl die wenigsten StalinistInnen diesbezüglich ein Uni-Seminar absolvierten, aber möglichst zeitnah irgendeine Denunziation des radikal-feministischen Ansatzes der Wert-Abspaltungs-

⁵¹ A.a.O., S.11.

⁵² A.a.O., S.48.

Kritik her muss, wird – basisdemokratisch versteht sich – entschieden, wer eine solche verfassen möchte. Die am lautesten raunenden GenossInnen, mindestens zwei müssen es ja sein – der „Wir“-Effekt –, nehmen dann ihren Auftrag wahr: Sie gehen an den Computer, öffnen Google und geben dort als Suchbegriffe „Kritik an Roswitha Scholz“ o.ä. ein. Die erste Kritik, die auf diese Weise erscheint, wird in der Manier androzentrischer Willkür herausgepickt, und im selben Atemzug sinnentfremdet. Das Opfer dieses eklektizistischen Voluntarismus ist hierbei die feministische Theoretikerin Frigga Haug.

Natürlich entbehrt dieses ganze Verfahren jeglicher Kritikfähigkeit, denn wenn schon die Internetrecherche der beiden GenossInnen den sechseitigen Haug-Text ausspuckt, auf den sich die „MAT“ bezogen hat, dann müsste es doch das Mindeste sein, zumindest einmal die Theoriebildung der Theoretikerin zur Kenntnis zu nehmen. Dies wird aber nicht einmal im Ansatz versucht. Weil die StalinistInnen ihren eigenen Gedankengängen jegliche Verantwortung entzogen haben, bedienen sie sich umso verantwortungsloser bei denen anderer. Prinzipiell ist ihnen nämlich feministische Kritik gleichgültig, wird sie ja schon in ihrem Theorieansatz negiert und dadurch gewaltsam zum Verstummen gebracht. „Mit dem „Klassenkampftheorem“ an sich“ ist in der Tat „schon eine „strukturell androzentrische Denkfigur gesetzt“⁵³, was später dezidiert begründet werden soll. Dass ich diese Kritik an den AntiimperialistInnen dabei in Rekurs auf die von ihnen zitierte Frigga Haug selbst restituieren werde, sagt ebenso sehr etwas über den skrupellosen „Argumentations“stil der Tübinger AntiimperialistInnen aus wie auch über ihre antifeministische Disposition.

In einem Aufsatz aus ihrem Buch „Frauen-Politiken“⁵⁴, der die reziproke Verschränktheit von „Arbeitskultur und Geschlechterverhältnisse[n]“ analysiert, reflektiert Haug über ihren eigenen Werdegang von einer Arbeitsforscherin zu einer feministischen Theoretikerin, wobei dieser Prozess nur aus der kategorialen Beschränktheit seines Ursprungs zu bestimmen sei. Denn gleichwohl sie schon früh empirische Forschungen zum bürgerlichen Geschlechterverhältnis erhoben hatte, divergierten diese mit ihren Analysen zur Arbeitswelt, in denen „Klassenfragen noch eine dominante Rolle spielten, Unternehmer handelten, Profit gemacht wurde.“⁵⁵ Diese enigmatische Disparität zwischen Arbeits- und Geschlechterforschung beschäftigte sie, bis ein „theoretisches und ein praktisches Problem begannen die Mauern, die meine beiden Forscherinnenleben voneinander trennten, durchlässig zu machen. Eigentümlicherweise kamen sie nicht aus der Frauenforschung und

⁵³ <http://linkeirwege.blogspot.de/2011/08/16/gutmenschen-und-denunziantentum-die-scheinheiligkeit-der-marxistischen-aktion-tuebingen/>.

⁵⁴ Frigga Haug, *Frauen-Politiken*, Hamburg, 1996.

⁵⁵ A.a.O., S.91.

-politik, sondern aus Widersprüchen in der Arbeitsforschung selbst.⁵⁶ Es kristallisierte sich nämlich durch die neue Technologie der 80er Jahre heraus, dass durch die Vergeistigung der Arbeit kooperatives Verhalten mehr und mehr in den Mittelpunkt rückte, ohne dass dies von den Arbeitenden selbst als eine Bereicherung empfunden worden wäre. Daran entzündete sich eine „hitzig geführte[] Diskussion“, in der sich ergab, „dass fast alle männlichen Teilnehmer der Auffassung waren, daß ein Professor und eine Putzfrau in der Universität, also seiner Arbeitsstätte, kein Kooperationsverhältnis hätten. Die Schwierigkeit dehnte sich aus – es schien plötzlich, als ob alle Arbeitsteilungen, in denen Hege und Pflege der Arbeitsbedingungen und Arbeitssubjekte Arbeitsgegenstand waren, zur eigentlichen Produktion und Verwaltung in keiner Zusammenarbeitsform stünden. Eigentümlicherweise fielen so zumeist Frauen aus der Kooperation heraus (...) Ich formuliere als erste These: Unsere Denkformen selbst waren in einer Begrifflichkeit befangen, welche die Wahrnehmung der Geschlechterverhältnisse ausschloß – diese betraf die Denkformen beider Geschlechter.“⁵⁷ Es ist also in der Tat so, dass dort, wo „Klassenfragen noch eine dominante Rolle spielten, Unternehmer handelten, Profit gemacht wurde“, dort also, wo das traditionsmarxistische Bewusstsein aus seinem historischen Tiefschlaf erwacht, aufhorcht und sich fälschlicherweise zuhause wähnt, die Degradierung von Frauen systematisch betrieben wird. Wenn sich also die KlassenkämpferInnen über meine These mokieren zu können meinen, dass „[m]it dem „Klassenkampftheorem“ an sich etwa schon eine „strukturell androzentrische Denkfigur gesetzt“ [sei], und die „männlich-weiße Denkform“ „immer auch die inhaltliche und organisatorische Hierarchisierung einer Gruppe [präge], ohne dass die einzelnen Individuen in dieser strukturell hierarchischen Form aufgehen“⁵⁸ blenden sie gewaltsam aus, dass ich in diesem Punkt entlang der Positionen von Frigga Haug argumentiere, die sie in überheblich-androzentrischer Willkür ausbeuten, um sie gegen die Wert-Abspaltungs-Kritik wenden zu können. Dass mit dem Klassenkampf eine „strukturell androzentrische Denkform“ gesetzt ist, habe ich versucht mit dem theoretischen Werdegang Haugs, den sie in ihrem Buch reflektiert, zu veranschaulichen: Die von der ArbeiterInnenbewegung betriebene Legitimation der Lohnarbeit als dominante gesellschaftliche Domäne ist strukturell sexistisch, da sie die genuine Arbeitslogik der Frauen (Erziehungs- und Hausarbeit) durch Ontologisierung zum Verschwinden bringt, um auf diese Weise das ökonomische Herrschaftsverhältnis und die unentgeltliche Ausbeutung von Frauen als Naturnotwendigkeit apostrophieren zu können.

⁵⁶ A.a.O., S.92.

⁵⁷ A.a.O.

⁵⁸ <http://linkeirwege.blogspot.de/2011/08/16/gutmenschen-und-denunziantentum-die-scheinheiligkeit-der-marxistischen-aktion-tuebingen/>.

Und auch der Sachverhalt, dass diese Denkform die psychologische und institutionelle Hierarchisierung zugunsten von Männergruppierungen prägt – eine Äußerung, über die sich die „MAT“ besonders echauffierte –, zeigt der Reflex der forschenden Wissenschaftler, die den Kooperationsgedanken auch weiterhin in Männer-Händen halten wollten. Wenn sich die AntiimperialistInnen also versuchen über meine Zitate lustig zu machen, spotten sie über die basalen Erkenntnisse feministischer Kritik, insbesondere auch über die Theorie der von ihnen zitierten Frigga Haug. Dabei ist wesentlich festzuhalten, dass sich die Frage der androzentrischen Denkform, die ich aufwarf, auf die gesamte marxistische Theoriebildung und vor allem auch auf Marx selbst bezieht. Dies Verhältnis von feministischer Kritik und „Kritik der politischen Ökonomie“ ist nun zu rekonstruieren.

Hätten indes die drei Klassenkämpfer der „MAT“, die bei dem Vortrag Lucius Teidelbaums anwesend waren, mal zur Abwechslung darüber reflektiert, was sie während des ganzen Vortrags eigentlich notierten, so wäre vielleicht sogar ihnen ein Plakat während der Präsentation aufgefallen. Zu sehen war auf einem Wahlplakat ein muskulöser Arbeiterarm, der den Stolz der ArbeiterInnenklasse vertreten sollte, wobei die feministische Schreibweise immer schon zu relativieren ist. Dass das Arbeitssubjekt des Klassenkampfmarxismus auf der kulturell-symbolischen Repräsentation wesentlich männlich bestimmt ist, hat einen schlechten Grund. Nicht etwa, wie es für die StalinistInnen vielleicht naheliegen mag, weil Männlichkeit von Natur aus auf körperliche Stärke schließen ließe – das Fitnessstudio hat bekanntlich einen sehr jungen historischen Ursprung –, sondern aufgrund der männlichen *Besetzung* der Arbeitssphäre, die als Lohnarbeit ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Autonomie ermöglicht. Die traditionsmarxistische Überidentifikation mit der Kategorie Arbeit, die mit der Marxschen Wertkritik nicht mehr viel am Hut hat, ist ja nicht nur wegen ihrer Glorifizierung der „abstrakten Arbeit“ (Marx) zu kritisieren, sondern auch, weil dieser Impetus selbst von einer Dissoziation getragen wird, deren Irreduzibilität er gewaltsam ausblendet. Die Kategorie der Lohnarbeit ist eine androzentrische, in ihr verdichtet sich die Herrschaft zum Ausschluss von Frauen aus gesellschaftlicher Verfügungsgewalt und institutioneller Partizipation.

Die Analyse Frigga Haugs evoziert nunmehr eine kategoriale Verschiebung der Perspektive von der Arbeitsforschung hin zur feministischen Kritik, insofern die Arbeit als eine grundsätzlich bedingte Form begriffen wird. Die nicht restlos in die Wertform zu bannenden Momente gesamtgesellschaftlicher Reproduktion, jene „Hege und Pflege“ (Haug), trennt das androzentrische Subjekt von sich ab und setzt sie in seinem Drang, sich als universelles Subjekt zu begründen, inferior. Seine scheinbar universelle Identität jedoch ist

eine prekäre, sie entfaltet sich immer nur im a-priorischen Ausschluss von Weiblichkeit, die dadurch entweder implizit oder explizit auf jeder Stufe ihrer prozesshaften Dynamik thematisiert, das heißt: ausgegrenzt wird. Das wiederum impliziert, dass das warenproduzierende Patriarchat keine eigenständige Ausdrucksmöglichkeit von Weiblichkeit gelten lässt – natürlich auch nicht in dem privaten Raum der Familie –, diese vielmehr fortwährend als Repräsentantin einer männlichen Definitions- und Deutungshoheit figuriert. Die gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen speist sich aus einer kulturell-symbolischen Struktur, die unbewusst und vorbegrifflich die Voraussetzungen männlicher Herrschaft abspaltet, indem sie diese rationalisierend in die kulturelle Ordnung androzentischer Gesellschaftlichkeit inventarisiert und damit zum Verstummen zu bringen sich anschickt. Die materielle Ausbeutung von Frauen vermittelt sich also über die kulturell-symbolische Formierung der Subjekte und damit auch derjenigen des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses. Diese beiden Ebenen sind irreduzibel, sie konstituieren eine dialektische Prozesslogik. Die dispositive Funktion der kulturell-symbolischen Ebene findet sich nun auch in den Analysen Frigga Haugs, da ja die an die Frauen herangetragenen Zuschreibungen – sie seien von Natur aus zahm, liebevoll, fürsorglich etc., deswegen seien sie für familiäre Tätigkeiten, erzieherische Berufe und Müllarbeiten (es handelte sich hierbei um eine Putzfrau) geeignet – ihren realen Ausschluss aus dem Kooperationskonzept zur Folge hatte und diesen dadurch legitimierte, weswegen Haug als zweite These festhält: „[W]ir konnten die Krise der Facharbeiter nicht verstehen, solange wir das Kulturelle nicht als eigene Dimension in unsere Untersuchung einbezogen hatten. Die Analyse des Kulturellen aber stieß uns unmittelbar auf die Geschlechterverhältnisse in der Arbeit.“⁵⁹

Halten wir die wesentlichen Innovationen der Theoretikerin fest, dass erstens mit der Form Arbeit eine strukturell androzentrische Denkform gesetzt ist, und dass zweitens diese Denkform sich aus einer kulturell-symbolischen Matrix speist, die drittens den Ausschluss von Frauen aus dem Bereich legitimieren, indem „Klassenfragen noch eine dominante Rolle spielten, Unternehmer handelten, Profit gemacht wurde“ (Haug), so schüttelt eins verwundert den Kopf und fragt sich konsterniert, warum die „MAT“ sich ausgerechnet auf Frigga Haug bezieht, deren Position mit der ihrigen in etwa so kompatibel ist wie Lenins Theorie mit radikaler Gesellschaftskritik, nämlich überhaupt nicht. Die Tübinger LeninistInnen-Fraktion hat jeglichen kritischen Anspruch in die Tonne getreten, sie ist nicht im Mindesten bereit, zitierte Theorien in ihren wesentlichen Aussagen nachzuvollziehen, sondern bedient sich beliebig im Schaufenster der Theoriewaren, wobei natürlich das Produktivitätskriterium die

⁵⁹ Frigga Haug, *Frauen-Politiken*, Hamburg, 1996, S.94.

größte Rolle spielt: Möglichst wenig Zeitaufwand für die rein willkürlich verfahrenende Denunziation radikaler Gesellschaftskritik, mit einem hohen Output an zusammenhangsloser Zitathuberei.

Vor allem aber beweisen die AntiimperialistInnen mit ihrem eklektizistischen Traktat, dass ihnen feministische Kritik ein Dorn im Auge ist, den es mit den brachialsten Mitteln zu entfernen gilt; nicht nur, dass die GenossInnen Frigga Haugs Kritik an Roswitha Scholz in androzentrischer Überheblichkeit *besetzen*, ohne sich einen Deut darum zu kümmern, dass ihre Thesen eine grundsätzliche Kritik der ArbeiterInnenbewegung und des Klassenkampfparadigmas beinhalten, ist ein geistiger Gewaltakt. Wenige Seiten nach dieser dreisten Vereinnahmung Frigga Haugs zitiert die „MAT“ eine neuerliche Kritik an der Wert-Abspaltungs-Kritik, die nun selbst den Thesen Frigga Haugs zuwiderläuft: Denn zu guter Letzt wird selbst die bei Haug nicht zur Kenntnis genommene Kritik der geschlechtlichen Arbeitsteilung und ihrer *Denkformen* durch Berufung auf Natascha Wilting explizit abgewehrt: „In dem Artikel von Natascha Wilting wird u.a. darauf abgehoben, dass mit der Unterdrückung von Emotionen und Bedürfnissen um als Lohnarbeiter_in sich der Verwertungslogik des abstrakten Wertes möglichst widerstandslos fügen zu können nicht ‚das Weibliche‘, sondern ein allgemein menschliches Prinzip“ abgespalten wird.“⁶⁰ Es hat etwas Ermüdendes, den GenossInnen naheulegen, dass sie mit dem Verweis auf Wilting Haugs Kritik unterminiert hätten, wenn sie denn begreifen würden, dass diese durchaus davon ausgeht, Weiblichkeit werde von der Lohnarbeit abgespalten; zwischen dem imaginären Weltbild der GenossInnen und dem Inhalt der von ihnen zitierten feministischen Theoretikerinnen liegen zwei Konjunktiv Irrealis‘.

Es mutet schon paradox an, dass die GenossInnen der „MAT“ sich nicht zu schade sind, ausgerechnet die „Bahamas“ zu zitieren, um sich dem leidigen Problem der Wert-Abspaltung und der androzentrischen Subjektconstitution überhaupt zu entziehen. Wilting kommt dabei den GenossInnen gelegener als Haug, da sie das Verhältnis von Männlichkeit und Weiblichkeit als konstitutive Formprinzipien zugunsten einer monolithischen Perspektive auflösen will: Indem sie die privaten „Hege- und Pflege“-Tätigkeiten von Frauen und ihren Bezug zur männlichen Subjektform mit dem Verhältnis von MaschinenwärterInnen zu konstantem Kapital parallelisiert⁶¹, integriert sie die spezifisch sexistische Dimension des warenproduzierenden Patriarchats in die Wertform selbst: Die negative Dialektik androzentrischer Subjektivität von „männlicher Vernunft“ und „weiblicher Unvernunft“ kann

⁶⁰ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.59.

⁶¹ <http://emanzipationoderbarbarei.blogspot.de/images/33GrundprinzipWertabspaltung.pdf>, S.49.

auf diese Weise weder in ihrer Gleichursprünglichkeit, noch in ihrer Gleichwertigkeit reflektiert werden. Dass Wilting dabei mehr oder minder positiv auf Hegel Rekurs nimmt, der die „Dualität“ von Männern und Frauen zugunsten einer männlichen Herrschaftsperspektive in dem Weltgeist eindimensional aufgehen lässt, zeigt, weshalb die GenossInnen sich mit Wilting anfreunden können – zumindest solange es gegen die radikale Wert-Abspaltungskritik geht: Das männliche und menschliche Gesetz sollen, wie schon bei dem Aufklärer, zusammenfallen, alleine aus dieser fetischistischen Identität heraus sei Weiblichkeit zu deduzieren. Bei Hegel klingt das so: „Das menschliche Gesetz also in seinem allgemeinen Dasein, das Gemeinwesen, in seiner Betätigung überhaupt die Männlichkeit, in seiner wirklichen Betätigung die Regierung, *ist, bewegt und erhält* sich dadurch, daß es die Absonderung der Penaten oder die selbständige Vereinzelung in Familien, welchen die Weiblichkeit vorsteht, in sich aufzehrt und sie in der Kontinuität seiner Flüssigkeit aufgelöst erhält.“⁶² Bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“ klingt die androzentrische Allmachtsphantasie folgendermaßen. Über die Wert-Abspaltungskritik wird geurteilt: „Dieses ist allerdings so einfach als Ideologie zu entlarven, dass nicht einmal die *Bahamas* darauf hereingefallen ist: Schon in Heft 33 aus dem Jahr 2000 wurden die Ansichten von Roswitha Scholz dort einer vernichtenden Kritik unterzogen. In dem Artikel von Natascha Wilting wird u.a. darauf abgehoben, dass mit der Unterdrückung von Emotionen und Bedürfnissen um als Lohnarbeiter_in sich der Verwertungslogik des abstrakten Wertes möglichst widerstandslos fügen zu können nicht „das Weibliche“, sondern ein allgemein menschliches Prinzip“ abgespalten wird. Außerdem wird auf die tendenziell zunehmende Einbindung von Frauen in die Erwerbsarbeit hingewiesen.“⁶³ Na wunderbar, alles wie gehabt! Dass bei Hegel, stellvertretend für das androzentrische Aufklärungssubjekt und bei Marx, stellvertretend für die in androzentrischen Denkformen befangene ArbeiterInnenbewegung, Menschlichkeit und Männlichkeit tendenziell zusammenfallen (auch wenn Marx auf der Wertebene verbleibt, kritisiert er dennoch im Gegensatz zu Hegel die bürgerliche Familie), wird stillschweigend akzeptiert, die geschlechtsspezifische Diskriminierung von Frauen als allgemein menschliches/ männliches Phänomen verdunkelt. Statt der notwendig radikalen Kritik am Androzentrismus des bürgerlichen Subjekts, die die diffamierte Roswitha Scholz in der Transformation der Wertkritik in die Wert-Abspaltungskritik vorantrieb, landen die GenossInnen mit Wilting bei Hegel, dessen wechselseitige Subsumtionslogik (alias Dialektik) vom An-Sich-Sein zum An-und-Fürsich-Sein von Grund auf eine sexistische Qualität

⁶² G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt am Main, 1986, S.352.

⁶³ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.59.

aufweist;⁶⁴ die Indifferenz der GenossInnen heimelt sich dem herrschenden Unheil an. Denn wenn „mit der Unterdrückung von Emotionen und Bedürfnissen“ nicht „das Weibliche“, sondern ein allgemein menschliches Prinzip“ abgespalten wird, muss auch gar nicht mehr erklärt werden, warum ausgerechnet Frauen den sexistischen Stereotypen von „Galanterie und Verachtung“ (Heidmarie Bennent) unterworfen werden, wodurch die geschlechtsspezifische Diskriminierung von Arbeit und Wertform in dem falschen Universalismus des Klassenkampfes ertränkt wird. Statt auf den klaffenden Widerspruch von weiblicher Doppelbelastung in der Postmoderne zu verweisen – ein Moment der „Verwilderung des Patriarchats“ (Roswitha Scholz) –, „wird“ zustimmend „auf die tendenziell zunehmende Einbindung von Frauen in die Erwerbsarbeit hingewiesen.“ Und schwupps, als hätte es den Bezug auf Frigga Haug nie gegeben, sind man und frau wieder einmal dort gelandet, wo „Klassenfragen noch eine dominante Rolle spielten, Unternehmer handelten, Profit gemacht wurde“ (Haug), also in der klassisch androzentrischen Wertform, die eben *auch* eine Denkform ist. Im Grunde genommen hätten die GenossInnen sich die willkürliche Zitation sich eigentlich gegenseitig ausschließender feministischer Positionen (Haug – Wilting) auch sparen können, statt diese zu *besetzen* und sie für das eigene androzentrische Klassenkampfparadigma auszuschlachten. Dass die „Marxistische Aktion Tübingen“ aus einer solch begründungslos-willkürlichen Zitation heraus den Anspruch erhebt, die Kritik Wiltings an Roswitha Scholz, die selbst lediglich in einer Fußnote zitiert wird, als „vernichtende[] Kritik“ bezeichnen zu können, zeugt unterdessen nur von ihrem Größenwahn.

Es ist schon erstaunlich, wie offen die Skrupellosigkeit der „MAT“ sich an feministischer Kritik ausagiert, die sie, würde es nicht darum gehen, der radikalen Wert-Abspaltungs-Kritik *irgendwas* vorzuwerfen, sonst wohl nie für „denk“würdig gehalten hätte. Da der Eintritt in den antiimperialistischen Haufen notwendigerweise impliziert, den letzten Rest an Reflexionsfähigkeit und das bisschen gebliebene Verantwortung gegenüber den eigenen Gedanken vor der Tür des Ladens abzulegen – schließlich wollen sich die GenossInnen nicht anhand ihrer „Denkformen“, sondern bloß anhand ihrer „politischen Praxis beurteil[en]“⁶⁵ lassen – und weil die GenossInnen glücklicherweise ihre feministische Ader am Weltfrauentag einmalig zeremoniell praktizierten, darf mit feministischen Theorien dafür

⁶⁴ Zu der konstitutiven Bedeutung des Sexismus für die Hegelsche Dialektik siehe meinen Workshop auf dem letzten Sommercamp der Wert-Abspaltungs-Kritik: <http://audioarchiv.blogspot.de/2011/10/16/weltgeist-und-ideologie/>.

⁶⁵ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.25.

umso hemmungsloser umgegangen und an ihnen ein einziger Raubbau betrieben werden. Dass nun selbst bei all der Veranstalterei, von der „MAT“ euphemistisch als „politische Praxis“ bezeichnet, auch mal eine mit von Statten war, die ihre Solidarität mit der sexistischen und homophoben Hamas bekundete, ist mittlerweile fast schon in Vergessenheit geraten und den GenossInnen recht eigentlich sowieso schnuppe. Wo gehobelt wird, da fallen nunmal Spähne, aber hey – immerhin: der Weltfrauentag war schließlich auch ein einziges Mal mit dabei!

Die historischen Metamorphosen des Kapitalverhältnisses und der anachronistische Charakter des Traditionsmarxismus

*„Wahrheit, als Prozeß, ist ein „Durchlaufen aller Momente“ im Gegensatz zum
„widerspruchslosen Satz“ und hat als solche einen Zeitkern.“⁶⁶*

(Theodor W. Adorno, Drei Studien zu Hegel)

⁶⁶ Theodor W. Adorno, *Drei Studien zu Hegel*, in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Band 5, Frankfurt am Main, 1990, S.284.

Die Willkür der Zuschreibungen, wie sie die GenossInnen in ihrer Broschüre praktizieren, um die radikale Kritik des AK „Linke Irrwege“ abzuwehren und die auf einem zutiefst autoritären Fundament ihrer „Theorie“ aufbauen, sind nicht alleine äußerlich durch den Drang bedingt, den AK a priori als antideutsch und nekonservativ zu denunzieren; sie ist vielmehr intrinsisch mit dem basalen „theoretischen“ Fundament der GenossInnen verwoben, das, der gesellschaftlichen Evidenz enthoben, ein schattenhaftes Dasein fristet und schrittweise vor sich hin vegetiert; frau und man erkennen sich, wie gesagt, bereits am Stallgeruch. Weil die Tübinger AntiimperialistInnen nicht den Kapitalismus als gesellschaftlichen Formzusammenhang abschaffen wollen – jene von Marx im ersten Band des Kapitals kritisierten „objektiven Gedanken- und Daseinsformen“ –, sondern lediglich einen Kapitalismus ohne Ausbeutung anstreben, haben sie die radikal kritische Dimension der Marxschen Wertkritik kurzerhand zugunsten des Klassenkampfparadigmas bei Seite geschoben. In der Tat kann sie jedoch nur dann bewahrt werden, wenn über Marx hinausgegangen wird, wenn sein Denken als eine Widerspruchsstruktur begriffen wird, innerhalb derer seine Kritik in beständig oszillierenden Gedankenbewegungen sich ihren Weg bahnt. Wie bei jedem und jeder anderen kritischen TheoretikerIn auch bildet der Marxsche Textkorpus einen Spannungsbogen, in dem sich eine tendenziell radikale Kritik und eine von den historischen Erscheinungsformen bestimmte permanent aneinander abarbeiten, was in der Wert-Abspaltungs-Kritik zur Differenzierung des „esoterischen“, radikal kritischen“, gegenüber dem „exoterischen Marx“ geführt hat, der im Bann der bürgerlichen Formkategorien gefangen blieb.⁶⁷

Die wesentliche Quelle für das Denken des „exoterischen Marx“ war hierbei bekanntlich die Aufklärungsphilosophie. *Dass das Programm eines „revolutionären Subjekts“ eine zutiefst bürgerliche Gedankenform adaptiert, zeigt sich in der Tatsache, dass eine solche Vorstellung ihren Ursprung in der aufklärungsideologischen Philosophiebildung Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts hat.* Dies soll es nun in der gebotenen Kürze mit Rekurs auf Hegel belegt werden. Tatsächlich lässt sich nämlich in dessen Philosophie eine dem Marxschen Klassenkampfparadigma analoge Denkfigur aufzuzeigen, die das Verhältnis von Subjekt und Objekt fetischisiert: Gemeint ist das berühmte Herr-Knecht-Verhältnis in der „Phänomenologie des Geistes“. Die Subjektwerdung des Knechtes setzt nach Hegel mit der Anerkennung des Individuums als Warensjekt ein. Revolutionär gegenüber dem Herrn ist der Knecht dabei dergestalt, dass er durch seine unmittelbare Beziehung auf die Arbeitstätigkeit sich selbst geistig veräußern kann und auf diese Weise eine kohärente

⁶⁷ Darauf wird später noch zurückzukommen sein.

Subjektwerdung entwickelt: Die philosophische Koinzidenz von „Geld und Geist“ ist der Aufklärungsideologie immanent. Wesentlich ist hierbei, dass dieser Standpunkt des westlich-männlich, weißen Subjekts ausschließlich von dem Standpunkt der *Zirkulationssphäre* aus argumentiert, was bei einem anderen Aufklärungsphilosophen, Immanuel Kant, wiederum dazu führt, den historischen Beginn des Warentausches, den er in eine graue Vorzeit verdrängt, als den Startpunkt für menschliche und kulturelle Entwicklung überhaupt zu apostrophieren⁶⁸: *Das männlich-westlich, weiße Zirkulationssubjekt des Privateigentums gilt den Aufklärungsideologen für das „revolutionäre Subjekt“ per se.* Legitimiert wurde dieses „revolutionäre Subjekt“ des Privateigentums durch den Fortschrittswahn der frühen bürgerlichen Philosophen, als deren höchste Stufenleiter eben dieses Subjekt figurierte.

Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts allerdings änderte sich die gesellschaftliche Konstellation in den westlichen Nationen. Durch die Industrialisierung hervorgerufen, konstituierte sich das Proletariat als eine neue Klasse, die, den ihm angefügten Zwängen und Beleidigungen leid, zunehmend darauf drängte, in der politischen Organisation der Gesellschaft mitzuwirken. Es war nun gerade der „exoterische Marx“, der dieses neue Subjekt revitalisieren wollte und ihm – analog zum Hegelschen Knecht – ein „an sich“ emnazipatorisches „Interesse“ insinuierte. Nicht mehr die Legitimation der bürgerlichen Zirkulation und des Rechtssubjekts samt Ausschluss der ProletarierInnen, sondern die Legitimation der bürgerlichen Arbeit war die Wendung, die Marx vollzog: Weil das Proletariat die Werte schafft, hat es an der politischen Entscheidung mitzuwirken, was die Integration in die bürgerliche Zirkulation, den Aufbau von politischen Parteien etc. zur Folge hatte. *Stand die Aufklärungsphilosophie auf dem Boden der Zirkulation und blendete die Arbeit aus, so standen weite Teile des Proletariats auf dem Standpunkt der Arbeit, um die bürgerliche Zirkulation obsolet werden zu lassen.* Dieses Obsolet-Werden wiederum musste das Privatsubjekt durch das Kollektivsubjekt, den Privatbesitz durch den Kollektivbesitz, den Markt letztlich durch den Staat substituieren. Das Kollektivsubjekt ArbeiterInnenklasse ist so gesehen gewissermaßen die Anrufung gegen das frühbürgerliche Subjekt des Privateigentums, ein Gegen-Subjekt, das jedoch in der fetischistischen Spaltung des bürgerlichen Subjekts in Arbeits- und Zirkulationssubjekt, kollektives und individuelles Subjekt vereinsseitig gefangen bleibt. Allerdings übernahm der „exoterische Marx“ nicht nur die Vorstellung eines „an sich“ „revolutionären Subjekts“ und reproduzierte nicht nur die Dichotomie des bürgerlichen Subjekts zwischen Arbeits- und Zirkulationssubjekt, vielmehr galt auch ihm die aufklärungsideologische Vorstellung eines kontinuierlichen

⁶⁸ Siehe seinen Text „Mutmaßlicher Anfang der Menschheitsgeschichte“.

Fortschrittprozesses („Produktivkraftentwicklung“) als natürlich. Die Geschichte war für ihn bekanntlich eine Geschichte von Klassenkämpfen, deren sukzessive Entwicklung der Produktivkräfte dazu führe, dass sie in ihrer Entwicklung zwangsläufig an einen Punkt gerate, an dem die Produktivkräfte mit ihren Produktionsverhältnissen in einen Widerspruch treten, woraus eine höher entwickelte gesellschaftliche Formation hervorgetrieben werde. Das Scharnier, das diesen aufklärungs-ideologischen Geschichtsdeterminismus zum Universalschlüssel macht, ist beim „exoterischen Marx“ der Begriff der „Ausbeutung“. Da er von Marx auf alle Gesellschaftsepochen appliziert wird – es handelt sich ja jeweils um Klassengesellschaften –, indeterminiert er die spezifische Differenz zwischen moderner und vormoderner Produktion. Während für Hegel der Knecht jene subversive Instanz war, der durch Anerkennung am bürgerlichen Markt die Fähigkeit zur kulturellen Fortentwicklung sich aneigne, stellt der Marxsche Klassenkampf ein Surrogat für diese Legitimation bürgerlicher Rechtssubjektivität dar: Die „Anerkennung“ des Proletariats in die bürgerliche Gesellschaft bestand in der Eliminierung der „Ausbeutung“ – insofern ist die Kategorie der „Ausbeutung“ das Negativ der Hegelschen Anerkennung. Auf der Spitze des historischen Entwicklungsprozesses jedenfalls stand nicht mehr der männlichen Besitzbürger des Privatrechts, sondern das Kollektivsubjekt des Staates. ArbeiterInnenbewegung und Staatskritik gingen seit ihrer historischen Geburt Hand in Hand.

Dabei wäre es zweifelsohne bereits der ArbeiterInnenbewegung möglich geworden, die bürgerlichen Facetten der Marxschen Theorie wahrzunehmen und sie von dem radikal kritischen „esoterischen Marx“ abzuheben. Dass z.B. die Formulierung eines „revolutionären Subjekts“ eine durchaus urbürgerliche Denkform ist, hätten sie MarxensTexten selbst entnehmen können. Nicht etwa war die Klasse eine Erfindung Marxens, vielmehr betont er in einem Brief an Weydemeyer, dass er diese Kategorie von den bürgerlichen IdeologInnen adaptiere: „Now as for myself, I do not claim to have discovered either the existence of classes in modern society or the struggle between them.“ Deutlich wird zudem, dass die Transformation dieser Kategorien eher akzidenteller als revolutionär kritischer Natur sind: „Long before me, bourgeois historians had described the historical development of this struggle between the classes, as had bourgeois economists their economic anatomy. My own contribution was **1.** to show that the *existence of classes* is merely bound up with *certain historical phases in the development of production*; **2.** that the class struggle necessarily leads to the *dictatorship of the proletariat*; **3.** that this dictatorship itself constitutes no more than a transition to the *abolition of all classes* and to a *classless society*.“⁶⁹ Der „exoterische Marx“

⁶⁹ http://www.marxists.org/archive/marx/works/1852/letters/52_03_05.htm.

hat den Klassenbegriff ähnlich wie die Hegelsche Philosophie vom Kopf auf die Füße gestellt, also bloß die dem bürgerlichen Subjekt innewohnende Tendenz, sich in Polaritäten zu bewegen, bestätigt. Heraus kam eine identitätslogische Zuordnung eines „an sich“ revolutionären Subjekts (in der Tat „an sich“ schon eine Unmöglichkeit), gekoppelt mit der Übernahme der aufklärungsideologischen Fortschrittsmetaphysik.

Die ArbeiterInnenbewegung – und ihre Wurmfortsätze bis heute – jedoch haben nun jede Historisierung des Marxens Denkens, um die radikale Ebene seiner Kritik zu extrahieren und weiter ausbauen zu können, verweigert. Der spätere Dogmatismus Lenins, den „wahren Marx“ präsentieren zu wollen, war der Anfang vom Ende der marxistischen Selbstkritik, die bis heute, eine postmoderne Mutation durchlaufend, die antiimperialistische Linke auszeichnet. *Auf dem Klassenkampf zu insistieren, bedeutet heutzutage, sich der historisch-konkreten Situation, wie auch dem eigenen spezifischen gesellschaftlichen Standpunkt zu entziehen – und dadurch letztlich zur Begründungslosigkeit verdammt zu sein.* Ein Phänomen, das bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“ exemplarisch nachzuvollziehen ist. Denn natürlich muss Marx dabei schon gewaltsam zensiert werden, wenn er auf seine „exoterische“ Seite reduziert wird, die ohnehin bis in alle Verästelungen seines Denkens mit dem wertkritischen und politik-kritischen Schichten seiner Theorie vermittelt ist. *Umso begründungsbedürftiger ist also die Zurückentwicklung der Marxschen „Kritik der politischen Ökonomie“ in eine affirmative Theorie im Laufe des 20. Jahrhunderts.*⁷⁰ Weil nicht nur der Gedanke sich zur Wirklichkeit, sondern auch die Wirklichkeit zum Gedanken sich neigt, muss das Zurechtstutzen der Marxschen Theorie auf eine Legitimationsideologie aus der weltgesellschaftlichen Konstellation der damaligen Zeit begriffen werden. Denn bereits Ende des 19. Jahrhundert erfuhr der Kapitalismus eine Metamorphose, die völlig andere Problemstellungen induzierte, als jene, mit denen das Marxsche Denken noch zu kämpfen hatte. Die Lehre des „wahren Marx“ zu propagieren, kam der bürgerlichen Modernisierungslinken demnach gerade entgegen, um ihre eigenen bourgeoisen Leichen im Keller dogmatisch zu verteidigen.

Ende des 19. Jahrhunderts befand sich die Linke im Westen deshalb zu dieser Zeit bereits größtenteils auf dem Kurs der Sozialdemokratisierung. Das Einklagen der bürgerlichen Rechte, die Institutionalisierung durch Parteigründungen, die Rhetorik der staatlichen Vernunft, die Gründung von Gewerkschaften, all jene oben entfalteten

⁷⁰ Ich sehe hierbei natürlich von „Kritischer Theorie“ im allgemeinen Sinne ab und spreche hier ausschließlich über die „orthodoxe“ Linke. Wobei auch hier nicht verhohlen werden soll, dass z.B. mit Rosa Luxemburg und Eugen Paschukanis auch TheoretikerInnen der ArbeiterInnenbewegung viel zur Weiterentwicklung „Kritischer Theorie“ beigetragen haben.

„Errungenschaften“ linker Bewegungen exekutierten im Grunde genommen nur das Bedürfnis des Kapitals selbst, das Bedürfnis nach einer größeren Masse von verwertungsfähigem Menschenmaterial. Die Verpflichtung auf „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, sowie die daraus sich ergebende Politisierung der Linken verdrängte den radikalen Gedanken von Marx, dass die emanzipatorische Gesellschaft, zumindest potentiell, jederzeit erkämpft werden kann. Die notwendig immanente Auseinandersetzung *im* Kapitalismus wurde ihrer stummen Kraftquelle beraubt, dem Gedanken an eine Gesellschaft jenseits von Wert, Ware, Geld, „abstrakter Arbeit“ und, wie es aus einer neuen historischen Position heraus hinzuzufügen gilt, geschlechtlichem Abspaltungsverhältnis. Der verlorene Traum einer befreiten Gesellschaft kippte in einen bedingungslosen Realismus, schon die Staatsunkritik Lassalles unterschied sich von derjenigen bürgerlicher ApologetInnen kaum mehr. Die politische Integration der ArbeiterInnenklasse in die westlichen Staaten vollendete jedoch deren Spaltung, bereits im ersten Weltkrieg verschwanden die Klassenbefindlichkeiten zugunsten eines rasant wachsenden Nationalismus. Spätestens die Zustimmung der deutschen Sozialdemokratie zu den Kriegskrediten 1914 stellte unmissverständlich fest, dass die Linke zu einer der neuen Triebfedern der Aufklärungsvernunft und der kapitalistischen Modernisierung verkommen war. Der Kampf der Klassen wurde im Zuge der zunehmenden Internationalisierung von dem Kampf der Nationen überlagert, das Kollektivsubjekt ArbeiterInnen durch das Kollektivsubjekt Nation ersetzt. Mit Auschwitz war es schließlich das deutsche Proletariat, das durch Teilnahme an dem Menschheitsverbrechen, sowie dessen Unterstützung eine untilgbare Schuld auf sich lud und das Gerede vom „an sich“ „revolutionären Subjekt“ zu einer barbarischen Floskel verkommen ließ.

Auf dieser Basis konnte sich Anfang des 20. Jahrhunderts eine neue ideologische Formierung herauskristallisieren, die die letzte Metamorphose des „revolutionären Subjekts“ abgibt. Nach der Legitimation des Privateigentums Anfang des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Aufklärungsideologen und seiner Transformation in das proletarische Kollektivsubjekt bis Ende des 19. Jahrhunderts – gerechtfertigt von den bürgerlichen TheoretikerInnen der ArbeiterInnenbewegung –, *erfuhr der Widerspruch des Kapitalverhältnisses zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch einmal eine ideologische Reduktion; und zwar auf den verdinglichten Widerspruch von Imperialismus und Nationalität.* Dies galt nun vor allem für die antiimperialistischen Staaten am Rande des Weltmarktes, deren Selbstbewusstsein analog zu der negativen Integration durch den kapitalistischen Imperialismus wuchs. Während die westliche ArbeiterInnenbewegung die Eingliederung *in* den bürgerlichen Staat vollbracht hatte, stand die antiimperialistische Linke vor einer ganz

anderen Schwierigkeit: Um in der Anfang des 20. Jahrhunderts sich verschärfenden Konkurrenz auf dem Weltmarkt bestehen zu können, bedurfte es einer Integration *durch* den Staat und die Nation, das heißt der Anerkennung als souveräner Akteur auf dem Weltmarkt. Nicht die Erkämpfung der Staatsbürgerrechte, sondern die Erkämpfung der nationalen Souveränität war jetzt das Ziel, dem sich die Bolschewiki verschrieben hatten. Das Leninsche Diktum der „Befreiung der Arbeit“ und die damit gleichursprünglich gesetzte, strukturell antisemitische Hetze gegen das Finanzkapital eskamotierte endgültig die Marxsche Wert- und Ideologiekritik, die radikal kritische Ebene Marxens. Die Kritik des bürgerlichen Arbeitsfetischismus und -wahns wurde zugunsten einer autoritären Installation des „Arbeiterstaats“ in ihr Gegenteil verkehrt, ein Staat, der schließlich in eine brutale Diktatur mündete. Dem Einzug des Antisemitismus in die Linke wurde von ihren führenden TheoretikerInnen auf diese Weise selbst Tür und Tor geöffnet.

Die Verschiebung dieser Perspektive hin zur Nationalisierung sowohl im westlichen als auch östlich-orthodoxen Marxismus zeitigte einen Reflex auf einen sich zunehmend inter- bzw. intranationalisierenden Weltmarkt. Auch hier verfuhr die Linke jedoch weitestgehend begriffslos. Der Gedanke, die historisch konkrete Situation anhand einer akkumulationstheoretischen Fundierung der neuen Verfasstheit der politischen Ökonomie auszuweisen, und sich zu ihr in ein radikal negatives Verhältnis zu setzen, wurde von der modernisierungsideologisch verblendeten Linken auch diesmal zugunsten des Diktums entsorgt: Bald ist das Proletariat am Zug! Dem neuen Aggregatzustand der kapitalistischen Akkumulation wurde nicht in seinem inneren Zusammenhang nachgegangen, sondern die Metamorphosen des Kapitals weiterhin wie mit Scheuklappen auf dem Boden der „abstrakten Arbeit“ reflektiert. Klassenkampf und Antiimperialismus als politische Position waren gleichursprünglich mit der Ausblendung der Anonymisierung des Marktes sowie dem neuen Vergesellschaftungsniveau verbunden. Übersehen wurde dabei, dass mit der steigenden „organischen Zusammensetzung“ (steigendes konstantes gegenüber einem stagnierenden und fallenden Anteil von variablem Kapital) und der dadurch hervorgerufenen Anhebung des „fixen konstanten Kapitals“ (Marx), d.h. der ein immer größeres Quantum an Geldkapital erheischenden Entwicklung von Maschinen und technologischen Aggregaten, spätestens Anfang des 20. Jahrhunderts das alte traditionsmarxistische Schema von „KapitalistIn“ versus „ArbeiterIn“ prinzipiell zur Disposition gestellt wurde. Das Finanzkapital, also die Dominanz von Banken über den realen Produktionsprozess, entwickelte sich aus einer inneren Notwendigkeit der kapitalistischen Verwertungs-dynamik heraus. Die „Verwertung des Werts“ (Marx) lösten die alten Eigentumsverhältnisse von KapitalistIn versus ProletarierIn auf: Da

die einzelnen betriebswirtschaftlichen MarktteilnehmerInnen nicht mehr genug Eigenkapital besaßen, um die „steigende organische Zusammensetzung des Kapitals“ und den immer höher werden Anteil an Maschinen und Produktionskapazitäten aus dem eigenen Geldfond zu zahlen, erlaubte die Integration des Bankenwesens in die kapitalistische Akkumulation die Produktion auf erweiterter Stufenleiter. Die Geldfonds der AktieneigentümerInnen standen nun allerdings weder in einem Bezug zur realen Leitung des Kapitals, der „fungierende Kapitalist“ wurde zum „leitenden Angestellten“ (Marx), noch ließ er sich in den tradierten Kategorien des Klassenkampfparadigmas begrifflich darstellen: „Indem aber einerseits dem bloßen Eigentümer des Kapitals, dem Geldkapitalisten der fungierende Kapitalist gegenübertritt und mit der Entwicklung des Kredits dies Geldkapital selbst einen gesellschaftlichen Charakter annimmt, in Banken konzentriert und von diesen, nicht mehr von seinem unmittelbaren Eigentümern ausgeliehen wird; indem andererseits aber der bloße Dirigent, der das Kapital unter keinerlei Titel besitzt, weder leihweise noch sonst wie, alle realen Funktionen versieht, die dem fungierenden Kapitalisten als solchem zukommen, bleibt nur der Funktionär und verschwindet der Kapitalist als überflüssige Person aus dem Produktionsprozess.“⁷¹ Die neue Qualität der Internationalisierung des Kapitals, aus dem der kapitalistischen Akkumulation inhärenten Widersprüchlichkeit zur Ausbildung des Finanzkapitals getrieben, degradierte die sich als souverän inaugurierenden Linken von Vornherein zu „Charaktermasken“ (Marx) einer neuen historischen Qualität der Verwertungsdictatur. Hatte bereits die westliche ArbeiterInnenbewegung ihr Ziel erreicht, nämlich die Integration in die staatliche Zwangsordnung, kam auch der erstarkende Antiimperialismus den Bedürfnissen des Verwertungswahns entgegen. Mit dem „Selbstbestimmungsrecht der Nationen“ (Lenin) – Hegels „Anerkennung“ lässt grüßen – konnte das Kapital seine weithin westlich beschränkte Akkumulation endlich auch in den peripheren Staaten des Weltmarkts forcieren, und sich dabei der Hilfe einer „ursprünglichen Akkumulation“ seitens der linken ArbeiterInnendiktaturen gewiss sein. Der einseitigen Auflösung des Widerspruches zwischen Arbeit und Kapital, Staat und Markt wurde durch die AntiimperialistInnen eine weitere, der höheren Entwicklungsstufe des Kapitals adäquate Verkürzung hinzugefügt: Der Weltmarkt wurde, politizistisch verkürzt, als „Imperialismus“ definiert, also auf dem Boden der Nationalstaatsbildung „kritisiert“. Der Weg zur Emanzipation ward durch ein weiteres Hindernis verbarrikadiert worden.

Vor diesem Hintergrund einer Erstarkung nationalstaatlicher Souveränität der Länder am Rande Europas, sowie auch der nicht-europäischen Länder, ist die Aufweichung der

⁷¹ Karl Marx, *Kapital Band 3*, in: MEW Band 25, Berlin, 1973, S. 401.

Marx'schen Kritik zu einer Analyse der Oberflächenphänomene bei Lenin zu erklären. Sein Arbeitswahn und seine Hetze gegen FinanzkapitalistInnen strichen die theoretischen Erkenntnisse Marxens über den inneren Zusammenhang von Finanz- und Produktionskapital und das „Verschwinden des Kapitalisten“ endgültig durch, um der neuen Bedürfnisstruktur der Verwertung die passende Ideologie zu liefern. Statt radikale Kritik der Arbeit, der Nation und des Staates zu leisten, wurde die antiimperialistische Linke zu einer spezifischen Spielform der Modernisierungsideologie auf der Höhe des sich entwickelnden Fordismus: In vordergründig kritischer Distanz zum Westen verkam sie zu einer Anbiederung an nationalistische und völkische Ideen, die mehr und mehr in linkes Gedankengut diffundierten (was freilich auch für die westliche Linke galt). Der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital verdinglichte sich ab der Mitte des 20. Jahrhunderts so in den Widerspruch von Volk und Imperialismus. *Das Klassenkampfparadigma erfuhr im Antiimperialismus seine letzte Metamorphose, die durchaus als die barbarischste zu bezeichnen ist.*

Der Grund für diesen zunehmend barbarischen Charakter antiimperialistischer und traditionsmarxistischer Anschauungen liegt in dem historischen Zeitpunkt ihrer Entstehung begründet. Denn die bis Mitte des 20. Jahrhunderts sich entwickelnden Nationen nachholender Modernisierung brachten nicht nur die „ursprüngliche Akkumulation“ in den Ländern am Rande des Weltmarkts auf den Weg, vielmehr brach sich ihr emanzipatorischer Überschuss an der in den 1980er Jahren einsetzenden *Fundamentalkrise des Weltkapitals*. Da sich eine kohärente Entwicklung antiimperialistischer Staaten zunehmend an dem Produktivitätsniveau und der Kapitalanforderung des Weltmarkts brach, war auch eine positive, das heißt akkumulationstheoretisch begründete Position spätestens im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts durch die Produktivkraftsteigerung der dritten mikroelektronischen Revolution obsolet geworden. Zuvorderst ist hier die identitätslogische Solidarität mit antiimperialistischen Nationen zu nennen, auch von Seiten der westlichen AntiimperialistInnen. Während noch die im Vietnam-Krieg vollzogene Solidarisierung mit marxistischen BefreiungskämpferInnen von der Gewissheit motiviert wurde, dieselben Ziele und dieselbe politische Kritik zu teilen, wobei diese im Zeitalter des Fordismus als noch politisch möglich erschienen (eigenständige Integration Vietnams in den Weltmarkt und damit eine ökonomische und staatliche Konsolidierung), regredierte die Bewegung im Zuge der fundamentalen Krise des Kapitals in ein krudes Freund-Feind-Schema, das mit einer marx'schen Kritik der politischen Ökonomie aber auch gar nichts mehr gemein hat. Denn der/die AntiimperialistIn von heute verteilt Solidaritätsbekundungen eher nach dumpfen Affekten und durch bloßes Bauchgefühl: „Während noch vor einer Generation die Opposition gegen

die amerikanische Politik ganz bewusst mit der Unterstützung von Befreiungskämpfen einherging, wird diese Opposition heute für per se antihegemonial gehalten. Der Kalte Krieg scheint die Tatsache aus dem Gedächtnis getilgt zu haben, dass der Widerstand gegen eine imperiale Macht nicht notwendigerweise fortschrittlich sein muss, dass es auch faschistische »Antiimperialismen« gegeben hat. Diese Unterscheidung wurde während des Kalten Krieges unter anderem dadurch verwischt, dass die UdSSR Bündnisse mit autoritären Regimes einging, die mehr mit Faschismus als mit Kommunismus gemein hatten und sogar die Linke in ihren Ländern liquidierten, etwa im Irak. Antiamerikanismus wurde per se zu einem progressiven Code, obwohl es zutiefst reaktionäre ebenso wie progressive Formen von Antiamerikanismus gegeben hat.⁷² Die längst verbürgerlichten AntiimperialistInnen, vor allem in Deutschland, mutierten von einer Linken, deren Solidarität mit Befreiungsbewegungen durchaus inhaltlichen Bedingungen unterlag, in Zeiten der Fundamentalkrise zu einer affektiv-völkischen Bewegung, für die der Kapitalismus hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten und, vor allem, aus dem Staat Israel besteht.

Weil die antiimperialistische und antideutsche Linke die objektive Krisendynamik des Kapitalismus theoretisch nie zur Kenntnis nahm, flüchtet sie sich in Erklärungsversuche der weltgesellschaftlichen Konstellationen, die dem Anfang bzw. der Mitte des 20. Jahrhunderts entlehnt sind. Sei es das aufklärungsfanatische Triumphgeschrei der Antideutschen im Zuge der Kriege des westlichen „Sicherheitsimperialismus“ (Robert Kurz), sei es die „Kritik“ der AntiimperialistInnen an eben diesen – beide Parteien verweigern die Einsicht in die neue Qualität des Krisenimperialismus. Auf Seiten des Antideutschtums manifestiert sich die Verweigerung in der dem Krisenimperialismus attestierten Möglichkeit, die islamistischen Regimes tatsächlich befriedigen und „demokratisieren“ zu können. Dass dieser jedoch selbst gegen seine demokratische Instanz, das Völkerrecht, Krieg führen musste, führt hier nicht etwa zu der Ahnung, dass die Paradoxie des bürgerlichen Rechts in Zeiten seines Verfalls an seinen inneren Widersprüchen zerschellt. Ebenso wenig käme antideutschen TheoretikerInnen in den Sinn, die Konkurrenz westlicher Nationen um den möglichst schnellsten Abzug der eigenen Truppen aus den Kriegsgebieten, könne darauf verweisen, dass der Krisenimperialismus hier Kriege führt, die er – gemäß der bürgerlichen Ideologie – führen muss, gleichwohl er weder militärisch noch ökonomisch dazu eigentlich in der Lage ist. Aber auch die antiimperialistische Propaganda kann nur noch „Ausbeutung“ stammeln, obwohl es evident ist, dass der Krisenimperialismus diese Kriege nicht aus Profitinteressen und schon gar nicht aus geographischen Erweiterungs- und Annexionsbestrebungen führt. Warum sonst

⁷² Moïse Postone, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Frankfurt am Main, 2005, S.205f.

wollen alle westlichen Mächte so zeitnah aus Afghanistan abziehen? Und wo, bitteschön, bleibt in Afghanistan und dem Irak das emanzipatorische revolutionäre Subjekt? Solange die Linke aber auf diese kruden interessenmaterialistischen Motive rekurriert, die mit einer akkumulationstheoretischen Begründung des Krisenimperialismus rein gar nichts zu tun haben, wird der „Sicherheitsimperialismus“ (Robert Kurz) nicht als das kritisiert werden können, was er ist: Als der prekäre Versuch zur Aufrechterhaltung der globalen Reproduktion, der jedoch sukzessive fehlschlagen muss. In dem antideutsche und antiimperialistische Strömungen dabei die ExekutorInnen dieses Scheiterns, der westliche Krisenimperialismus und die von ihm bekämpften islamistischen Bewegungen, wechselseitig als „revolutionäre Subjekte“ stilisieren, erlebt dieses Phantasma seine letzte Wiedergeburt. Wenn aber Subjekte apostrophiert werden zu Zeiten, in denen sie ihr letztes Tageslicht erblicken, bleibt nur die Frustration, die zur falschen Identifizierung und somit zum Gegenteil einer Gesellschaftskritik führt.

Die Behauptung des Klassenkampfes und seine strukturell androzentrische Denkform

„Die Ordnung der Geschlechter in der Moderne hat von Anbeginn den Anspruch erhoben, das getreue Abbild der natürlichen Ordnung der Dinge zu sein – und sonst nichts. Diese positive Legende der bloßen Naturlauslegung hat wesentlich an jenem Gestrüpp aus Theorien, Fiktionen und Projektionen mitgewirkt, in dem wir noch immer gefangen und befangen sind.“⁷³

(Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter)

Zweifelsohne wäre es nunmehr eine verkürzte Kritik, die willkürliche Form der Denunziation des „Ak Linke Irrwege“ und seiner Referenten schlicht benennen zu wollen, um ihr

⁷³ Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, März, 1996, Vorwort.

gegenüber eine „gerechte“ und „solidarische“ „Kritik“ einzufordern.⁷⁴ Verkannt würde bei einer solch moralischen Präsumtion, dass die unvermittelte und begründungslose Denunziation der GenossInnen eine gewisse Methode hat, die ihrerseits erst vermittlungs-, das heißt begründungsbedürftig ist. Die Frage ob, und wenn ja, inwiefern sich die paranoiden Zuschreibungen der AntiimperialistInnen aus der Konstellation ihrer „theoretischen“ fundamentalen Kategorien ergibt, ist fürderhin eine vollkommen andere Ebene der „Kritik“, als sie die GenossInnen praktizieren. Wenn die ersten zwölf Seiten der „Marxistischen Aktion Tübingen“ ausschließlich davon handeln, den „Interessenhintergrund“ des „AK Linke Irrwege“ darzustellen (der real mit demselben freilich nichts zu tun hat), veranschaulichen sie ungewollt, dass sie eben jene Reflexionsstufe meiden wie der frühe Vogel das Auspennen. Die Form der „Kritik“ ist bei der „MAT“ eine rein äußerliche (Zitate als „Begründung“, Durchstreichen jeglicher Vermittlungen des Kontextes, aus dem zitiert wird, suggestive Zuschreibungen usw.), wohingegen eine Kritik nur dann als radikal zu bezeichnen ist, wenn sie in der immanenten Widersprüchlichkeit der Argumentation die Erkenntnissschranken bürgerlicher Denkformen desavouieren kann. Insofern bleibt uns eine konkrete Auseinandersetzung mit den „theoretischen“ Prämissen der „Marxistischen Aktion Tübingen“ nicht erspart, kann doch nur durch eine solche Anstrengung der tautologische Diskurs desavouiert werden, der von begründungslosen Zuschreibungen („Antideutschtum“) und weltfremden Konstruktionen eines scheinbaren „Interesses“, das den „AK“ protegiere, gespeist wird. Dem Versuch der „MAT“, die Debatte in das Reich der Suggestion zu verschieben, muss also mit einer ätiologischen Analyse ihrer fundamentalen Bestimmungen entgegnet werden. *Als immanente, systematische Schranke der „Kritik“fähigkeit lässt sich nun das „Klassenkampfparadigma“ der „Marxistischen Aktion Tübingen“ herauskristallisieren.*

Auf der einen Seite lässt sich anhand der entsprechenden Passagen der GenossInnen nachvollziehen, dass die perennierende Insistenz auf diesem Paradigma den Zugang zu den ideologiekritischen Werken des Marxschen Schaffens versperrt, wie auf der anderen Seite ebenso die Kritik an dem den Marxschen Bestimmungen inhärenten Androzentrismus dadurch sabotiert wird. Angeklungen ist diese androzentrische Schlageseite der GenossInnen bereits bei der Rekonstruktion der völlig unausgewiesenen Zitate feministischer Theoretikerinnen, die für die eigene Theorie ausgeschlachtet wurden, eine Tendenz, deren innerer Logik im Folgenden detaillierter nachgegangen werden soll.

Auf den Zusammenhang von Klassenkampf und Frau bzw. Klassenkampf und

⁷⁴ Das entspräche so ziemlich genau dem Verhalten der „MAT“, siehe: <http://www.tueinfo.org/cms/node/19785>.

Unterdrückung von Frauen stoßen wir in einem Brief der „Marxistischen Aktion Tübingen“ an die Schelling-MitbewohnerInnen. In einer Passage legen die GenossInnen ihre Auffassung des Verhältnisses von Klasse und Sexismus dar. Dort heißt es, in Bezug auf einer von einigen Schelling-MitbewohnerInnen formulierten Kritik an der „MAT“: „An dieser Stelle nur ein paar Worte zum Klassenbegriff und wie er von unseren Kritiker_innen falsch gefasst wird: Die Klasse wird nicht etwa zum „Zwangskonstrukt“, indem wir als marxistische Linke von Klassen sprechen, einen Klassenstandpunkt einnehmen und für die Herausbildung von Klassenbewusstsein kämpfen, wie die Autor_innen glauben machen wollen, sondern Klassen sind im Kapitalismus eine objektive, vom individuellen Willen des einzelnen Subjekts unabhängige Realität – eine Realität, die wir als Kommunist_innen ja gerade umstürzen wollen. Eine Realität, an deren Stelle wir die Realität (und nicht etwa die bürgerlich-idealistische Utopie) einer klassenlosen Gesellschaft setzen wollen.“⁷⁵ So weit so gut, könnte gemeint werden. Doch direkt an dieser Passage ansetzend, versuchen die GenossInnen ihr Verständnis von Klasse und Ideologie/Sexismus zu explizieren: „Von einem „Zwangskonstrukt“ bzw. einem „gesellschaftlichen Konstrukt“ im allgemeinen kann man allenfalls sprechen, wenn spezifische, in der bürgerlichen Gesellschaft wirkende Unterdrückungsmechanismen auf Zuschreibungen beruhen, die Produkte des gesellschaftlichen Diskurses und zugleich Ausdruck der sozioökonomischen und damit der materiellen Machtverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft sind. Als solche Konstrukte lassen sich z.B. die Zuschreibungen von „Rasse“ oder „Geschlechterrollen“ verstehen, die Gruppen von Individuen anhand willkürlich (!) gewählter Merkmale (z.B. Hautfarbe) bestimmte Eigenschaften zuschreiben und so deren Diskriminierung, Unterdrückung und Ausbeutung legitimieren sollen, in unserem Beispiel also Rassismus und Sexismus. „Konstrukte“ sind diese gesellschaftlich zugeschriebenen Zwangsidentitäten (oder „Rollen“) unter anderem deshalb, weil sie theoretisch innerhalb der herrschenden kapitalistischen Ordnung überwunden (!), aufgeweicht, abgeschwächt oder transformiert werden können und für deren Funktionieren und Fortbestehen nicht unbedingt notwendig sind.“⁷⁶ Um den Hintergrund dieser Aussage verstehen zu können, muss einem/ einer klar sein, dass diese „Definition“ von Ideologie gegen den poststrukturalistischen Begriff der „Konstruktion“ geltend gemacht wird. Allerdings zielt dieses Geltend-Machen nicht etwa darauf ab, einen anderen Ideologiebegriff zu restituieren, sondern nur das Wesen der Klasse in umso hellerem Schein erstrahlen zu lassen: „Mit der Existenz von Klassen verhält es sich allerdings grundlegend anders. Sie also

⁷⁵ http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Erkl%C3%A4rung-an-die-Schelling-Bewohner_innen1.pdf.

⁷⁶ A.a.O.

als gesellschaftliche Konstrukte zu fassen ist ein gravierender theoretischer Fehler der zwangsläufig zu falschen Vorstellungen über die kapitalistische Gesellschaft und damit auch zu einer falschen politischen Praxis führen muss. Der marxistische Klassenbegriff bezeichnet die objektive Stellung der Menschen zu den Produktionsmitteln und unterteilt sie im besonderen Fall des Kapitalismus im Wesentlichen in solche, die über Produktionsmittel verfügen, und in solche, die nur ihre eigene Arbeitskraft verkaufen können.⁷⁷ Dass die „MAT“ im Zuge dieser Erörterungen ausgerechnet auf den Sexismus als Illustrationsobjekt für die „willkürliche“ Zuschreibung von Merkmalen“ rekurriert, ist ihrerseits alles andere als „willkürlich“. Mögen sie die „objektiven Gedankenformen“ (Marx) der kapitalistischen Vergesellschaftung auch noch so leugnen, die GenossInnen der „MAT“, sind sie gleichwohl nicht in der Lage, sich von ihnen zu dispensieren – trotz der Vergewisserung ob der eigenen „objektiven Stellung im Produktionsprozess“ –, weswegen ihr Verständnis des Verhältnisses von Sexismus und Klasse dem tradierten Verständnis androzentrischer Subjektivität verhaftet bleibt.

Anhaltspunkte für diesen Schluss bietet nun zum einen bereits die *Form* der Logik, wie sie in dem obigen Zitat der „Marxistischen Aktion Tübingen“ manifest wird. Als kausal und notwendig wird hier das Wesen des Klassenkampfes und seiner größtenteils männlichen Protagonisten apostrophiert. „Nicht unbedingt notwendig“ jedoch sind ideologische Zuschreibungen und demnach auch die Existenz des Sexismus für die Zukunft des Kapitals. Reserviert für Kontingenz und Disparität ist hier demnach wieder einmal die Unterdrückung von Frauen. Steigbügelhalter für diese Entproblematisierung der Kategorien warenproduzierend-patriarchaler Vergesellschaftung ist dabei nun die *Deduktions- oder Ableitungslogik*, deren basale Dynamik darin besteht, ein als absolut und universell gesetztes Wesen zu apostrophieren, deren monolithischem Prinzip alle empirischen Erscheinungen subsumiert werden. „Ideologiekritik“ und hier insbesondere die der bürgerlichen Misogynie folgen jenem Modus einer Ableitung des an sich kontingenten Sexismus aus der allgemeinen Klassenkampfparole. Die Arbitrarität hinsichtlich feministischer Kritik ist hier sozusagen bereits topographisch in dem Bild eines wesentlichen und objektiven Prinzips verkörpert, demgegenüber die Kritik am bürgerlichen Sexismus – in dieser Hinsicht ist die zitierte Passage unzweideutig – als vernachlässigenswert angesehen wird.

Zum anderen erscheint die Unkritik am bürgerlichen Geschlechterverhältnis nicht nur in der Form seiner Begründung, auch dem *Inhalt* nach adduziert die zitierte Passage eine geschlechtsspezifische Aufteilung. Indiz hierfür ist wiederum die Definition bürgerlicher

⁷⁷ A.a.O.

Ideologie, deren Funktionalität mit der „*willkürlichen* Zuschreibung von Merkmalen“ zusammenfalle. Die mit dem Diktum der willkürlichen Gedankenbewegung gesetzte inhaltliche Bestimmtheit markiert einen Verweisungszusammenhang, der jene gesellschaftliche Struktur ausmacht, die Marx – der einmal mehr gegen seine ihn verkürzenden AdeptInnen ins Feld zu führen ist – als die „Privatschrulle“ des bourgeois auf die Schippe nahm. Was er in „Zur Judenfrage“ an der Religion expliziert, trifft auch auf den Ideologiebegriff der „Marxistischen Aktion“ zu, sofern dieser „nicht mehr das Wesen der *Gemeinschaft*, sondern das Wesen des *Unterschieds* [ist].“⁷⁸ Wie auch die bürgerliche Vorstellung von „Ideologie“, die sich ausschließlich auf die vormoderne Religiosität beschränkt und keinesfalls eine Kritik bürgerlich-moderner Denkformen leistet, verkommt der Ideologiebegriff der „MAT“ „zum Ausdruck der *Trennung* des Menschen von seinem *Gemeinwesen*, von sich und den andern Menschen geworden - was sie [die Religion, DS] *ursprünglich* war. Sie ist nur noch das abstrakte Bekenntnis der besondern Verkehrtheit, der *Privatschrulle*, der Willkür (!).“⁷⁹ Gerade diesen Widerspruch im Denkprozess zwischen dem „Wesen der Gemeinschaft“ auf der einen, und dem „Wesen des Unterschieds“ samt seiner „Willkür“ auf der anderen Seite gilt es jedoch, fährt Marx nach der zitierten Passage fort, in Frage zu stellen; perpetuiert er schließlich die ihm zugrunde liegende „Spaltung des Menschen in den *öffentlichen* und in den *Privatmenschen*“⁸⁰, die für bürgerliche Subjektivität eine zentrale Rolle spielt. Wenn demnach der Sexismus für das „Funktionieren und Fortbestehen [des Kapitalismus, DS] nicht unbedingt notwendig“ ist, kommt in dieser verklausulierten Formulierung der „Marxistischen Aktion Tübingen“ das Bedürfnis zum Vorschein, die sexistische Diskriminierung in der bürgerlichen Gesellschaft auf ein privates, schließlich kontingentes Phänomen herunterzubrechen. Die Frage einer grundsätzlich gesellschaftlichen Bedingtheit sexistischer Stereotype – die freilich diese weder entschuldigen, noch alleine erklären kann (ein Moment von subjektiver Eigenleistung ist jeder Ideologiebildung immanent) –, kann unter dieser epistemologischen und „theoretischen“ Einengung des Sexismusbegriffs nicht mehr wirklich aufgeworfen werden. Dass sich in dem Gegensatz „objektiver Stellung“ des Klassenkampfsubjektes versus „willkürliche Zuschreibung“ bei Ideologien und hier besonders des Sexismus‘ wieder einmal Kausalität auf den (männlichen) Klassenkampf, Kontingenz hingegen auf die (sexistische) Ideologiebildung verteilt, gibt dem Ganzen schließlich noch den letzten Feinschliff. Es birgt für linke

⁷⁸ Karl Marx, *Zur Judenfrage*, in: Marx-Engels-Werke Band 1, Berlin, 1958, S.356

⁷⁹ A.a.O.

⁸⁰ A.a.O.

„Theoriebildung“ eben einen schier unwiderstehlichen Reiz, das Basis-Überbau-Schema und für angehende WissenschaftlerInnen obendrein, kann somit die Formbestimmtheit bürgerlicher Kategorien in die Funktionalität von soziologischen Operationen aufgelöst und der Gegenstand unter der Applikation des wissenschaftlichen Kategorien-Apparates erstickt werden. Die Logik des Denkens selbst ist geschlechtsspezifisch vermittelt.

Dafür steht nun auch die Broschüre der „MAT“ zum Weltfrauentag, die in einem dem Traditionsmarxismus eigentümlichen Jargon gekleidet ist. Ihr Ziel ist deswegen auch nicht etwa ein Weitertreiben feministischer Kritik – als einzige FeministInnen gelten ihnen freilich die KlassenkämpferInnen –, sondern das Zurückbiegen feministischer Antipolitik in das Terrain des androzentrischen Klassenkampfes. So wird über die Bedingtheit von Frauendiskriminierung und Kapitalismus folgende Geschichte erzählt: „Ein so komplexes Konstrukt wie ein menschliches Gemeinwesen, also eine Gesellschaft, enthält eine ganze Reihe von Widersprüchen.“⁸¹ Der Verweis auf eine Komplexität der Widerspruchsrelationen wird nur getätigt, um ihn umgehend wieder einkassieren zu können. Denn „[t]rotz der Komplexität der Zusammenhänge“ heißt es im übernächsten Satz „lässt sich innerhalb dieses Entwicklungsprozesses ein Hauptwiderspruch ausmachen, der den übrigen zugrunde liegt. In der bürgerlichen Gesellschaft besteht dieser Hauptwiderspruch zwischen der Klasse der Kapitalist_innen und der Klasse der Arbeiter_innen, wobei erstere die Produktionsmittel kontrolliert und sich so die Arbeitskraft der letzteren aneignen kann. Dieses Verhältnis bildet den Kern der kapitalistischen Ordnung.“⁸² Gleichwohl die GenossInnen in derselben Broschüre eine geschlechtsspezifische Diskriminierung in Form der unentgeltlichen Hausarbeit ausmachen, drängt sich ihnen keineswegs eine Erweiterung der Kritik der Arbeit (von der sie ja sowieso nichts wissen wollen) um eine feministische Perspektive auf, ist ja die geschlechtsspezifische Komponente wenig mehr als nur sekundäres Substrat des kernigen Klassenkampfes, der als ein geschlechtsneutrales Feld supponiert wird. Allzu offensichtlich ist die Intention dieser Konstruktion vom Hauptwiderspruch: „Gleichzeitig bestimmen die Existenz und die Entwicklung dieses Hauptwiderspruchs die Existenz und die Entwicklung der anderen gesellschaftlichen Widersprüche (Sexismen, Rassismen und andere Formen der Unterdrückung, Ausgrenzung und Diskriminierung). Der Widerspruch zwischen Mann und Frau hat, wie Engels zeigen konnte, seinen Ursprung in einem ökonomischen, letztlich in einem Klassenwiderspruch.“⁸³ Und als ob der männliche Leser im Regelfall insgeheim nicht

⁸¹ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/frauentagbroschure-marxistische-aktion.pdf>, S.37.

⁸² A.a.O.

⁸³ A.a.O.

schon längst freudig registriert hätte, auf was das ganze Gerede von Haupt- und Nebenwiderspruch hinauslaufen wird, dürfen es sich die GenossInnen nicht nehmen lassen, hier jede Unzweideutigkeit zu vermeiden. Wenige Sätze später heißt es: „In der bürgerlichen Gesellschaftsform liegt dem Geschlechterwiderspruch der Klassenwiderspruch zwischen Bourgeoisie und Proletariat zugrunde. Er ergibt sich also als „Nebenwiderspruch“ aus diesem Hauptwiderspruch – folglich kann die Frauen-, oder allgemeiner, die Geschlechterfrage, nicht losgelöst von der Klassenfrage betrachtet oder gar gelöst werden.“⁸⁴ Auf eine inhaltliche Beschäftigung mit, ja gar auf eine einzige Erwähnung von Simone de Beauvoir, dem Feminismus‘ adornscher Prägung, der Tradition feministischer Vernunftkritik oder all derjenigen Theoretikerinnen, die den androzentrischen Charakter des Klassenkampfparadigmas und die es begleitende Ableitungslogik dechiffrier(t)en, warten man und frau also vergebens. Stattdessen werden als theoretisches Fundament die Patriarchen herbeizitiert. So kommen die innerhalb dieses selektiven Rasters akzeptierten Theoretikerinnen der ArbeiterInnenbewegung weit weniger gut weg, als es das Thema vermuten ließe. Die Konstellation von Marx, Engels, Bebel und Co. einerseits zu den in der Broschüre häufiger zitieren Clara Zetkin und Rosa Luxemburg andererseits dürfte in etwa derart zu begreifen sein, wie die von Haupt- und Nebenwiderspruch.

Natürlich ist das alles so durchsichtig und zeugt derart offensichtlich von dem Bestreben einer männlichen Suprematie, dass hierzu eigentlich alles gesagt sein sollte. Aber in der „Marxistischen Aktion Tübingen“ lassen sich man und frau bekanntlich nicht gerne lumpen. Es könnte ja die gesamte Thematik Bedenken, Wut und eine Kritik hervorrufen, die über die Annulierung des Problems durch das Basis-Überbau-Schema hinaustreiben. Nichts für ungut also, werden sie sich gesagt haben, die GenossInnen, und ziehen folgende Konklusio in Bezug auf den Zusammenhang von Kapitalismus und „feministischer“ (Anti-)Politik: „Es hat sich gezeigt, dass es für proletarische Frauen in bestimmten (!) Situationen richtig sein kann (!), sich autonom zu organisieren, solange kein gemeinsamer und konsequenter Kampf gegen Sexismus und patriarchale Strukturen inner- und außerhalb der Organisation und der Bewegung existiert.“⁸⁵ Die Autonomie von Frauen hat in der proletarischen Revolution nunmal eine ziemlich beschränkte Halbwertszeit. Kaum ist jedoch die Identität von Kontingenz und geschlechtlicher Diskriminierung („Nebenwiderspruch“, nicht determinierend) sowie die von männlicher Kausalität mit dem Klassenkampfparadigma („Hauptwiderspruch“, determinierend) in der dieses Denken auszeichnenden Krudität

⁸⁴ A.a.O., S.38.

⁸⁵ A.a.O.

vollstreckt worden, meldet sogar die sonst ziemlich strapazierfähige Realitätsprüfung der „MAT“ ihr Veto-Recht an. Ganz so deftig wollen es die GenossInnen dann wiederum doch nicht gemeint haben: „Wichtig zu betonen ist in diesem Zusammenhang, dass der Begriff „Nebenwiderspruch“ keineswegs eine Nebensächlichkeit von Tatbeständen wie Sexismus oder Rassismus implizieren soll, wie häufig unterstellt wird.“⁸⁶ Das Rückzugsgefecht ist rein rhetorischer Natur, handeln die GenossInnen ja nicht von dem Verhältnis von Äpfeln zu Banen, sondern von dem eines (unausgesprochen) männlichen Hauptwiderspruchs (Klassenkampf) zu dem explizit weiblichen Nebenwiderspruch (Sexismus); eine Unterstellung ist hier allemal überflüssig. Der rein simulative Zug dieser Relativierung vermag den zuvor langatmig bemühten Konnex von Weiblichkeit und Kontingenz jedenfalls nicht zurückzunehmen und mit der Behauptung, es handle sich hierbei um eine „Unterstellung“ ist wieder einmal nichts erklärt, höchstens eine „Gegen-Unterstellung“ plaziert.

Es mag vielleicht diesem trotzigem Impuls geschuldet sein, dass in der Broschüre zum Weltfrauentag antifeministische Tendenzen sich Bahn brechen, deren Observanz nur mit sehr viel gutem Willen als unterschwellig bezeichnet werden könnte. Ein feines Gespür für feministische Themenstellungen wird schließlich besonders den traditionsmarxistischen Patriarchen unterstellt. Neben Engels und Co. attestieren die GenossInnen auch August Bebel einen Verdienst um feministische (Anti-)Politik. Die prädestinierte Stelle seines Werkes „Die Frau und der Sozialismus“ dies zu illustrieren, ist für die GenossInnen eine Reflexion über das Geschlechterverhältnis und seine Ausformungen in der befreiten Gesellschaft, in der „[d]ie Frau in der neuen Gesellschaft (...) sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig [ist], sie ist keinem Schein (!) von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne als Freie und Gleiche gegenüber und ist Herrin ihrer Geschicke.“⁸⁷ Wie soll dieser Satz zu verstehen sein? Etwa so, dass der patriarchale Gehalt des Kapitals nur ein Schein ist? Und was heißt das dann für den Kommunismus? Der Schein wird abgeschafft, aber das geschlechtliche Gewaltverhältnis bleibt bestehen? Tatsächlich können man und frau sich dieses Eindrucks nicht wirklich erwehren. In der Lektüre eines angeblichen Musterbeispiels feministischer Kritik heißt es weiter: „Ihre Erziehung [Bebel spricht von „der“ Frau, DS] ist der des Mannes gleich, mit Ausnahme der Abweichungen, welche die Verschiedenheit des Geschlechts (!) und ihre geschlechtlichen Funktionen (!) bedingen; unter naturgemäßen (!) Bedingungen lebend, kann sie ihre psychischen und geistigen Kräfte nach Bedürfnis entwickeln und

⁸⁶ A.a.O.

⁸⁷ A.a.O., S.8.

betätigen; sie wählt für ihre Tätigkeiten diejenigen Gebiete, die ihren Wünschen, Neigungen und Anlagen (!) entsprechen, und ist unter gleichen Bedingungen wie der Mann tätig.“⁸⁸ Es wimmelt geradezu von geschlechtsspezifischer Differenzierung, essentialistischen Terminologien und überhaupt legt die ganze Passage in ihrem Assoziationsgeflecht eine gar nicht mehr implizite Synthetisierung von Weiblich- und Natürlichkeit nahe. Nachdem den proletarischen KämpferInnen der Bewegung eine Plattform für ihre – freilich an die Einheit *beider* Geschlechter – mahnenden Worte geboten wurde, revidiert die Positivierung eines solchen Zitats dieselben und gemeindet sie endlich in eine „feministische“ Stoßrichtungen ein, deren Tiefendimension so überschaubar ist wie die galanten Relativierungsbestrebungen der Weltfrauentags-Broschüre.

Dabei könnte das Dogma Bebel's, Geschlechtlichkeit anhand ihrer verifizierbaren Fortpflanzungsfunktionen definieren zu können, eine Signalwirkung entfalten, wie sie die GenossInnen sonst nur bei eingeschworenen Vokabeln wie „Profit“ oder „Imperialismus“ überkommt. *Korrespondierend mit der latenten Ontologie der Arbeit konstruiert die „MAT“ eine Geschlechtermetaphysik, eine „Selbstverständlichkeit“, die auch die großen Patriarchen von Marx über Engels bis hin zu Bebel kennzeichnete.* Vergewisserte sich bereits die Logik der GenossInnen ob der Subsumtion eines abgetrennten Restes unter ein universell instituiertes Wesen darüber, dass der bürgerliche Sexismus zu einem kontingenten Nebenwiderspruch deklariert wird – all der eifernden Beteuerungen zum Trotz, man/frau meinten eigentlich gar nicht, was sie da sagen – unterstützt auch die geschichtliche Perspektive diese Tendenz: Für die Theoretiker der ArbeiterInnenbewegung (Marx eingeschlossen) war die Familie der Urgrund der Geschichte, die, über die Zeiten nur akzidentell transformiert, in sich jeweils die Geschlechterbinarität reproduzierte. Der abgewerteten Geltung im historischen Entwicklungsprozess entspricht ihre Unterthematization im Werk der entsprechenden Theoretiker, bei denen eben jene Formen universalisiert werden, in denen „Klassenfragen noch eine dominante Rolle spielten, Unternehmer handelten, Profit gemacht wurde“ (Haug). Damit ist aber auch die Grenze der Kritik nicht nur von Marx, sondern auch der ArbeiterInnenbewegung selbst gesetzt.

Das Unbefriedigende an der Broschüre der GenossInnen zum Weltfrauentag rührt wohl von der Tendenz, die Irrationalität des patriarchalen Kapitalverhältnisses durch ihre soziologische „Interessenanalyse“ zu eskamotieren. Im Grunde schreibt die Frauentagsbroschüre der GenossInnen eine Geschichte des Ökonomismus. Denn für sie organisiert sich die patriarchale Strukturierung des Kapitalismus wesentlich anhand einer

⁸⁸ A.a.O.

„ökonomischen Basis“⁸⁹, wobei die bürgerlich-androzentrische Herrschaft ihren Ursprung bereits in grauen Vorzeiten haben soll. In der Antike, führen die GenossInnen in Rekurs auf Engels Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ aus, würden Familienstrukturen „einen neuen gesellschaftlichen Organismus [bilden], in dem der Mann – als Patriarch – Frau, Kinder und eine Anzahl Sklaven unter sich hat; mit dem Recht auf Gewaltausübung und Entscheidung über alle Belange der Untergebenen innerhalb dieser Familie. Die Frau untersteht ab diesem Zeitpunkt dem Mann, weil sie erstmals ökonomisch von ihm abhängig ist.“⁹⁰ Der Ursprungsmythos schleift die supponierte Vorzeitlichkeit bürgerlich-familiärer Strukturen wie ein Stein am Fuße mit; als vormoderner Rest wird ihnen ihr genuin gesellschaftlicher Bedingungs-zusammenhang ausgetrieben. Eine solche Geschichtstheorie wie die Engels, restituiert nur die Spaltung zwischen Haupt- und Nebenwiderspruch (Ableitungslogik), wird in ihr Weiblichkeit (und mit ihr die Familie), zumindest im Vergleich zur Kategorie des Profits, letztlich geschichtslos.

Es müssen allerdings schon gleich mehrere Abstraktionsstufen unterschlagen werden, um das Postulat eines dualen Geschlechterbildes über die Jahrtausende hinweg aufrechterhalten zu können. Um die strukturell androzentrischen Vorstellungen des Traditionsmarxismus, kommen sie nun als Differenz von „Haupt- und Nebenwiderspruch“ oder als Basis-Überbau-Schema daher, zu überwinden, muss über eine rein immanent verfahrenende Marx-Kritik, wie der einer Differenzierung des „esoterischen“ vom „exoterischen“⁹¹, hinausgegangen werden. Nicht alleine der Traditionsmarxismus, sondern auch die verschiedenen Ausprägungen der Wertkritik behüten diese Tradition jedoch wie ein wertvolles Kleinod. Es ist die spezifisch ableitungslogische Denkform, der „konsequente Monismus“ (Claudia Honegger), den beide von der Marxschen Kritik adaptierten, sei es in Form des „Klassenkampfes“ im erstem oder in Form des „Werts“ im zweitem Falle: „Der Wert ist der Mann“⁹², wie Roswitha Scholz die geschlechtsspezifische Koinzidenz von Daseins- und Denkformen prägnant auf den Begriff brachte. Der Modus dieser typisch androzentrischen Denkform der „Wert-Abspaltung“ (Roswitha Scholz) spaltet um ihrer scheinbar autonomen und unbedingten Disposition willen alles Triebhafte und Unkontrollierte ab und dessen Verschiebung, Verdrängung, ja Stumm-Machen ist nicht nur Voraussetzung,

⁸⁹ A.a.O., S.43.

⁹⁰ A.a.O, S.5.

⁹¹ Vgl. zu dieser Unterscheidung die entsprechenden Stellen in dem Buch „Marx lesen“ von Robert Kurz.

⁹² <http://www.exit-online.org/html/link.php?tab=autoren&kat=Roswitha%20Scholz&ktxt=Der%20Wert%20ist%20der%20Mann>.

sondern auch Thema der gesamten neuzeitlichen Wissenschaft. Von der Bewusstwerdung abgelenkt, potenziert sich der unbewusste Affekt und seine determinierende Kraft konzentriert sich alsbald in einigen Kategorien, deren Rationalisierung und wissenschaftliche Beherrschung ab nun das Programm androzentrisch-bürgerlicher Denkformen abgeben. Elvira Scheich beispielsweise arbeitet in ihrer Monographie „Naturbeherrschung und Weiblichkeit“ diese konstitutive Dimension männlicher Verdrängungen und ihre begriffliche Operationalisierung, die die gesamte moderne Wissenschaft prägte, ausführlich heraus. Die erste, vom Traditionsmarxismus (wie auch der „MAT“) verfehlte Abstraktionsebene, die eine Kritik der Geschlechtermetaphysik unterminiert, bezieht sich also auf die *geschlechtliche Besonderheit der bürgerlichen Denkformen*.

Die zweite Stufe der Reflexion, die gegen traditionsmarxistische und wertkritische Auffassungen des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses hervorzuheben ist, ist die Eigenständigkeit *der kulturell-symbolischen und sozialpsychologischen Dimension* der modernen Denkformen. Alleine sie gibt ein Kriterium an die Hand, die Genese der abgespaltenen Wünsche männlicher Selbstdefinition und ihre Transformation in eine die Konstellation der begrifflichen Abstraktionen strukturierende Dynamik nachzuweisen. Der in der modernen Semantik intrinsische Zusammenhang zwischen „Natur(beherrschung) und Weiblichkeit“ (Elvira Scheich) hat dazu geführt, dass eine dezidiert männliche Wissenschaftstradition – es sei an Marx, Engels und Bebel erinnert – sich seit ihrer Entstehung im 18. Jahrhundert bis in heutige Tage bemüßigt fühlt(e), sich dieser Aufgabe in Philosophie, Geschichte, Biologie, Medizin, Anthropologie und der aus letzterer hervorgegangenen Gynäkologie zu widmen. Dass in diesen Wissenschaften, insbesondere den beiden letztgenannten, der Anspruch einer rationalen Methodik mit der teilweise perversen Faszination vom Geschlechterunterschied (vor allem der Frauen) einherging und noch geht, zeigt(e) sich auch in der beinahe standardisierten Willkür, die Geschlechtlichkeit eindeutig festzuschreiben sich anheischt(e). Die Theoretikerin Claudia Honegger rekonstruiert in ihrer Monographie „Die Ordnung der Geschlechter“ die Persistenz bestimmter begrifflicher Unterscheidungen und legt offen ,wie zum Beispiel die Differenz von „aktiv“ und „passiv“, „vermittelnd“/ „unmittelbar“, „unendlich“/ „kulturell ausentwickelt“ etc. immer wieder fundamentale geschlechtsdifferenzierende Bestimmungen in allen Wissenschaften hervortrieb. Die moderne Wissenschaft produzierte den Geschlechterdualismus, legitimiert durch kulturell-symbolische und semantische Bedeutungsgenerationen. Der staatlichen Produktion von Geschlechtlichkeit war der Weg geebnet, ihre „Bio-Politik“ und ihre Bevölkerungskontrolle war von Anfang an ein rassistisches und sexistisches Programm.

Damit ist eine weitere Reflexionsebene bereits angedeutet, nämlich die der Historizität von Geschlechtlichkeit. *Die dritte Dimension in der Verkürzung des patriarchalen Gehalts kapitalistischer Vergesellschaftung von Seiten der radikalen Linken betrifft nun die Stellung von Kontinuität und Diskontinuität von Geschlechterbildern zueinander im Übergang von vormodernen Sozietäten zum modernen warenproduzierenden Patriarchat.* Sie handelt also von den Bestimmungen einer kritischen Geschichtstheorie. Während der Traditionsmarxismus der ArbeiterInnenbewegung – und auch die „MAT“ – auf der Ahistorizität sowohl des Klassenkampfes, als auch der Geschlechtermetaphysik insistieren, betonen wertkritische Strömungen immerhin den qualitativen Bruch im Übergang zur Moderne für die Sphäre der männlichen Wertform. Allerdings, und das exponiert gerade das qualitative Eigengewicht der kulturell-symbolischen und sozialpsychologischen Ebene, bleibt auch bei TheoretikerInnen der kritischen Marx-Exegese die genuine Geschlechtlichkeit des bürgerlichen Geschlechterdualismus weithin im Dunkeln. Es übt sich früh in der Verinnerlichung des „konsequenten Monismus“ (Claudia Honegger), wer Hegel für den „ersten Marxist“ ansieht, wobei die mitunter unverfrorene Bemühung antideutscher und durchaus ebenso wertkritischer TheoretikerInnen, Marx und Adorno auf die aufklärungsideologische Tradition zu reduzieren lediglich dem Zweck dient, radikale Gesellschaftskritik durch „radikalbürgerliche“, „aufklärerische“ Kritik zu substituieren. Eingekauft wird damit immer schon die Naturalisierung des gewaltsamen Geschlechterverhältnisses. Was den TraditionsmarxistInnen der „Klassenkampf“, ist den antideutschen TheoretikerInnen nämlich der Begriff des „Gattungswesens“ (übrigens auch von Marx übernommen). Auf einer höheren Stufenleiter wird mit dieser Kategorie noch einmal der „konsequente Monismus“ (Honegger) der Aufklärungsphilosophie vollzogen, wobei es sich hier wohl um eine kalkulierte Begriffsschmiede eines androzentrischen Selbstverständnisses handelt. Die bereits erwähnte Claudia Honegger verweist in der Einleitung ihrer Monographie „Die Ordnung der Geschlechter“ auf den geschlechtlichen Charakter des Gattungsbegriffs, und stellt ihn in Bezug zu seiner aufklärungsideologischen Tradition: „Hatte schon die Aufklärung die Frau aus der Generalisierungsbewegung *des* Menschen hinauskomplimentiert, so gehörte es lange Zeit zur schönen Übung gerade der Modernisierungstheorien, in einer merkwürdigen gigantischen Parallelaktion, diesen Ausschluß zu wiederholen: Die all überall bis in die jüngste Gegenwart nachweisliche Stilisierung eines naturalisierten (männlichen) „Gattungswesens“ zum Menschen der Moderne kassierte sinnigerweise die Wesensbestimmungen des chronisch schwachen, aber nicht immer ungefährlichen und stets

irritierenden anderen Geschlechts noch einmal.⁹³ Die „eingespielte Arbeitsteilung“ (Lars Quadfasel) zwischen Antideutschen und AntiimperialistInnen funktioniert eben auch deswegen so wunderbar, weil sie beide in der Traditionslinie aufklärungsphilosophischer Ideologie situiert sind – und die kennt das Geschlechterverhältnis eben bestenfalls als ein Verhältnis von „männlichem Wesen“ („Hauptwiderspruch“) und „weiblichem Unwesen“ („Nebenwiderspruch“), fast immer jedenfalls als eine metaphysische Gegebenheit. Für eine radikale Gesellschaftskritik hingegen gilt es im Gegensatz dazu die Naturalisierung und Inferior-Setzung von Weiblichkeit als eine ihrerseits gesellschaftlich vindizierte Denkform zu dechiffrieren. Denn nur so kann der Geschlechtermetaphysik entgegengetreten werden, *indem die Genese des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses und der Bruch zwischen ihm und vormodernen Auffassungen von Geschlechtlichkeit hervorgehoben wird.*

Der begrenzte Umfang dieser Auseinandersetzung verunmöglicht eine Entfaltung dieser historischen Differenz, aber einige Unterschiede seien hier doch genannt: So wäre die Trennung eines biologischen (sex) von einem sozialen Geschlecht (gender) für vormoderne Menschen nicht denkbar gewesen (was im Übrigen bedeutet, dass auch die poststrukturalistischen Dekonstruktionsbemühungen dieser Spaltung entgegen ihrer eigenen ontologischen Prämissen („Ontologie der Kontingenz“) in Wahrheit einer spezifisch (post)moderne Gedankenstruktur folgen). Vielmehr ist es eine der Eigentümlichkeiten vormoderner Geschlechtervorstellungen, dass „körperliches“ und „soziales Geschlecht“ permanent ineinander übergangen und im beständigen Fluss waren. Sofern eine Frau (wie sie unter modernen Maßstäben definiert würde) in der antiken Polis Bürger wurde, transformierte sich mit ihrem sozialen Aufstieg auch ihr „biologisches“ Geschlecht. Mann und Frau waren in der Antike, wie Thomas Laqueur in seiner Abhandlung „Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud“ nachweist, keine differenziellen Geschlechter moderner Spielart, sondern markierten eine graduelle Hierarchie in einem vertikalen Bild von Geschlechtlichkeit. Frauen waren unvollkommene Männer, aber eben nicht das distinkte „andere Geschlecht“ (Simone de Beauvoir), ihre Vagina galt als ein nach innen gestülpter Penis und ihre Menstruation wurde nicht auf die Fortpflanzungsfunktionen rückgekoppelt, sondern als ein Fall unter vielen innerhalb einer allgemeinen Dynamik des Transfers von Körperflüssigkeiten analysiert. Zudem trug nach vormoderner Interpretation auch die Frau ihren Samen zur Befruchtung bei. Laqueur spricht deshalb von einem „Ein-Geschlecht-Modell“ vormoderner Vergesellschaftungsformen, das weder die Spaltung von sex und gender, noch das differenzielle Geschlechterverständnis der Moderne kannte und

⁹³Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, Frankfurt am Main, 1991, S.2.

teilweise zu für uns heute seltsam anmutenden Interpretationen führte (Aristoteles meinte beispielsweise, „verweiblichte“ Männer wären in der Lage, aus ihrer Brust Milch zu spenden).

All diese kursorischen Ausführungen wollen nicht als eine unzulässige Vereinheitlichung vormoderner Geschlechterverhältnisse verstanden werden, ebensowenig als deren Glorifizierung, und auch nicht etwa als eine „Dekonstruktion“ von Geschlechtlich- und Körperlichkeit – vielmehr sollen sie auf die radikale Diskrepanz in der *Vermittlung von Leiblichkeit und Gesellschaftlichkeit* zwischen modernen und vormodernen Sozietäten aufmerksam machen. Eine Metaphysik des Geschlechterdualismus⁹⁴ und eine Reduktion von Geschlechtlichkeit auf Fortpflanzungsfunktionen à la Bebel – wir erinnern uns an die zustimmende Kommentierung der GenossInnen – ist unterdessen als das zu kritisieren, wogegen sich die „MAT“ so heftig wehrt: Als androzentrische Denkform, die mit der axiomatischen Behauptung des Klassenkampfparadigmas gleich mitgesetzt ist. Es wäre spannend, eine Begründung der „MAT“ für die historisch evidente Dominanz von Männern in der Arbeiter(Innen)bewegung zu erfahren; gibt ja der Klassenkampf ein scheinbar geschlechtsneutrales Medium der Emanzipation ab. Zwar konstatieren die GenossInnen diese männliche Dominanz⁹⁴, erklären freilich wollen und können sie diese jedoch nicht. In der Tat kann die postulierte Geschlechtsneutralität desselben dann alleine durch die Rückführung auf geschlechtliche Unterschiede flankiert werden – entweder müssen dafür wahlweise ganze neun Monate während der Periode der Schwangerschaft erhalten (Bebels Naturalisierung), oder irgendein natürlicher Hang zum Familiendasein (Familie als vormodernes Relikt). Aus dieser Perspektive ist dann auch die eine Weiblichkeit mit Natur assoziierende Zitation Bebels von Seite der „Marxistischen Aktion Tübingen“ alles Andere als ein missglückter Ausrutscher, sondern ergänzende Vollendung des „konsequenten Monismus“ (Honegger), der aus dem als geschlechtsneutral behaupteten Klassenkampftheorem hervorgetrieben wird.

Über all das will die „MAT“ natürlich keine Tinte verlieren, stattdessen macht sich wegen konstruierten „persönlichen Beleidigungen“⁹⁵ eine schmollend sich zurückziehende Empörung breit, deren Gestus sich des Eindruckes einer gewissen Artifizialität nicht zu entledigen vermag. Vor der in Wahrheit von mir aufgeworfenen Vertracktheit im Zusammenspiel von „objektiver Gedankenform“ (Marx) und subjektiver Verarbeitung flüchten sich die GenossInnen in eine falsche Alternative, die die Vermittlung dieser beiden Abstraktionen sukzessive verfehlt. So heißt es in der zweiten Good-Bye-Lenin-Broschüre,

⁹⁴ So spricht die „MAT“ selbst von einer „Männerdominierten Arbeiter_innenbewegung“ (http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/frauentagbroschure-marxistische-aktion.pdf, S. 38).

⁹⁵

einen Text von mir zitierend: „Mit dem „Klassenkampftheorem“ an sich etwa sei schon eine „strukturell androzentrische Denkfigur gesetzt“, und die „männlich-weiße Denkform“ präge „immer auch die inhaltliche und organisatorische Hierarchisierung einer Gruppe [...], ohne dass die einzelnen Individuen in dieser strukturell hierarchischen Form aufgehen.“ – Sprich: Trotz unserer antisexistischen Praxis und obwohl wir selber gar nichts davon merken, sind wir „eigentlich“ doch Sexist_innen – einfach, weil wir es als marxistische Gruppe doch sein *müssen*“.⁹⁶ Das kann nicht anders denn als eine rabulistische Verkürzung meiner Aussage bezeichnet werden. Es wird unterstellt, das Zitat bediene einen kruden Determinismus – KlassenkämpferInnen „müssen“ eigentlich SexistInnen sein –, obwohl die GenossInnen doch selbst zitieren, dass „die einzelnen Individuen in dieser strukturell hierarchischen Form“ eben nicht aufgehen. Eskamotiert werden soll hier offensichtlich erneut die Dialektik von Denkform und geschlechtlichem Ein- bzw. Ausschluss, auf die Roswitha Scholz in ihren Publikationen immer wieder hinweist: „In diesem Zusammenhang stellt die Wert-Abspaltung auch insofern eine Meta-Theorie dar, als nicht davon ausgegangen werden kann, daß ihr die empirischen männlichen und weiblichen Individuen einfach unmittelbar entsprechen. Männer und Frauen gehen weder eins zu eins in dieser Struktur auf, noch können sie sich den entsprechenden Zuschreibungen völlig entziehen.“⁹⁷.

Irgendwie dünken man und frau sich halt, typisch postmodern, über den Zwang bürgerlicher Geschlechtlichkeit erhaben; außerdem können sie sich immer wieder des Faustpfandes ihrer „antisexistischen Praxis“ versichern, die ja auch wirklich allerhand zu bieten imstande ist: Die besonders für die Frauenemanzipation stehende Solidarität mit einer in Männer- und Frauendeck unterteilte Hilfsflotte (so in der „Marvi Marmara“) ebenso, wie die mit einem grundsätzlich homophoben und sexistischen Regime im Gaza-Streifen. Aber Bedenken mögen bei den GenossInnen deshalb noch lange nicht aufkommen: „Der Hauptwiderspruch wird’s schon richten“, werden sie sich hin und wieder zuflüstern, sofern hier überhaupt noch ein Problembewusstsein existieren sollte, und der hat ja die bequeme Eigenschaft, gegen mögliche empirische Unliebsamkeiten bereits im Voraus imprägniert, jederzeit ins Feld geführt werden zu können. Vielleicht aktualisiert sich in dem nahezu reflexartigen Rückzug der GenossInnen auf das Feld „persönlicher Beleidigungen“ lediglich die quasi-automatisierte Abwehrhaltung einer Gruppe, die es fertig bringt, den Ideologiebegriff als einen „willkürlichen“ Akt zu deklarieren (und sich gleichzeitig „marxistisch“ nennt). Jedenfalls kann der Stellenwert von Ideologiekritik nicht in solch

⁹⁶ A.a.O., S.25.

⁹⁷ <http://exit-online.org/textanz1.php?tabelle=autoren&index=22&posnr=189&backtext1=text1.php>.

nebulöser Suggestivität verhandelt werden. Buchstäblich abgeschoben in den „Nebenwiderspruch“ wurden von der „Marxistischen Aktion Tübingen“ jene drei Abstraktionsebenen, die eigentlich erst die Voraussetzung einer radikalen Kritik des warenproduzierenden Patriarchats abgeben: Der geschlechtsspezifische (weil dominant männliche) Charakter bürgerlicher Denkformen, die Betonung der kulturell-symbolischen Ebene warenproduzierend-patriarchaler Vergesellschaftung, sowie die Erstreitung eines Begriffs von der Differenz historischer Geschlechterimaginationen.

Die „Marxistische Aktion Tübingen“ hingegen wird auch in Zukunft, wie eine kürzlich auf die Homepage gestellte Stellungnahme zum Weltfrauentag 2012 veranschaulicht, den bürgerlichen Sexismus unter der Formel „Frauenkampf heisst Klassenkampf“⁹⁸ begraben. Wer mit dieser Legitimation des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses jedoch die Klagen zu kreuzen sich nicht enthalten kann, dem/ der wird von der „MAT“ ziemlich unverhohlen klargemacht, was gefälligst zu unterlassen sei. Statt auf der so notwendigen Eigenständigkeit feministischer Kritik zu insistieren, die durchaus auch die Eigenständigkeit von Frauengruppen in sich schließt – schließlich wäre feministische Kritik in männerdominierten Gruppen nie ausgearbeitet worden –, schwadronieren die GenossInnen:

„Frauenorganisationen zum Selbstzweck, die zur Entzweiung von politischen Gruppierungen führen, sind hingegen nicht zielführend, wie zahllose Spaltungen (!) von Strukturen in den vergangenen Jahrzehnten belegen.“⁹⁹ Die Moral von der Geschichte: Ein bisschen spalterisch ist's halt schon, das weibliche Geschlecht. Und wenn es dazumal noch den wenigen Frauen gelingen mag, die traditionsmarxistischen Männerbünde regelmäßig zu solch „zahllosen Spaltungen“ zu treiben, muss da halt was faul sein, an der Weiblichkeit.

Wissenschaftsfetischismus, Staatsunkritik und der urteutonische Geist der „Marxistischen Aktion Tübingen“

⁹⁸ <http://www.marxistische-aktion.de/?p=946>.

⁹⁹ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/frauentagbroschure-marxistische-aktion.pdf>, S.38.

„Keinem von diesen Philosophen ist es eingefallen, nach dem Zusammenhange der deutschen Philosophie mit der deutschen Wirklichkeit, nach dem Zusammenhange ihrer Kritik mit ihrer eignen materiellen Umgebung zu fragen.“¹⁰⁰

(Karl Marx, Die deutsche Ideologie)

Bewegte sich das vorherige Kapitel der Analyse von geschlechtsspezifischen Denkformen des warenproduzierenden Patriarchats, ihrer kulturell-symbolischen Legitimierung sowie deren ideologische Auflösung in einen „Haupt- und Nebenwiderspruch“ auf einer Abstraktionsstufe, die über die Marxsche „Kritik der Politischen Ökonomie“ hinausweist, geht es in der Auseinandersetzung mit der „Marxistischen Aktion Tübingen“ selbstverständlich auch um den Stellenwert von Marx für die Weiterentwicklung linker Gesellschaftskritik. Denn das Klassenkampfparadigma sabotiert nicht nur zwangsläufig den negativ-dialektischen Prozess der „Wert-Abspaltung“ (Roswitha Scholz) auf der höchsten Abstraktionsebene der bürgerlichen Subjektivität, sondern bereits die subjektimmanente Kritik der Marxschen Kategorien. Folgerichtig bezieht sich nicht nur der Blog des „AK Linke Irrwege“ auf Marx und dessen Theorie¹⁰¹, auch die Vorträge von JustIn Monday und mir stellten eine gewisse Marx-Interpretation ins Zentrum der Analyse (wenn auch in jeweils verschiedener Hinsicht). Es hätte nunmehr von einer über sechzig Seiten langen Broschüre erwartet werden dürfen, dass sie sich in irgendeiner Art und Weise auf diese Marx-Exegese bezieht, sie kritisiert und mit ihrer eigenen konfrontiert; all das ist ausgeblieben. Das Einzige, was von den GenossInnen in dieser Hinsicht festgesellt wird, ist: „Mit einigen Versatzstücken Marxscher Theorie hantiert der Arbeitskreis lediglich noch dort, wo diese für seine „Kritik“ an der Linken brauchbar erscheinen.“¹⁰² Sie müssten es besser wissen, die AntiimperialistInnen, denn dass neben den drei Genossen, die bei meinem Vortrag anwesend waren (ich kann in diesem Text nur für mich, nicht für den AK sprechen), auch der Rest der Gruppe denselben sich angehört hat, davon darf nach der aufgeblasenen Broschüre wohl ausgegangen werden. Wie man und frau dann jedoch zu diesem Urteil kommen können, bleibt schleierhaft, da Marx in

¹⁰⁰ Karl Marx, *Die deutsche Ideologie*, in: MEW Band 3, Berlin, 1990, S.20.

¹⁰¹ <http://linkeirwege.blogspot.de/>.

¹⁰² <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.22.

ihm nicht nur ausdrücklich von der bürgerlichen Aufklärungsideologie abgehoben und sein kritischer Gehalt ihr gegenüber exponiert wurde, sondern er auch zeitlich einen relativ großen Teil des Vortrags einnahm.

Mag hier tatsächlich eine gehörige Portion Überheblichkeit und schlichte Ignoranz am Werke sein, ist das für die inhaltliche Analyse eher unerheblich. Diese Ignoranz ist nämlich primär eine Verschiebung derjenigen, *die einen ganzen Argumentationsstrang aus der Marxschen Kritik, vor allem der der „Politischen Ökonomie“, durchstreicht*. Der hier avisierte Argumentationsstrang des „esoterischen Marx“ kreist um Begriffe wie „Fetisch“, „objektive Gedankenformen“, „Wertform“ und „abstrakte Arbeit“, Kategorien, die freilich von den AntiimperialistInnen gemieden werden, wie sonst nur die Polemik als antipolitische Intervention. Wohl handelt es sich in ihren Augen hierbei eher um „links-intellektuell klingende[s] Vokabular“, klar scheint zumindest, dass diesen Begriffen der Stallgeruch der Alltäglichkeit abhanden kommt, was die Endlosschleife der identitäten Praxis immerhin empfindlich stören würde. Die Marxsche Fetischkritik und das Klassenkampfparadigma jedoch sind unversöhnlich, ihre Gegensätzlichkeit verweist wie kaum eine andere auf die beiden Stränge der marxschen Kritik: Auf der einen Seite eine die bürgerliche Vorstellung von kapitalistischer Vergesellschaftung transzendierende *Wert- und Ideologiekritik* des „esoterischen Marx“, auf der anderen Seite die *bloß partikulare Kritik von Klassen mitsamt dem subjektivistisch verkürzten Begriff des Klasseninteresses* seitens des „exoterischen Marx“. ¹⁰³ Gegenstand des Vortrags „Antiimperialismus und Ideologie“ war die Entfaltung eben dieser beiden Argumentationsstränge, wobei versucht wurde aufzuweisen, wie der zweite Strang die Legitimationsmuster bürgerlicher Subjektivität adaptiert und sie lediglich auf ein Kollektivsubjekt überträgt. Gerade das Klassenkampfparadigma und die mit ihm gesetzte Unkritik der bürgerlichen Formkategorien (Geschlecht, aber auch Staat, Nation etc.) erwiesen sich als Trendsetter der Modernisierung, sei es in der Sozialdemokratisierung der westlichen, sei es durch den Staatskapitalismus der „antiimperialistischen“ Nationen am Rande des europäischen Weltmarktzentums.

Um den „esoterischen Marx“ zugunsten der Modernisierungsansprüche der radikalen Linken zu streichen, bedurfte es freilich einer Rationalisierung der irrationalen Dynamik des „automatischen Subjekts“ sowie seiner „verrückten Formen“ (Marx), eine Rationalisierung, die sich terminologisch bis in die Selbstbezeichnung des Traditionsmarxismus eingebrannt hatte; ist er doch stolz auf seine Theorie eines „Wissenschaftlichen Sozialismus“, und auch die GenossInnen der „MAT“ führen diese Bezeichnung als Ehrentitel. Rationalisierung jedoch

¹⁰³ Vgl. den Vortrag „Antiimperialismus und Ideologie“ (<http://audioarchiv.blogspot.de/tag/imperialismus>).

mündet in eine emphatische Rationalität. Und das Scharnier dieser Rationalisierung ist eben das Klassenkampfparadigma. Sein intrinsischer Widerspruch reproduziert die Subjekt-Objekt-Spaltung, wie sie im Wissenschaftsbetrieb fraglose Voraussetzung ist, denn die Aufteilung der gesellschaftlichen Totalität in zwei Klassen mündet in eine Entproblematisierung des Gegenstandsbereiches ebenso, wie in einen handlungstheoretischen Subjektbegriff (sei er auch kollektivistisch gefasst), der bestens für die Legitimation der eigenen identitären Bewegungspraxis geeignet ist.

Die kategorialen Formen des warenproduzierenden Patriarchats (geschlechtliche Abspaltung und Wert, sowie für die immanente Subjektkritik Ware, Geld, Arbeit etc.) erscheinen unter diesem Blickwinkel als neutrale Kategorien, die bloß unter Regie des falschen Subjekts, eben der KapitalistInnen, laufen würden. Es ist das Ausbeutungsverhältnis der Arbeit, nicht diese selbst als historisch spezifische *Form*, die Vorenthaltung des Werts durch die KapitalistInnen, nicht die *Form* des Werts selbst, der Klasseninhalt des Staates, nicht aber seine *Form* als fetischistische Ergänzung der Produktionsweise, die der Traditionsmarxismus „kritisiert“. Mit der Reduktion der *kategorialen*, das heißt *klassenübergreifenden Formen* des Kapitals auf ihren *Klasseninhalt* koinzidiert nun ein *ideologiekritischer Reduktionismus*, da das falsche Bewusstsein primär als Ausdruck von Klassenbewusstsein aufgefasst wird. Sofern die ArbeiterInnenbewegung jedoch nie so ganz wollte wie ihre selbsternannten kommunistischen FührerInnen, konnte dieser „Verrat“ am Klassenbewusstsein immer nur zweifach erklärt werden: Entweder mussten die abtrünnigen Kreise der ArbeiterInnen von der Bourgeoisie korrumpiert oder aber durch deren Propaganda von ihren „eigentlichen“ Zielen abgelenkt worden sein. Der Marxsche Ideologiebegriff wurde vom Traditionsmarxismus auf die Frage subjektiven Fehlverhaltens zurückgeschraubt und ihm dadurch die radikale Spitze einer objektiven Kritik bürgerlicher Gedankenformen gebrochen.

Reduktion des Ideologiebegriffes auf ein subjektives Fehlverhalten und Neutralisierung der kategorialen Formen kapitalistischer Vergesellschaftung gingen im Traditionsmarxismus also Hand in Hand. Der Marxsche Fetischbegriff konnte in dieser Konstruktion lediglich als ein äußerlicher Schleier erscheinen, der von der herrschenden Klasse mittels Propaganda und Medien lanciert werde. Weil der Marxsche Fetischbegriff mit einer solchen Interpretation nun auch mit bestem Willen nicht kompatibel zu machen ist, wurde er aus der Rezeption des Traditionsmarxismus einfach ganz gestrichen. Dies zeigt sich auch bei den GenossInnen, bei denen der Warenfetisch in ihrer „Analyse“ „Von der Utopie zur Wissenschaft“ zwar vorkommt, allerdings in keinem Zusammenhang mit Antisemitismus,

Rassismus und Sexismus gebracht wird; was nicht nur den ideologiekritischen Reduktionismus illustriert, sondern auch anzeigt, dass der Fetischcharakter der Ware hier ein Problem unter anderen ist: „Die Arbeiterklasse macht sich notwendigerweise Illusionen über ihre eigene Lage: Weil sie von Massenmedien und anderen ideologischen Apparaten dazu verleitet wird und weil sie aufgrund der immanenten Struktur der kapitalistischen Gesellschaft (dem Fetischcharakter der Ware) an der Einsicht in die Bedingungen ihres Lebens gehindert wird.“¹⁰⁴ Fetischcharakter, Massenmedien, das gilt irgendwie alles als dasselbe. Mit einer solch subjektivistisch und handlungstheoretisch verkürzten Version war der Fetischbegriff bei Marx aber nie kompatibel, nicht einmal beim „exoterischen“. Wenn Marx im *Kapital* schreibt, in der bürgerlichen Gesellschaft „erscheinen (...) [den Produzenten, DS] die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“¹⁰⁵, bleibt es der akademischen Rationalisierung oder der „Marxistischen Aktion Tübingen“ vorbehalten, auf einen formalen Widerspruch in der zitierten Passage hinzuweisen; die sprachlich indizierte Gleichzeitigkeit zwischen der Präsenz der bürgerlichen Kategorien und ihrer Scheinhaftigkeit schmiegt sich der paradoxen Wirklichkeit an, deren Schein im Objekt und dem Modus seiner Präsenz selbst begründet liegt, dadurch aber zugleich das Bewusstsein unmittelbar formiert, ihm die Form seiner Gedanken aufzwingt.

Mit einem puristischen Wissenschaftsbegriff – von dessen obstinater Affirmation die Texte der „Marxistischen Aktion Tübingen“ nur so wimmeln – muss das Marxsche Fetischproblem und damit auch seine Ideologiekritik allerdings ein Buch mit sieben Siegeln bleiben, handelt es doch von der „metaphysische[n] Spitzfindigkeit“ und den „theologische[n] Mucken“¹⁰⁶ der Warenform, die Marx in die „Nebelregion der religiösen Welt“¹⁰⁷ treiben. Pustekuchen ist es mit dem emphatischen Wissenschaftsbegriff, den die GenossInnen aus dem „exoterischen Marx“ herausgeklaut haben. Dass das Marxsche Fetischkapitel ein parabolischer *Hohn und Spott auf die bürgerliche Wissenschaft* – in diesem Fall die klassische „Politische Ökonomie“ – ist, davon hat die auf Seriösität pochende verwissenschaftlichte Linke, und auch die „MAT“, nie so richtig Kenntnis genommen. „Die Bezeichnung

¹⁰⁴ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/INFO-von-der-Utopie-zur-Wissenschaft-aktualisiert.pdf>, S.73.

¹⁰⁵ Karl Marx, *Das Kapital Band 1*, in: MEW Band 23, Berlin, 2006, S.87.

¹⁰⁶ A. a. O., S.85.

¹⁰⁷ A. a. O., S.86.

Fetischcharakter“, lautet die Meinung der GenossInnen dazu „spielt auf die Gemeinsamkeit bürgerlicher Ideologie mit den Religionen an (...). Beide Auffassungen haben mit Wissenschaft wenig zu tun und beide behindern die Selbstbefreiung des Menschen aus gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen ihm und seinen Lebensinteressen ständig Gewalt angetan wird.“¹⁰⁸ Das ist die völlige Fehleinschätzung von Leuten, die ihre Mäuler vom akademischen Betrieb und der bürgerlichen Form Theorie einfach nicht voll genug bekommen können. Denn im geraden Gegenteil zur Anschauung von bekennenden WissenschaftsfetischistInnen wendet Marx im Kapital gleichsam ostensiv das wissenschaftlich-aufklärerische Überlegenheitsgefühl gegen dieses selbst; der perennierenden „Kritik“ vormoderner und außereuropäischer Kulturen, deren ach so naiver Religiösität und ihrer Inszenierung von Fetisch-Kulten tritt Marx polemisch entgegen: Die Formen der bürgerlichen Gesellschaft sind selbst eine reale Verblendung und diese konstitutive Bestimmung kann durch eure wissenschaftlichen Rationalisierungen nicht auf den Begriff gebracht werden! Wenn die GenossInnen diesen ganzen Problemzusammenhang gegenüber dem AK „Linke Irrwege“ mit dem bereits zitierten Satz abtun zu glauben können, dass „[m]it einigen Versatzstücken Marxscher Theorie (...) der Arbeitskreis lediglich noch dort [hantiert, DS], wo diese für seine „Kritik“ an der Linken brauchbar erscheinen“¹⁰⁹, so zielen sie auf ein Publikum, dessen Rezeptionsbereitschaft genauso verkommen ist wie die ihre. Die Hoffnung besteht darin, dass es auch von dem Umfeld der „Marxistischen Aktion Tübingen“ und ihren SympathisantInnen einfach zu viel verlangt ist, sich in Texte des AK „Linke Irrwege“ hineinzuarbeiten, wobei es keines gründlichen Studiums bedarf, um die gewichtige Rolle von Marx in ihnen erkennen zu können: In Wahrheit geht es den GenossInnen darum „einigen Versatzstücken Marxscher Theorie“ den Garaus zu machen, weswegen beharrlich von ihnen geschwiegen wird.

Substituiert wird bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“ deshalb die inhaltliche Auseinandersetzung in Bezug auf das Marxsche Ideologieverständnis und der eminenten Rolle des Fetischbegriffs durch das Bestreben, diese Kategorien in ein subjektivistisch verkürztes „*Interesse*“ aufzulösen, das rein äußerlich aus der „objektiven Lage“ des Klassenstandpunkts deduzierbar sei. Von dieser Perspektive aus mögen sich im Übrigen auch die absurden präludierenden zweiundzwanzig Seiten der Broschüre erklären, in denen die Kunst zu bestaunen war, wie dem „AK Linke Irrwege“ durch abenteuerliche Assoziationsketten ein „Interessenhintergrund“ angedichtet wurde, dessen verhandelte

¹⁰⁸ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/INFO-von-der-Utopie-zur-Wissenschaft-aktualisiert.pdf>, S.23.

¹⁰⁹ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.22.

Personen respektive Gruppen aber auch überhaupt nichts mit dem AK gemein haben. Diese Flexibilität ist gewissermaßen eine grundlegende, Erblast der kontrafaktischen Spaltung zwischen dem scheinbaren „Interesse“, das den Hintergrund des AK „Linke Irrwege“ bilde, und seiner zu vernachlässigenden inhaltlichen Kritik, auf die ohnehin in der Broschüre nicht eingegangen wird. Die kritische Vermittlungsleistung bei Marx, die Ideologie als Resultat der subjektiven Verarbeitung der *klassenübergreifenden*, also der „objektiven Gedanken-“ und „objektiven Daseinsformen“ (Marx) begreift, wird somit von den GenossInnen über Bord geworfen. Die bürgerlichen Gedankenformen (Wert, Ware, Geld, Arbeit), deren Objektivität freilich für beide Klassen gilt (hier ist Marx im Kapital eindeutig), werden von ihnen aus dem jeweiligen *Klassencharakter* deduziert, damit aber nicht nur ihre Objektivität in den subjektiven Willen der ArbeiterInnen verlegt, sondern auch, wie in jeder Ableitungslogik, ein *Fundament der Eigentlichkeit* gegründet, das dem „Uneigentlichen“ als Fluchtpunkt und einziger Maßstab gilt. „Eigentlich“ ist in diesem Konstrukt immer der Klassenstandpunkt, „uneigentlich“ hingegen das Verhalten der ArbeiterInnenbewegung, die die unerfreuliche Eigenschaft hat, von diesem beständig abzuweichen.

Zielt die Spaltung zwischen Form und Inhalt des *Klassenkampfes* noch darauf ab, die Formen (Wert, Ware, Geld) der Verwertungslogik von ihrem Inhalt (Klasse) zu distrahieren, um erstere gegen letztere ausspielen zu können, wiederholt sich das Szenario bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“ hinsichtlich des *bürgerlichen Staates*. Die Form des Staates wird von seinem Klasseninhalt geschieden, um ihn auf ein technisches Instrument zur Herbeiführung des Kommunismus zu reduzieren. Versichert wird den LeserInnen, die dies nach all den Erfahrungen mit den Staatsdiktaturen des real existierenden Sozialismus freilich nicht mehr so recht glauben können, dass „[d]er sozialistische Staat (...) sich in vielen wesentlichen Punkten vom kapitalistischen Staat unterscheiden [wird]: Er ist Staat des Proletariats und nicht der Bourgeoisie. Er hat die Versorgung der Menschen mit Bedarfsgütern zum Ziel und nicht die Profitmacherei der Wenigen. Er ist Eigentümer der Produktionsmittel und verbietet das Privateigentum an Produktionsmitteln (...).“¹¹⁰ Ist der Klasseninhalt des Staates gesichert, gibt es zwar noch ein paar Restbestände seiner Form, aber die sind dann leicht handzuhaben, vergleichbar etwa dem wissenschaftlichen Kategorienapparat, der von den GenossInnen einfach auf die Empirie draufgesattelt wird. So heißt es weiter: „Auf der anderen Seite übernimmt der sozialistische Staat Elemente des bürgerlichen Staates: Es gibt keinen Grund (!), weshalb nicht die Verwaltungsstrukturen des bürgerlichen Staates, sofern sie sich gemäß den Zielen des Sozialismus umformen (!) lassen,

¹¹⁰ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/INFO-von-der-Utopie-zur-Wissenschaft-aktualisiert.pdf>, S.56.

für den Aufbau des Sozialismus nutzbar (!) gemacht werden sollten.“¹¹¹ Nicht mehr als eine Etappe auf dem langen Weg in den Kommunismus soll er sein, der „sozialistische Staat der umgeformten Verwaltungsstrukturen“, um dann letztlich, demütig Einsicht in seine historische Endlichkeit ühend, gleichsam verständnisvoll dahinzuscheiden und dem Übergang in den Kommunismus den Weg zu bahnen: „Mit dem langsamen Übergang der sozialistischen in die kommunistische Gesellschaft wird der Staat nicht abgeschafft, *er stirbt ab*.“¹¹² Die Antizipation der befreiten Gesellschaft lässt die graue Realität wie in einem Tagtraum zurücktreten und die wunscherfüllende Phantasie ergießt sich in paradiesischem Schwelgen: „Eine Gesellschaft ohne Staat bedeutet nicht, dass in ihr jeder tun und lassen kann, was er will (!) und dass man nicht bestraft wird, wenn man seinen Nachbarn totschießt.“¹¹³ Derart inbrünstig sich die neue Verantwortung jenseits von Staat und Kapital erträumend, wird eine Zusammenkunft der befreiten Individuen in geradezu dionysisch zelebrierten Orgien ausgemalt, um bei fruchtigem Wein und herzensfroher Glorie zu vereinbaren, dass es „Regeln, die zum Funktionieren der Gesellschaft von allen befolgt werden müssen (!), trotzdem geben [wird, DS]. Aber ihre Einhaltung wird von Organen überwacht (!) werden, die der Gesellschaft als Ganzer (!) unterstehen und nicht einer Klasse. Außerdem wird die Zahl der Regelverstöße enorm zurückgehen, weil der Klassenwiderspruch verschwindet, weil niemand mehr gezwungen ist, sein Überleben durch Kriminalität zu sichern und weil mit dem Verschwinden der bürgerlichen Ideologien und der allgemeinen Erhöhung der Bildung (!) die Einsicht in die Notwendigkeit (!) bestimmter Regeln sehr (!) zunehmen wird. Es versteht sich von selbst, dass solche tiefgreifenden Veränderungen nicht über Nacht realisierbar sind, sondern sich notwendigerweise über längere Zeiträume hinziehen.“¹¹⁴ Das bleibt übrig von der Utopie, wenn sie sich durch die Windungen der Wissenschaftlichkeit hindurchgerungen hat: Eine Mischung aus Benthams Panoptikum (Überwachung der Regeln durch die ganze Gesellschaft), Hegelschem Autoritarismus (Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit) und einer bildungsbürgerlichen Vorstellung von Wissensvermittlung („Erhöhung der Bildung“). Der kommunistische Staat der „MAT“ käme einer emanzipatorischen Utopie ungefähr so nahe wie ihren akademisch verblödeten AkteurInnen eine sei es auch noch so seichte Kritik des eigenen sozialen Standpunkts.

Es wandeln die GenossInnen auf dem Pfad, der „Von der Utopie zur Wissenschaft“

¹¹¹ A.a.O., S.57.

¹¹² A.a.O.

¹¹³ A.a.O.

¹¹⁴ A.a.O.

führt, so der Titel der zitierten Broschüre, zwischen dem ersten Schritt hin zu einer emanzipatorischen Gesellschaft liegen demnach noch Welten. Deshalb soll nach dem Willen der GenossInnen der emanzipatorische Diskurs schon im Hier und Jetzt etabliert werden. So geben sie folgende Beschreibung ihrer Zusammenkünfte: „Wir lösen inhaltliche Meinungsverschiedenheiten grundsätzlich nicht durch Ausschluss und Ächtung sondern durch die Diskussion und wissenschaftliche Prüfung der einzelnen Standpunkte.“¹¹⁵ Das klingt ja nach einer Riesen-Gaudi! Ein paar Seminarstunden außerhalb des akademischen Betriebes tun halt Not, damit die eigenen Hirnwindungen nicht rosten. Bei MusterstudentInnen verlängert sich der akademische Sozialcharakter bekanntlich in die universitätsfreie Zeit hinein. Diese bürgerliche Grunddisposition einer zutiefst negativen Utopie markiert freilich nur die unkritische Setzung des Staates als instrumentelle Institution, die, nur richtig gehandhabt, den Übergang in den Kommunismus gewährleiste. Dass es hierbei einen Anklang an Hegel gibt, mag wiederum mehr der Sache als dem Zufall geschuldet sein, denn das Konzept des „Historischen Materialismus“ (der allmähliche Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus) ist zutiefst dem aufklärungsideologischen Fortschrittsglauben der bürgerlichen Vernunft verpflichtet, die GenossInnen wenden nur seinen idealistischen Gehalt in einen pseudomaterialistischen. Von Marx ist hier wenig übrig, am wenigsten natürlich von seiner Krisentheorie, stattdessen abstrahieren man und frau völlig von der historisch gleichursprünglichen Beziehung zwischen Markt und Staat, komplettiert doch erst die beständige Vermittlung dieser Formen die „Kritik der *politischen* Ökonomie.“

Als hätte Marx die Fallstricke der bürgerlichen Formkategorien, ihre bloß inhaltliche und damit subjektivistisch verkürzte Kritik (Klassenkritik) der ArbeiterInnenbewegung vorausgeahnt, betonte er immer wieder die Notwendigkeit einer *Formkritik der Politik wie des Staates*. In „Zur Judenfrage“ wendet er sich gegen die subjektivistisch verkürzte Inhaltskritik der Judenemanzipation seitens des Linkshegelianers Bruno Bauer, wobei er darauf insistiert, dass diese adäquat nur durch eine Kritik der Form Politik und der Form Staat reflektiert werden kann: „Es genügt keineswegs zu untersuchen: Wer soll emanzipieren? Wer soll emanzipiert werden? Die Kritik hat ein Drittes zu tun. Sie mußte fragen: *Von welcher Art der Emanzipation* handelt es sich? Welche Bedingungen sind im Wesen der verlangten Emanzipation begründet? Die Kritik der *politischen Emanzipation* selbst (!) war erst die schließliche Kritik der Judenfrage und ihre wahre Auflösung in die „*allgemeine Frage der Zeit*.“¹¹⁶ Ein Schlag ins Gesicht für die politisierte und staatsfixierte „MAT“, die noch heute

¹¹⁵ http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Erkl%C3%A4rung-an-die-Schelling-Bewohner_innen_1.pdf.

¹¹⁶ Karl Marx, *Zur Judenfrage*, MEW Band 1, Berlin, 1958, S.350.

allein die Frage stellen kann: „Wer soll emanzipieren?“ , aber von einer Kritik der „politischen Emanzipation selbst“ noch nie etwas hören wollte. Wer aber diese Frage stellt, und sie wird nur gestellt um mit dem Klassenkampf beantwortet zu werden, kann nicht begreifen, dass die staatlichen Interventionsversuche in Akkumulationsprozesse zwecks Steigerung der Profitrate, seine permanente Bereitstellung einer Armee und eines militärischen Komplexes, seine Inhaftierung und Lagerbildung, dass all das der Form Staat nicht äußerlich, auch kein instrumentell zu bändigender „Nebenwiderspruch“, und schon dreimal nicht ein durch Klassenherrschaft zu domestizierendes Phänomen ist, wie nicht zuletzt die Arbeitslager in diversen sozialistischen Staaten zeigten. Die bevölkerungstechnische Erfassung von Menschen zwecks ihrer Reproduktion in einem kohärenten Territorium und gelingender Kapitalverwertung ist nicht verhandelbar, und nicht durch Klassenwillen zu brechen, es ist dies Unsinn und Unzweck der Form Staatlichkeit selbst.¹¹⁷ Dass die GenossInnen das Opfer des citoyen, das er dem Staat unweigerlich zu leisten hat, noch in den Sozialismus hinüberretten wollen, verweist auf ihren anti-marxistischen Sozialismusbegriff.

Untrennbar verwoben mit der Aufteilung des Staates in eine tendenziell neutrale Form einerseits und eine handlungstheoretische Politisierung seines Inhalts andererseits ist die *Spaltung des Nationenbegriffs*. Und auch in dieser Frage kann den GenossInnen nicht gerade ein ausgeprägter Hang zur Variabilität nachgesagt werden. Schon bei Lenin wurde der Zwang der Subjektwerdung antiimperialistischer Staaten, ihr Zwang als Nationalsubjekt am Weltmarkt anerkannt werden zu müssen, zu einer partiell emanzipatorischen Grundlage umgebogen. Durchaus vollzogen ist schon bei ihm die Spaltung in eine „gute“ und eine „schlechte Nation“, schien doch die Anerkennung auf dem Weltmarkt ein Schritt zu mehr Autonomie und globaler Einflussmöglichkeit zu sein. Dieser Logik zufolge gibt es einen partiell berechtigten Status von Nationalstaaten, je nachdem wie die inhaltliche Positionierung derselben und ihre geographische Lage sich abzeichnet. Dass die „MAT“ diese vollkommen kontrafaktische Dissoziation adaptiert, wird an einer Diskussion deutlich, die sich darum drehte, ob das Aufhängen einer Kuba-Flagge noch emanzipatorisch sei oder nicht. Interessant ist hierbei jene – nur beiläufig erwähnte – Distinktion, die durchaus weitreichende Konsequenzen zeitigt: „Überhaupt zeugt die Tatsache, dass sich die Kritik in dieser Frage hauptsächlich daran festmacht, dass auf unserer Veranstaltung „sogar die Nationalflagge von Kuba“ aufgehängt wurde, allenfalls davon, dass die Autor_innen einem ziemlich unmaterialistischen und bürgerlichen Nationenbegriff anhängen (der den bürgerlichen

¹¹⁷ Es kann hier keine Formkritik des Staates ausgeführt werden, da uns diese zu sehr vom Thema ablenken würde. An dieser Stelle sei deshalb auf die Schriften des zitierten Agnoli und die Faschismus-Analyse Alfred Sohn-Rethels verwiesen.

Nationalstaat des imperialistischen Zentrums mit einem sozialistischen und antiimperialistischen, aus einem Unabhängigkeitskampf hervorgegangenen Staat der Peripherie gleichsetzt) und zudem dem inhaltlichen Teil unserer Veranstaltung offensichtlich nicht die Aufmerksamkeit geschenkt haben, die Voraussetzung für eine vernünftige Auseinandersetzung gewesen wäre.¹¹⁸ Dass der Form Nationalstaat das Adjektiv „sozialistisch“ oder „antiimperialistisch“ vorgeschaltet wird, macht es dennoch nicht zu etwas Anderem als einem Nationalstaat mit all dem Rassismus, Sexismus und Antisemitismus (in dem achso progressiven Venezuela kam es im Zuge des Gaza-Krieges zu Synagogen-Schändungen) wie auch in einem „bürgerlichen“ Nationalstaat.

Das ganze Gespalte und Zerhacke hat dabei freilich zuvorderst den Sinn, die ArbeiterInnenklasse aus den mannigfachen Verwurzelungen in diktatorischen Regimes herauszuhauen. Und da kann so eine „Gaza-Hilfsflotille“ dann schon mal an Attraktivität gewinnen und wenn es darum geht, dem Gaza-Streifen die Solidarität zu bekunden, werden sowieso alle Gutmenschen noch ein wenig einfühlsamer. Aber auch Chavez steht ganz hoch im Kurs der „MAT“; das bisschen Autoritarismus, den er da ausübt, erklärt sich wahrscheinlich durch die amerikanische Blockade, dass er seine Erdöl-Erlöse in Dollar anlegt, nun gut, da weicht eben wieder mal die Politik vom „Klasseninteresse“ ab, und dass er diese darüber hinaus gemeinsam mit dem Vernichtungsantisemiten Ahmadinejad betreibt, wer wolle ihm das schon persönlich ankreiden. Das Phantasma eines „revolutionären Subjekts“, wie es die „MAT“ forciert, endet in einem Dilemma, das der anarcho-kommunistische Theoretiker Johannes Agnoli in einem anderen Kontext formulierte. Ersetzt man die von ihm angeführten „revolutionären Subjekte“ durch diejenigen der „MAT“, so gilt auch für diese: Sie „sind ein Widerspruch in sich; sie machen alles falsch, aber es sind die richtigen.“¹¹⁹ Ein Aphorismus, der jedoch nicht so sehr für das „revolutionäre Subjekt“ der „MAT“, viel eher exklusiv für die Parteizentrale selbst hätte erfunden werden müssen.

Wo jedoch der ideologiekritische Maßstab unter der Konstruktion eines „eigentlich“ antiimperialistischen „revolutionären Subjekts“ begraben wird, das anhand seiner ökonomischen Stellung, nicht aber anhand seiner Verarbeitung der ökonomischen und gesellschaftlichen Widersprüche, bestimmt wird, macht sich ein unreflektiertes Bedürfnis nach Identifizierung breit. Mit der partiellen Unterstützung antiimperialistischer Nationen korrespondiert dabei eine gewissermaßen geographisch beschränkte Rassismus-Kritik, die sich ausschließlich auf den Rassismus der imperialistischen Nationen gegenüber

¹¹⁸ http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Erkl%C3%A4rung-an-die-Schelling-Bewohner_innen1.pdf.

¹¹⁹ <http://audioarchiv.blogspot.de/2011/01/09/das-negative-potential-gespraech-mit-johannes-agnoli/>.

ImmigrantInnen oder eben gegenüber antiimperialistischen Staaten bezieht. Für die GenossInnen ist nämlich „[d]er Antikommunismus“ ein „Wesenszug der imperialistischen Ideologie und Politik...“¹²⁰ Auch diese Aussage ist nicht einmal eine Halbwahrheit. Vielleicht versuchen sich die GenossInnen einmal als KommunistInnen in den sich antiimperialistisch legitimierenden Regimes des politischen Islamismus, vorzugsweise im Gaza-Streifen, sie würden erfahren, dass auch die antiimperialistische Ideologie durchaus mit einem militanten Antikommunismus und gewissen Rassismen, dem übelsten Antisemitismus, wie auch Sexismus einhergehen kann – was Leute, für die Ideologie nur ein „Nebenwiderspruch“ ist, freilich wenig tangiert.

Es war insofern wohl absehbar, dass man und frau *auch in der barbarischen Geschichte des eigenen Landes* alle möglichen Fermente antiimperialistische Gesinnung zu erkennen gedenken. Denn die „Kritik“ an der eigenen Nation – gilt es ja den „guten“, weil proletarischen Staat vom „bösen“, weil bürgerlichen ebenso zu dispensieren, wie die „emanzipatorische Nation“ der AntiimperialistInnen von der „unemanzipatorischen“ der westlichen Länder –, ist nicht nur nicht vorhanden, vielmehr macht sich die Sehnsucht breit, ein neues internationales „revolutionäres Subjekt“ zu imaginieren. „Wir sind doch alle ein wenig vom Imperialismus bedroht!“, dürfte die Devise sein, und da der eigene Alltag lediglich aus tristen Universitätsseminaren besteht, die bis in die Treffen der GenossInnen hinein fortwuchern, wollen man und frau sich ab und an eben mal auch so richtig revolutionär fühlen.

Das diesen Wunsch befriedigende „revolutionäre Subjekt“ ist dann auch alsbald ausgemacht. Gibt doch der „halbkoloniale[] Status Ostdeutschlands“¹²¹ Anlass zur Hoffnung; immerhin hat sich der Osten Deutschlands schon einmal in der Anwendung „antiimperialistischer“ Maßnahmen bewährt. So bleibt es nicht ganz klar, ob die Vorstellung eines „Grossen Deutschlands“ in dem Text „Zwanzig Jahre grosses Deutschland“ ein deskriptiver, oder viel eher ein affirmativer ist. „Einige Gedanken aus Anlass eines Jahrestages“ (so der Untertitel des Textes) führen die GenossInnen zu der Feststellung, dass nur bürgerliche IdeologInnen der DDR einen „Mauerbau“ unterstellen können: „Was wir erleben ist, dass die ideologische Welle [des Antikommunismus, DS], die schon seit einiger Zeit im Vorfeld des 3. Oktober über das Land rollt, die Menschen wieder verschlingen wird. Bei allen Huldigungen und Jubelgesängen über das Errungene vergessen die Herrschenden nicht, dass Chef der Jungen Union, Conrad Clemens, anlässlich des Jahrestags der

¹²⁰ http://www.marxistische-aktion.de/?page_id=214.

¹²¹ http://www.marxistische-aktion.de/?page_id=214.

Grenzsicherung der DDR (heutiger Terminus: „Mauerbau“ — wie „friedliche Revolution“ für den Vorgang der Annexion der DDR) gefordert, die Verwendung „besonders verbrecherische Symbole der DDR-Zeit“ zu verbieten (des Ministeriums für Staatssicherheit, der NVA und der SED).¹²² Eine gewisse Verwirrung bei den LeserInnen dieser Sätze mag nicht nur aus der seltsamen grammatikalischen Handhabung, sondern auch aus der merkwürdigen Einschätzung des Mauerbaus herrühren. Zur Aufgabe haben es sich die GenossInnen gemacht, den „Jahrestag des Mauerbaus“ in einen andächtigen „Jahrestag der Grenzziehung“ (immerhin eine antiimperialistische Aktion) umzudefinieren. War doch alles halb so schlimm damals und die Massen der DDR, die sich während ihres Niedergangs nichts Besseres vorstellen konnten als in den Westen zu strömen, müssen in dieser vollkommen verschrobenen Anschauung wohl AgentInnen des westlichen Kapitals gewesen sein (damit soll natürlich nicht der westliche Kapitalismus legitimiert, vielmehr das bürgerliche Bewusstsein vieler DDR-BürgerInnen desavouiert werden). Und der latente Widerstand von Funktionseleiten der ehemaligen DDR ist nun auch wirklich nicht ausreichend gewürdigt worden, wabbern sie im Strudel der bundesdeutschen Politik als die überzeugtesten DemokratInnen weiter, wie an der Sozialdemokratisierung der Linkspartei, auch in ihrem „kommunistischen Flügel“, studiert werden kann.

Dürften man und frau nach dieser Verharmlosung der einen deutschen autoritären Gesellschaft wenigstens erwarten, dass die „MAT“ der zweiten, unvergleichlich mörderischeren Diktatur den Kampf ansagt, werden sie auch hier leider enttäuscht. Der realfetischistische Nationalismus in Deutschland ist für die Tübinger AntiimperialistInnen ebenso instrumentalisierbar wie die staatliche Verwaltung, ja sogar in einem solchen Maß fügsam, dass er am Ende für bloße Phantasie erklärt wird. In ihrer ersten „Good-Bye, Lenin!“-Broschüre heißt es über die antideutsche Bewegung: „Eine affirmative Haltung der „Antideutschen“ gegenüber bürgerlicher und rechter Ideologie zeigt sich nicht nur bei ihrer Apologie imperialistischer Kriege im Interesse des Kapitals, sondern auch bereits im ursprünglichsten Moment der Bewegung: Beim undifferenzierten Hass auf „das deutsche Volk“ und bei der kollektiver Verunglimpfung aller Deutschen als faschistisch und antisemitisch.“¹²³ Diese berechtigte Kritik der „MAT“ an nicht gering zu veranschlagenden Teilen der antideutschen Bewegung wird wertlos, wenn sie deshalb geführt wird, um die Kritik an Deutschland und dem spezifisch deutschen Nationalismus zu unterminieren. Denn mit dem „undifferenzierten Hass“ auf Deutschland ereile es die „Antideutschen“, dass sie „der

¹²² A. a. O.

¹²³ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Info-Broschuere-Good-Bye-Lenin.pdf>, S. 17.

nazistischen Ideologie von der „Volksgemeinschaft“, die sie angeblich bekämpfen wollen, selbst aufgesessen [sind].“ „Nazi-Ideologie“, so die „MAT“ weiter, „wird hier lediglich ins Negative gewendet, aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt.“¹²⁴ Was damit wohl gemeint ist? Doch nicht, dass die Nazi-Ideologie vor ihrer „negativen Wendung“ etwa eine positive war? Nein, das wollten die GenossInnen nun wirklich nicht sagen, aber ein bisschen Schwindel bleibt nach diesem Taschenspielertrick allemal.

Während viele antideutsche IdeologInnen Auschwitz und die „negative Aufhebung des Kapitals“ aus der Modernisierungsgeschichte herausdefinieren, und so tatsächlich ein ahistorisches Wesen der Deutschen fixieren, um die Kriege des Westens zu legitimieren – ein apologetisches Trachten, das durch den permanenten Verweis auf die weltgesellschaftliche Konstellation Anfang des 20. Jahrhunderts perpetuiert wird –, agieren die GenossInnen gerade andersherum und wollen mit der Kritik an dieser ahistorischen Perspektive die völkische Ideologie für ein einziges Hirngespinnst erklären. Verfehlt wird auch hier wieder von beiden Seiten der deutschen Linken – die „MAT“ argumentiert hier durchaus wie die meisten antiimperialistischen Gruppen – eine adäquate Kritik deutscher Ideologie auf der Höhe der Zeit, die, wie Marx schreibt, „nach dem Zusammenhange der deutschen Philosophie mit der deutschen Wirklichkeit, nach dem Zusammenhange ihrer Kritik mit ihrer eignen materiellen Umgebung zu fragen“ hat.

Auffällig ist diese Spaltung von „abstrakter Individualität“ und „abstrakter Kollektivität“ also nicht nur hinsichtlich einer affirmativen Bewertung des postmodernen „Kampfes der Kulturen“ (Huntington), vielmehr extorquierte sie eine mögliche Kritik der bürgerlichen Ideologien in ihrer fetischistischen Gleichzeitigkeit. Dies betrifft insbesondere das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus, sowie die Kritik an beiden Ideologemen. So wirft die „MAT“ den Antideutschen – diese Klassifizierung trifft ja bereits jede/n, die/ der nicht dem kruden antiimperialistischen Weltbild folgt – vor, dass „[s]pätstens mit dem Attentat in Norwegen (...) in letzteren [gemeint sind linke Gruppen, die eine isreal-solidarische Position einnehmen, DS] ein kritischer Reflexionsprozess darüber [hätte, DS] einsetzen müssen, inwieweit man verkannt hat, dass in der momentanen kapitalistischen Krise zunehmend „der Moslem“ zum neuen Sündenbock gemacht wird, bzw. inwieweit man selbst von antimuslimischem Rassismus geprägten Denkmustern verfallen ist – doch Fehlanzeige; stattdessen tauchten nach dem 22. Juli 2011 aus „antideutschem“ Dunstkreis Artikel auf mit Überschriften wie „Es gibt keine Islamophobie. Der Begriff verschleiert nur, worum es tatsächlich geht, nämlich um Antisemitismus“. In dem Artikel heißt es: *Wer hier*

¹²⁴ A.a.O., S. 17f.

wie auch sonst von Islamophobie spricht, hat nichts anderes im Sinn, als Antisemitismus zu verschleiern. Es gibt keine Islamophobie. Es gibt Antisemiten, die entweder links oder rechts stehen – so Gerhard Scheit, der auch regelmäßig u.a. in der *Bahamas* und auf der „antideutschen“ Website *Café-Critique* publiziert, in der *Jungle World*.¹²⁵ Die treffende Kritik an antideutschen TheoretikerInnen im Allgemeinen und Gerhard Scheit im Besonderen, jeglichen Rassismus tendenziell in den Antisemitismusbegriff fallen zu lassen – es handelt sich in dieser eindimensionalen Ideologiekritik im Übrigen um eine Voraussetzung für die bellizistische Hetzrede, wie sie die antideutsche Bewegung im Zuge der Kriege des westlichen „Sicherheitsimperialismus“ (Robert Kurz) an den Tag legte –, verliert jegliche Berechtigung, wenn im Zuge dieser Kritik, einem gleichsam pathogenem Zwang nachgebend, der Antisemitismus verharmlost wird. Dass „der Moslem“ zum neuen Sündenbock gemacht wird“, mag für die Vielzahl der globalen Rassismen gelten, keinesfalls aber ersetzt er den Antisemitismus. Die einzige Menschengruppe, die um der Vernichtung willen dem Tod ausgesetzt sind, sind Juden und Jüdinnen. Und zwar unter anderem von dem revolutionären Kameraden Ahmadinejad sowie von dem Lieblingssubjekt der „Marxistischen Aktion Tübingen“, der Hamas. Wird bei den antideutschen TheoretikerInnen der Rassismus unter den Antisemitismus subsumiert, so bei der „Marxistischen Aktion Tübingen“ der Antisemitismus unter den Rassismus. *Das Antideutschtum und der deutsche Antiimperialismus affirmieren wechselseitig die Polarität der bürgerlichen Subjektstruktur. Hängen erstere noch am citoyen – das heißt dem Zirkulationssubjekt –, so können letztere dem bourgeois, dem scheinbar konkreten „Arbeitssubjekt“, nicht entsagen.* Die negative Staatsgläubigkeit antideutscher Provenienz korrespondiert deshalb ebenso mit ihrer unterschwelligem Sehnsucht nach dem liberalen Markt, wie die positive Staatsgläubigkeit der AntiimperialistInnen mit dem Wunsch, den Markt durch den Staat „planbar“ machen zu können, ein Wunsch der freilich eine Illusion bleiben muss.¹²⁶ Aus dieser supplementären Apologetik der bürgerlichen Subjektstruktur lässt sich nunmehr der ideologiekritische Reduktionismus von Antideutschen, wie auch AntiimperialistInnen ableiten. *Denn der völkische Kollektivismus der AntiimperialistInnen perhorresziert in seiner „Konkretheit“ das Abstrakte, wofür bekanntlich das Judentum und der Staat Israel stehen, wie der abstrakte Individualismus westlicher Subjektivität das „Konkrete“, „Natürliche“, „Noch-Nicht-Kulturalisierte“, also die nicht-westlichen „Kulturen“.* Die vereinseitigende „Kritik“ des Antisemitismus (Antideutschtum) und die

¹²⁵ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.64.

¹²⁶ Diese Spaltung der deutschen Linken vor dem Hintergrund bürgerlich-postmoderner Subjektmetamorphosen harret einer vertieften Ausarbeitung. An dieser Stelle kann ich über Andeutungen nicht hinausgehen, weshalb hier eine sicher vereinfachende Zuspitzung der Polaritäten angebracht ist.

vereinseitigende „Kritik“ des Rassismus (AntiimperialistInnen) emanieren aus der Affirmation der Polaritäten bürgerlicher Subjektivität seitens beiden Strömungen. Allerdings wäre es ein identitätslogischer Fehlschluss, wenn die Analyse derart verstanden würde, dass AntiimperialistInnen auch wirklich Rassismus und antideutsche TheoretikerInnen ebenso eine radikale Antisemitismuskritik forcieren würden. Im Gegenteil kann die antideutsche Israelsolidarität durchaus in eine israelfeindliche Haltung umkippen, wird doch der Staat der Juden und Jüdinnen nur instrumentalisiert, um die Apologie der westlichen Welt voranzutreiben. Aber auch das antiimperialistische Bewusstsein betreibt in Wahrheit keine Kritik des globalen Westens, sind ihre „revolutionären Subjekte“ doch a priori über jeden Zweifel erhaben. Um eine Transformation bestehender Verhältnisse zu erreichen, bedarf es einer radikalen, diese partikuläre Affirmation transzendierende Kritik des bürgerlichen Subjekts, was mit einer radikalen Ideologiekritik koinzidiert: Sie muss in der Lage sein, die Differenz der verschiedenen Ideologiebildungen – des *universellen Antisemitismus* als der einzigen Vernichtungsideologie um der puren Vernichtung von Juden und Jüdinnen willen, sowie die *der partikularen Rassismen*, sei es dem antimuslimischen Rassismus, Antiziganismus oder der diversen globalen Rassismen – in ihrer Gleichzeitigkeit zu erfassen, da nur auf diese Weise die unbedingte Bekämpfung beider Ideologeme möglich ist. Dies gilt auch für das „*geschlechtliche Abspaltungsverhältnis*“ (Roswitha Scholz), von dem freilich weder die einen, noch die anderen etwas wissen wollen. Es überschreitet den immanenten Widerspruch von bourgeois und citoyen und konstituiert *auf der höchsten Abstraktionsebene* als Voraussetzung und als das dialektisch vermittelte „Andere“ das männlich kodierte Wertsubjekt.

Die „konkreten“ deutschen AntiimperialistInnen, um auf die „MAT“ zurückzukommen, sind eben geradezu vernarrt in ihre deutsche Arbeit, zumindest in die deutsche ArbeiterInnenklasse. Ein „undifferenzierte[r] Hass auf „das deutsche Volk““ kann hierbei also nur im Wege stehen, weshalb mit diesem sofort jegliche Wut auf dasselbe eskamotiert werden soll. Damit die deutsche ArbeiterInnenklasse trotz Auschwitz wieder so richtig geknuddelt werden kann, wird das Menschheitsverbrechen kurzerhand aus der Geschichte entsorgt. Um als „antiimperialistische Deutsche“ – es lebe das vom Imperialismus geknechtete Ostdeutschland! – endlich mal wieder national denken zu dürfen (was natürlich überhaupt gar nichts mit dem bürgerlichen Nationalismus zu tun hat), haben sich die GenossInnen eine eigene Historie zurechtgeschustert. Das deutsche Menschheitsverbrechen wird einfach unter eine allgemeine Faschismus-„Theorie“ untergeordnet.

Grundlage dieser „Theorie“ ist, wer hätte das gedacht, der Klassenkampf, der nie das

Resultat einer analytischen Kritik des Kapitalverhältnisses ist, vielmehr immer das unreflektierte Axiom darstellt, das den Entwicklungsgang regelmäßig in die abstrusesten Ergebnisse treibt: „In den Faschismus-Analysen der *Komintern* 115 sowie im Rahmen der nach 1945 entwickelten marxistischen Faschismustheorien wird zwischen dem *Klassencharakter* und der *Klassenzusammensetzung* des Faschismus unterschieden. Der *Klassencharakter* des Faschismus, den richtig zu bestimmen für die *Komintern* zu den wichtigsten Voraussetzungen gehörte, um ihn als Phänomen verstehen, richtig einschätzen und wirksam bekämpfen zu können, ergibt sich aus der Frage, in wessen *Interesse* und mit wessen Hilfe er an die Macht gelangt.“¹²⁷ Hier zeigt sich die oben rekonstruierte Spaltung von Form und Inhalt, wobei das Ableitungsverhältnis hier einfach spiegelverkehrt verläuft: Nicht mehr die „Interessen“ werden aus dem Klasseninhalt deduziert, sondern umgekehrt determinieren hier die „Klasseninteressen“ (nach Diktion der „MAT“ der „Klassencharakter“) den „Klasseninhalt“ (die „Klassenzusammensetzung“). Haben die GenossInnen durch diese kontrafaktische Trennung von Form und Inhalt der Ideologie den ersten Schritt in eine gegen jeglichen Realitätsbezug imprägnierte „Argumentation“ hinter sich gebracht, kann es alsbald munter weitergehen. Mit zergliedern, trennen und operationalisieren kennen sie sich immerhin aus und da der Umgang mit den Denkformen des akademischen Betriebes ob ihrer penetranten Einimpfung im universitären Gehege mittlerweile schon locker flockig von der Hand geht, wird kräftig weitergestückelt – „[d]ie Frage nach der *Klassenzusammensetzung* der faschistischen Bewegungen ist nun eine nicht weniger zentrale, aber von der Frage nach ihrem *Klassencharakter* zunächst unabhängig (!) zu betrachtende“¹²⁸ –, so dass die zuvor mit stolzem Unterton rezitierte Trennung zwischen „Klassencharakter“ und „Klassenzusammensetzung“ sich als eine Mogelpackung herausstellt; gilt die „Klassenzusammensetzung“ lediglich als „uneigentlicher Klassencharakter“. Dass Nazi-Deutschland zu einem nicht unbeträchtlichen Teil auch von den deutschen ArbeiterInnen getragen wurde, ist nunmehr von keinerlei Belang, kommt es doch ausschließlich auf den „Klassencharakter“ an, der erstmal „unabhängig“ vom empirischen Klasseninhalt objektiviert wird. Es kann im besten Falle wohl nur als Selbstbetrug bezeichnet werden, wenn solch ein Schubladendenken seinen Kritikern des „AK Linke Irrwege“ vorwirft, sie hätten „von historischmaterialistischer Dialektik nichts verstanden“¹²⁹. Nichts in der Welt kann selbstreferentiell und „unabhängig“ existieren, in der totalitären Vergesellschaftung schon gar

¹²⁷ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.41.

¹²⁸ A.a.O.

¹²⁹ A.a.O., S.48.

nicht, und auch aus dem „zunächst“ verdinglichten Rest sind die Vermittlungen a posteriori nicht mehr herauszuklauben. Zu diesem Ein-mal-eins dialektischen Denkens hat es den „historischmaterialistischen DialektikerInnen“ bisher einfach noch nicht gereicht und die Wetterlage ist diesbezüglich, angesichts des notorischen Wissenschaftsfetischismus der GenossInnen, wahrscheinlich eher als bewölkt einzuschätzen. Eliminiert wird auf diese Weise schließlich die von Marx immer wieder begründete klassenübergreifende Dynamik des Kapitals, die er wohl nicht einfach aus Spaß „automatisches Subjekt“ und „übergreifendes Subjekt“ genannt hat. Statt Antizipation von Totalitätskategorien und gesellschaftlicher Synthetisierung gerinnt den GenossInnen die Faschismus-Analyse unter den Fingern zu einem Schattenboxen, dessen Ende jedoch vorauszusehen, weil vorausgesetzt war: „Die *Klassenzusammensetzung* der faschistischen Bewegung ergibt sich aus der Klassenzugehörigkeit ihrer Mitglieder und ihrer Anhängerschaft. Die Tatsache, dass sich auch Arbeiter_innen der NSDAP angeschlossen haben, bedeutet nicht, dass die Partei, trotz ihrer z.T. aus der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter_innenbewegung entlehnten Rhetorik und Symbolik, tatsächlich für die (Klassen-) Interessen des Proletariats eingetreten wäre. Geschweige denn für die Interessen der Proletarier_innen aller Länder – die nur wenige Jahre nach der Machtübertragung an die Nazis millionenfach ihr Leben auf den Schlachtfeldern Europas, Nordafrikas und Südostasiens lassen sollten.“¹³⁰ Ganz egal also, ob die ArbeiterInnen in der „Klassenzusammensetzung“ irgendeine Rolle gespielt haben, so die Parole der „MAT“, da der eigentliche „Klassencharakter“ des Faschismus ohnehin nicht die „Klasseninteressen“ der ArbeiterInnen vertrat, ist das Proletariat wieder mal fein raus. Abgesehen von der Tatsache, dass es sich hierbei um eine historische Falschaussage handelt – mit der Schaffung von Arbeitsplätzen, zum Beispiel durch den Bau von Autobahnen, befriedigten die Nazis durchaus das vollkommen unkritische „Klasseninteresse“ des deutschen Proletariats –, kann mit Hilfe dieses Schematismus jeder noch so beißende Widerspruch zwischen realer Handlung des „revolutionären Subjekts“ und dem ihm „eigentlich“ insinuierten „Interesse“ überkleistert werden. Was für ein „eigentliches Interesse“ die ArbeiterInnenbewegung aber gehabt haben könnte, sich in den beiden Weltkriegen auf den Schlachtfeldern gegenseitig zu zerfleischen, müsste einmal die „MAT“ gefragt werden. Das verstockte Vertrauen in die rationale Struktur der Gesellschaft dichtet sich gegen die jeder ideologischen Äußerung innewohnende Irrationalität ab; auch das eine Konsequenz, wenn Gesellschaftskritik zur soziologistisch verkürzten Interessen-Analyse

¹³⁰ A.a.O., S.42.

verkommt.¹³¹ Die „Unschuld der deutschen Arbeiterklasse“¹³² ist hergestellt, auch wenn die GenossInnen mit ihrer Faschismus-„Analyse“ wieder einmal was anderes sagen wollten, als sie meinten, aber so geht es einem/r nunmal, wenn die eigenen „Denkformen“ auf dem Altar des leerlaufenden Praktizismus geopfert werden.

Die Entlastung der deutschen ArbeiterInnenbewegung aus ihrer untilgbaren Schuld am deutschen Menschheitsverbrechen von Auschwitz erstmal einkassiert, rüstet sich die teutonische Urwiderständigkeit zum Angriff: „Wenn angebliche Linke jegliche materialistische Analyse der Bedingungen des Faschismus aufgegeben haben und ihr „Antifaschismus“ nur noch darin besteht, rhetorische Scheingefechte gegen metaphysische Konstrukte wie „das deutsche Volk“ zu führen, reproduzieren sie damit nicht nur das alte autoritäre Geschichtsbild, das propagiert, dass „die Nation“ eine soziale und ideologische Einheit sei, sondern vertuschen, indem sie alle Deutschen gleichermaßen für die Herrschaft des Faschismus in Deutschland verantwortlich machen, die Rolle der Großkonzerne, des Kapitals und des Bürgertums als Steigbügelhalter der deutschen Faschisten.“¹³³ Dann sind die Nazis von Heute also „metaphysische Konstrukte“, ordnen sie sich doch sehr wohl dem „deutschen Volk“ zu? Was sich hier, und wahrlich nicht nur hier zeigt, ist eine an den Paradoxien des eigenen Denkens geschulte Rabulistik, die in der Tat der „MAT“ eigen ist. Die deutsche ArbeiterInnenklasse darf nicht völkisch gewesen sein, deswegen gibt es auch gar kein „deutsches Volk“. Und dies alles nur, damit nicht nur das „deutsche Proletariat“, sondern auch die GenossInnen getrost deutsch sein dürfen, und zwar ohne schlechtes Gewissen. Um es mit Marx zu sagen, der wieder einmal gegen seine AdeptInnen in Schutz genommen werden muss: „Der grobe Empirismus [Klassencharakter des deutschen Proletariats, DS] schlägt in falsche Metaphysik [das auch vom Proletariat affirmierte „deutsche Volk“, DS], Scholastik um, die sich abquält, unleugbare empirische Phänomene [die Selbstbezeichnung vieler Deutschen als Teil des deutschen Volkes, DS] direkt, durch einfache formelle Abstraktionen, aus dem allgemeinen Gesetz [dem Klassenkampf des deutschen Proletariats, DS] herzuleiten oder ihm gemäß zurechzuräsonieren.“¹³⁴

¹³¹ Damit sei nicht gesagt, dass materielle und machttaktische Motive nicht in eine ideologiekritische Analyse mit einzubeziehen seien; es zeigen sich diese „materiellen“ Motive eigentlich erst dann, wenn sie auf die objektive Ebene der Vergesellschaftung rückbezogen werden, als nicht einfach als subjektivistischer Ausdruck einer „Klassenposition“ verstanden werden.

¹³² <http://linkeirwege.blogspot.de/2011/07/12/die-unschuld-der-deutschen-arbeiterklasse-ein-rueckfall-hinter-mehrere-jahrzehnte-geschichtsforschung/>.

¹³³ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.53.

¹³⁴ Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert Band 1*, in: MEW Band 26.1, Berlin, 1976, S.60.

Wenn die Ideologie des „deutschen Volkes“ nunmehr in überirdische Gefilde verlagert ist, lässt es sich über den deutschen Faschismus plaudern, als sei er das Produkt einer letztlich missglückten Absprache der deutschen Bourgeoisie mit den Nazis gewesen. Deswegen fällt den GenossInnen zuvorderst an dem AK Linke Irrwege auf: „Es scheint bei ihnen [den Personen des AK Linke Irrwege, DS] eine falsche Analyse des Faschismus – als „Nationalsozialismus“ – vorzuliegen. Der Faschismus wird missverstanden als im Kern ideologische Erscheinung, als entfesselten Nationalismus mit dem Antisemitismus als Hauptmoment.“¹³⁵ Entfesselt hat sich hier primär die Sprache der GenossInnen und zwar von ihren grammatikalischen Regeln, was uns jedoch nicht daran hindern soll, das „Missverständnis“ zu klären, das wohl hauptsächlich in der Auseinandersetzungsbereitschaft der „MAT“ mit ihrer deutschen Identität und der deutschen Nation im Gesamten auszumachen ist: Soso also, nicht nur das „deutsche Volk“ ist ein „metaphysisches Konstrukt“, sondern auch der (in Anführungszeichen gesetzte) Nationalsozialismus nur ein angeblicher, sozusagen nicht von dieser Welt. Aber Hitler, den gab es doch, oder?

Perfiderweise läuft die „Argumentations“linie dieser Unkritik an Deutschland über die Denunziation eines völkischen Denkens, die all die Personen trifft, die Kritik an dieser Ideologie zu üben sich anstrengen. Um dem „AK Linke Irrwege“ ein völkisches Denken unterstellen zu können, greift die „Marxistische Aktion Tübingen“ zu Mitteln, die an Unverfrorenheit kaum mehr zu überbieten sind: „Der AK räumt also der jüdischen Nationalbewegung und dem jüdischen Nationalismus – nichts anderes ist der Zionismus –, selbst dort, wo er zur Legitimation von Ausgrenzung, Unterdrückung, Verfolgung und Krieg dient, eine Berechtigung ein und denkt selbst in nationalistischen und völkischen Kategorien, welche ideologisch sind, da sie mit den tatsächlichen Verhältnissen im realen Staat Israel nichts zu tun haben, erhebt aber gleichzeitig den Vorwurf, dass „die MAT und Co. grundsätzlich Nationalismus wenig kritisch gegenüber stehen“ würden.“¹³⁶ Ausgerechnet die einzige Nation, deren staatlicher Existenz im Kapitalismus eine Berechtigung zukommt, der Staat Israel, wird angeführt, mit dem Ziel, dem AK eine völkische „Gesinnung“ nachzuweisen. Entweder nicht gelesen oder ignoriert haben die AntiimperialistInnen den in meinem Text „Spiel mit dem Feuer“ angeführten Doppelstatus des israelischen Staates, dessen Existenz als Folge aus dem deutschen Menschheitsverbrechen wie auch als Schutzstätte für Juden und Jüdinnen in heutiger Zeit resultiert, dessen *politische Form* jedoch ein Staat von dieser Welt – mit all den damit implizierten Widersprüchen – ist; ein

¹³⁵ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.53.

¹³⁶ A.a.O., S.33.

Widerspruchsverhältnis, das nicht vereinseitigend aufgelöst werden kann. So werden in der Broschüre der „MAT“ Juden und Jüdinnen sowie der Staat Israel nur dann erwähnt, wenn es darum geht, dem AK „Linke Irrwege“ völlig haltlos eine nationalistische Ideologie zu unterstellen (als wäre mit der Insistenz auf dem Existenzrecht Israels als Zufluchtsstätte für die global verfolgten Juden und Jüdinnen automatisch die Übernahme eines israelischen Nationalismus eingekauft), hingegen von ihnen beharrlich geschwiegen, wenn es um die deutsche Geschichte geht. Die „Marxistische Aktion Tübingen“ hat es in ihrer „Good bye, Lenin!-revisited“-Broschüre tatsächlich fertig gebracht, eine Faschismus-„Analyse“ abzuhandeln, ohne das Menschheitsverbrechen von Auschwitz und den deutschen Vernichtungsantisemitismus mit auch nur einem Wort zu erwähnen. Uneingestanden sprechen die GenossInnen hiermit eigentlich nur aus, dass sie selbst in völkischem Gedankengut gefangen bleiben und dass sie Antisemitismus – vorsichtig ausgedrückt – einen feuchten Dreck kümmert.

Um indes die Absurdität der „MAT“-Konstrukte zu dechiffrieren, muss ihr eigentlich nur geholfen werden, die eigenen Gedanken zu Ende zu denken, was auch ihren Versuch betrifft, die KritikerInnen Deutschlands zu diffamieren. Mit genau derselben „Argumentation“ wie gegen den AK „Linke Irrwege“ hätten sie konsequenterweise mit der „Kritik“ bei ihrem Marx selbst beginnen müssen, polemisierte er doch ebenso gegen die „Deutsche Ideologie“ seiner Zeit. Ist das nicht etwa auch eine „kollektive[] Verunglimpfung aller Deutschen“?¹³⁷ Dass nun der inneren Logik der „Marxistischen Aktion Tübingen“ zufolge Karl Marx ein völkischer Theoretiker sein müsse, lässt unterdessen doch starke Zweifel an der Adäquanz der Namensgebung dieser Gruppe aufkommen. Deswegen sei an dieser Stelle den GenossInnen der „MAT“ ein Vorschlag unterbreitet: Sie sollten sich in Zukunft einfach in „Aktion Tübingen“ umbenennen, denn dann wären sie nicht nur die anstrengenden Kapitalschulungen los, sondern müssten sich darüber hinaus auch nicht mehr mit dem vertrackten Problem der Deutschen Ideologie herumschlagen. Zu alledem wäre damit sogar dem Vermittlungsfetisch Genüge getan, denn ohne Kapitalismuskritik im Namen lässt es sich erfahrungsgemäß bequemer agitieren, bald ist ohnehin wieder Europameisterschaft und spätestens dann ständen die Chancen der „Aktion Tübingen“ doch wirklich bestens, dass sie mit ihrer urteutonischen Gesinnung endlich mal auf breiter Basis reüssieren könnte.

¹³⁷ A.a.O.

Postmoderner Sozialcharakter, parteikommunistische Willkür und die Frage nach der Begründbarkeit radikaler Gesellschaftskritik

„... wie es ein Daniel Späth tut, der ja den Klassenkampf natürlich sowieso genauso fürchtet wie die, deren Anliegen er letztlich vertritt – nämlich die Kapitalisten.“¹³⁸

(Marxistische Aktion Tübingen, Goodbye, Lenin! – Revisited)

Spätestens dann, wenn sich in einer inhaltlichen Debatte mahnende Rufe und der detachierte Verweis auf eine „sachliche Auseinandersetzung[]¹³⁹“ breit machen, kann davon ausgegangen werden, dass es wieder einmal die Sache selbst ist, nämlich der kapitalistische Vergesellschaftungszusammenhang als solcher, der auf quasi-akademische Fragestellungen zwecks Lösung der eigenen linken Alltagskonflikte heruntergebrochen werden soll. Ein Mechanismus, der auch die Auseinandersetzung in Tübingen prägte. Diesbezüglich stört natürlich jede „Form der Polemik“¹⁴⁰, die die GenossInnen der „Aktion Tübingen“ in innerlinken Auseinandersetzungsfeldern mindestens genauso meiden, wie sie das während den Seminaren an der Universität tun (jaja, es handelt sich nur um Einzelpersonen, schon klar). Aber auch in anderen Teilen der Tübinger Linken scheint das Polemikverbot kein Fremdwort zu sein. So bezogen sich Teile von PuK in einer Kritik an der „Aktion Tübingen“ in einer kurzen Passage auf meinen Text „Spiel mit dem Feuer“, allerdings mit dem Verweis er sei „zu polemisch“ gehalten, was sofort die OrdnungswächterInnen der stalinistischen Fraktion auf den Plan rief: „Dass die sogenannte „Kritik“ von Daniel Späth an der MAT, die

¹³⁸ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.60.

¹³⁹ A.a.O., S.26.

¹⁴⁰ A.a.O.

in Wirklichkeit aus 20 Seiten Beschimpfungen und einer Wiedergabe aller möglichen Irrtümer der reaktionären Ideologie der sogenannten „Wertkritik“ besteht, von den MAT-Kritiker_innen lediglich als „zu polemisch“ beanstandet wird, befremdet uns.“¹⁴¹ Wer war noch einmal die „Wertkritik“, die eigentlich eine „Wert-Abspaltungs-Kritik“ ist? Waren das die Antideutschen oder die radikalen KritikerInnen derselben? Man und frau wissen es nicht, da es bekanntlich als eine Zumutung von den GenossInnen der „Aktion Tübingen“ empfunden wird, Texte von Gruppen zu lesen, über die es zu rasonieren gilt. Irgendwie ist diese Intervention halt wertkritisch, antideutsch, konservativ-bürgerlich allzumal und an denen habt ihr nichts auszusetzen? „Ist daraus zu schließen, dass sie keinerlei inhaltliche Einwände dagegen [gegen den Text „Spiel mit dem Feuer“, DS] haben?“¹⁴² Angesichts der Intervention der Stasi-Zentrale fühlten sich die entsprechenden Personen aus dem PuK später bemüßigt festzuhalten, mit der Kritik an der „Aktionen Tübingen“ sei es doch nicht so richtig ernst gewesen. Was schließlich zur Verkündung führte, „[d]ass PuK auch mit der MAT bis zu einem bestimmten Punkt solidarisch ist.“¹⁴³ Der ganze ideologiekritische Reduktionismus, die Soliarisierung mit der Gaza-Hilfsflotille, das Gerede vom Haupt- und Nebenwiderspruch, es mag vielleicht ein wenig abstoßend wirken, aber es schien sich in diesem Falle doch die Überzeugung durchzusetzen, dass solche Differenzen scheinbar punktueller Natur seien. Eine solch regressive Übereinkunft konnte also nur die Konsequenz zeitigen, die Polemik zuzuspitzen, die denunziatorische Unkritik der „Aktion Tübingen“ auf ihre ideologischen Dispositionen zurückzuführen und die objektive Ebene des Inhalts und der Ideologiekritik in der Tübinger Linken als Kriterien emanzipatorischer Antipolitik einzufordern.

Denn alles, was über den Rahmen der „seriös geäußerte[n] Kritik“¹⁴⁴ hinausgeht, der freilich von der „Aktion Tübingen“ abgesteckt wird, steht außerhalb der „sachlichen Diskussion“, was bloß von einem autoritären, weil inhaltsleeren und theoretisch unausgewiesenen Hegemoniebestreben zeugt. Sowie die Polemik nämlich den linksakademisch sozialisierten Mittelschichtszöglingen als ein Angriff auf die Diskussionskultur erscheint, fühlt sich der postmoderne Sozialcharakter gleichfalls durch ein offenes Austragen von durchaus sehr unterschiedlichen Positionen vor den Kopf gestoßen. Weil es um eine inhaltliche Zuspitzung radikaler Gesellschaftskritik jenseits der

¹⁴¹ http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Erkl%C3%A4rung-an-die-Schelling-Bewohner_innen1.pdf.

¹⁴² A. a. O.

¹⁴³ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/PuK-an-LU-veraenderte-version.pdf>

¹⁴⁴ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S. S.26.

Selbstbefriedigung des Mittelschichtsbewusstseins von Bewegungs-Linken längst nicht mehr geht, wird das Geltend-Machen der inhaltlichen Objektivität geradezu als „permanente[] persönliche[] Beleidigung“¹⁴⁵ empfunden. „Ihr Armen!“, möchte eins den GenossInnen zurufen, wobei es unklar bleibt, inwiefern den entindividualisierten Individuen der „Aktion Tübingen“ eine „persönliche Beleidigung“ zuteil werden sollte. Wie dem auch sei, schmollen lässt es sich im Kollektiv sicher auch besser.

In diesem Sinne ist die Broschüre der „MAT“ durchaus keine exklusive Angelegenheit, sie gibt vielmehr eine allgemeine Disposition der Linken wieder (wobei die Realitätsfremde des Traktats nicht leicht zu überbieten sein wird). Die gleichsam unbewusste Abwehr der Marxschen Krisentheorie und einer konsequenten Ideologiekritik seitens der „MAT“, aber auch innerhalb der radikalen Linken, exekutiert lediglich den Affekt gegen die radikale Infragestellung der bürgerlichen Kategorien, an denen, der Verblendung sich ausliefernd, umso starrer festgehalten wird, seitdem selbst die linken Empirie-FanatikerInnen die globale Krise insgeheim zu leugnen sich in mehr in der Lage wähnen. Es geht der radikalen Linken in weiten Teilen buchstäblich um nichts mehr, weil sie an den verinnerlichten Formen bürgerlicher Vergesellschaftung frustriert – und im Begriff ist, mit jenen jegliche inhaltliche Bestimmtheit zu verlieren. Doch ein Denken, das sich an der Schranke seiner historischen Endlichkeit in den Anachronismus und die Verewigung bürgerlicher Kategorien flüchtet, kann sich selbst weder verstehen, geschweige denn begründen. Was den Traditionsmarxismus anbelangt, so konnte er, auf dem Klassenkampf insistierend, dessen Übergang zum Imperialismus, Faschismus und schließlich zur Postmoderne theoretisch nicht verarbeiten. War sich bereits der Marx des dritten Bandes des Kapitals sich dessen bewusst, dass „mit der Entwicklung des Kredits“ – also dem Übergang in die imperialistische Phase des Kapitals – der Kapitalist, wie auch seine Klasse als „unmittelbare Eigentümer“ obsolet wird, und mit dem Manager „nur der Funktionär“ bleibt, das „automatische Subjekt“ der Wertverwertung also im Begriff ist, den Gegensatz von ArbeiterIn und KapitalistIn in einer anonymen Produktionsform aufzuheben, hat der Traditionsmarxismus diese radikale Ebene der Kritik bis heute nicht nachvollzogen. Was übrig bleibt, wenn der Klassenkampf ideologisch den real existierenden Sozialismus und der Arbeitsfetisch die Krise überlebt, ist Denunziation, Willkür und schiere Mythologie.

Um auf die GenossInnen zurückzukommen, verweist nicht nur der eklektizistische „Begründungs“vorgang der „Aktion Tübingen“, die willkürliche Konstruktion von „Zusammenhängen“, die *begründungslose, denunziatorische Dezision*, das unmittelbare

¹⁴⁵ A.a.O.

Identifikationsbedürfnis mit den auch noch so anti-emanzipatorischen Banden, sowie das Aufblasen der eigenen studentischen Existenz zu einer proletarischen Agantgarde-Fraktion auf die Transformation hin zu postmodernisierten Mittelschichts-Möchtegern-AkademikerInnen. Auch in die inhaltliche Bestimmung von Ideologie und Klassenkampf sind postmoderne Denkformen diffundiert. Verwiesen sei deshalb noch einmal auf eine bereits zitierte Passage aus dem Brief an die Schelling. Dort wurden die Klassen als Wesensbestimmung inthronisiert, denn „im Kapitalismus“ seien sie „eine objektive, vom individuellen Willen des einzelnen Subjekts unabhängige Realität“. Die wesenhafte Dimension des Klassenkampfes wird auch weiterhin exponiert, wenn die GenossInnen meinen, dass „[d]ieser Umstand [der Objektivität der Klassen, DS] der gesamten kapitalistischen Ordnung zugrunde[liegt]“.¹⁴⁶ Verknüpfen wir diese Wesensdefinition der Klasse mit dem ontologischen Klassenbegriff des „Historischen Materialismus“ („Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen“), so gilt für die Seite der Klassen festzuhalten, dass sie den philosophischen Status eines *ahistorischen Wesensbegriffs* innehaben. Auf der Seite der Ideologien hingegen hält die „Aktion Tübingen“ fest, dass Sexismus und Rassismus – vom Antisemitismus schweigen sie ohnehin die ganze Zeit – lediglich „Zwangskonstrukt[e]“ bzw. „gesellschaftliche[] Konstrukt[e]“ seien, die auf der Zuschreibung „willkürlich gewählter Merkmale“ basiere. Als Konstrukt gelten die Ideologien, weil sie „theoretisch innerhalb der herrschenden kapitalistischen Ordnung überwunden, aufgeweicht, abgeschwächt oder transformiert werden können und für deren Funktionieren und Fortbestehen nicht unbedingt notwendig sind.“¹⁴⁷ Gemäß dem Weltbild der GenossInnen existiert auf der einen Seite der ahistorische Wesensbegriff der Klasse und auf der anderen Seite die Ideologien als willkürliche „Konstrukte“, die noch im Kapitalismus abzuschaffen seien.

Nachdem ich auf diesen ideologiekritischen Reduktionismus, der mit dem Begriff des „Konstrukts“ gegeben ist, bereits in einem kleineren Text verwies, echauffierten sich die GenossInnen fürchterlich. Ihr Text „entstand (...)“, so heißt es „gerade zur Abgrenzung von Positionen, welche im Wesentlichen von den Zuschreibungen von Geschlecht, Rasse, etc. als lediglich im gesellschaftlichen Diskurs ausgehandelten „Konstrukten“ ausgehen – dieses Wort wird in unserem Text überhaupt nur deswegen aufgegriffen, weil uns vorgeworfen worden war, einem „Zwangskonstrukt der Klasse“ anzuhängen.“¹⁴⁸ Aufgegriffen und zugeschnappt, das eklektizistische Happening mag beginnen! Wird der Begriff des „Zwangskonstrukts“ bzw.

¹⁴⁶ http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Erkl%C3%A4rung-an-die-Schelling-Bewohner_innen1.pdf

¹⁴⁷ A.a.O.

¹⁴⁸ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.58.

des „gesellschaftlichen Konstrukts“, den die GenossInnen von den VerfasserInnen des Briefes „aufgreifen“, um ihn scheinbar abzuwehren, noch in Anführungszeichen gesetzt, heißt es im nächsten Satz, als „solche Konstrukte lassen sich z.B. die Zuschreibungen von „Rasse“ oder „Geschlechterrollen“ verstehen...“¹⁴⁹. Konstrukt hin oder „Konstrukt“ her, der Ideologiebegriff der „Aktion Tübingen“ jedenfalls mäandert in poststrukturalistischen Begründungsmodi (sei es die Vorstellung, Ideologien seien im Kapitalismus abzuschaffen – etwa zu dekonstruieren?, oder sei es diejenige, Ideologie beruhe auf willkürlicher Zuschreibung), was im Eifer des Gefechts schon mal dazu führen kann, die „kritische“ Distanz zum inkriminierten Gegenstand aufzulösen – Flexibilität ist ein gern gesehener Gast im Hause der „Aktion Tübingen“. Perhorresziert das poststrukturalistische Bewusstsein in seinem anti-substantialistischen Wahn jede objektiv-gesellschaftliche Bestimmung als *ahistorisches Wesen* eines metaphysischen Denkens, und favorisiert die *kontingente, willkürliche Konstruktion*, verhält sich die „Aktion Tübingen“ gerade andersherum und wertet die *willkürliche Ideologie* ab, die ebenso wie im Poststrukturalismus als „nicht unbedingt notwendig“ für das „Funktionieren und Fortbestehen“ des warenproduzierenden Patriachats erachtet wird, während sie den *ahistorischen Wesensbegriff* in Form des Klassenkampfparadigmas affirmiert. Die Gedankenform ist dieselbe, nur die inhaltliche Positionierung verläuft spiegelverkehrt. Um diesen ganzen Problemzusammenhang indes durchstreichen zu können, haben sich die GenossInnen auf den Begriff der „Konstruktion“ bzw. Konstruktion eingeschossen, den sie als eine unintegere Unterstellung meinerseits behaupten: „Dass Späth uns nun umgekehrt vorwirft, wir seien der Meinung, die Entstehung von Ideologien sei durch „Konstruktionen“ zu erklären, zeigt abermals nur, dass „Kritikern“ wie ihm überhaupt nicht wirklich an einer inhaltlichen Kritik politischer Positionen gelegen ist.“¹⁵⁰ Das Problem der „Denkformen“, das von Anfang an Brennpunkt der Diskussion war, wird wieder einmal durch persönliche Motivzuschreibung konterkariert, irgendwie bewegt es sich halt doch alles auf der Ebene von „Vorwürfen“ eines verrückt gewordenen „Individualisten“. Und außerdem ist in der Postmoderne ohnehin alles möglich: Man und frau können gleichzeitig sich gegen den Poststrukturalismus wehren und simultan postmodernen „Gedanken“figuren folgen, letztlich ist es im Prinzip gleichgültig, weil sowieso nur eine Frage der Dezision und der „Willkür“.

Dabei zeigt sich die Verbreitung des postmodernen Sozialcharakters nicht nur in den „Reflexions“formen der GenossInnen, sondern darüber hinaus auch in ihrer „Methodik“. In

¹⁴⁹ A.a.O.

¹⁵⁰ A.a.O.

Wahrheit gleicht nämlich das dezisionistische Verfahren der „Aktion Tübingen“ (deren Motto lautet: „Wer revolutionäres Subjekt ist, das entscheiden wir!“), welches Zusammenhänge nach belieben assoziiert, der Ideologie von antideutschen AutorInnen wie ein Ei dem anderen. Denn auch an der Vernunftpolizei ist die Postmoderne nicht spurlos vorbeigeeilt: Weil die „Kritik“ in dem Gedankenkorsett der Vernunft zur Unkritik werden muss, in der fundamentalen Krise allzumal, steht auch bei den antideutschen TheoretikerInnen die unmittelbare „Entscheidung“, der begründungslose Wille besonders hoch im Kurs. Und der meldete sich bekanntermaßen mit allem aufgeklärten Autoritarismus wieder, als das Antideutschtum die barbarischen Kriege der westlichen Demokratien perfide legitimierte, wofür auch es allerlei abstruse Zusammenhänge zu fantasieren sich gezwungen sah.¹⁵¹ *Die antideutsche Ideologie ist auch in den Fragen der „Dezision“ und „Denunziation“ den AntiimperialistInnen aus Tübingen viel ähnlicher, als sie wohl gewahr werden wollen.* Dass sie nicht nur von den AntiimperialistInnen praktiziert wird, sondern auch eine bei dem antideutschen Autor Joachim Bruhn beliebte Verfahrensweise der „Kritik“ ist, exponiert die „eingespielte Arbeitsteilung“ (Quadfasel) zwischen den scheinbar so gegensätzlichen Strömungen. Was den einen die Hamas ist den anderen der Kriegsterror der „westlichen Bombengemeinschaft“ (Robert Kurz) unter Ägide des US-Imperialismus, nämlich das Festhalten an an sich revolutionären Subjekt. Die alltägliche Ohnmacht angesichts der Zerfallsprozesse linker Antipolitik treibt den Narzissmus der Versagung zu falschen Identifikationen, denn nichts erregt dem postmodernen Individuum mehr Abscheu als ein Blick in den Spiegel, der zeigt, was jede/r in dieser Gesellschaft ist: Ein ohnmächtige Würstchen, unfähig der alltäglichen Barbarei unmittelbar und mittelfristig praktisch Einhalt zu gebieten. Es wäre die Reflexion auf die schmerzhaft verdrängte Versagung unmittelbarer Handlungsfähigkeit notwendig, die zu einer Positionierung quer der Apologie der westlichen Vernunftbarbarei und ihrer ideologisch verkommenen „antiimperialistischen“ Widerparts führen könnte. Der Dezisionismus der postmodernisierten Linken, der entweder die bürgerliche Vernunft oder aber den bürgerlichen Klassenkampf bar jeglicher Begründbarkeit verteidigt, kann nur durch eine radikal kritische Gesellschaftstheorie überwunden werden, die ihre eigene Theorie nicht apodiktisch behauptet, sondern den eigenen Standpunkt in der Radikalisierung der Kritik mitdenkt und dabei ausweist.

Besonders anfällig für Machtphantasien der übelsten Sorte sind nun diejenigen Leute, die ihr postmodernes Würstchen-Sein ideologisch kompensieren. Dies spiegelt sich nicht nur in der identitären „Zuordnung“ zu allerhand „revolutionären Subjekten“ antiimperialistischer

¹⁵¹ Vgl. Robert Kurz' Text „Wer Antisemit ist, bestimmen wir“ (<http://www.trend.infopartisan.net/trd1003/t011003.html>).

Provenienz wider, sondern auch in der verblendeten Überhöhung der eigenen Bedeutung für eine linke Bewegung. Denn als kommunistische Parteizentrale gehört es zum Selbstverständnis der GenossInnen („Wer wir sind & was wir wollen“), dass sie keineswegs zum Fußvolk gehören. Da „die Massen das revolutionäre Bewusstsein nicht von sich aus entwickeln (...) ist es die Aufgabe der KommunistInnen, es in sie hineinzutragen“¹⁵² und da reichen in postmodernen Zeiten schon ein, zwei Lesekreise, um sich als revolutionäre Avantgarde der nicht existenten ArbeiterInnenklasse inaugurieren zu können. Weil die halluzinierte ArbeiterInnenklasse eben einfach zu dumm ist, um die Welt zu begreifen, bedarf es zwei Handvoll Mittelschichtszöglingen, die mit ihrem Wissenschaftsfetisch die Welt beglücken wollen.

Wobei: Geht es im Hause „Aktion Tübingen“ tatsächlich um eine solidarische Perspektive auf soziale Bewegungen? Wohl eher nicht, denn der Feind scheint direkt vor der Haustür, pardon: dem Seminarraum zu stehen: „Der Kapitalismus und seine Apologeten treiben den Kampf um die Köpfe der Menschen an allen Fronten voran, besonders (!) in der Wissenschaft und im Bildungssystem. Marxistische und andere linke Intellektuelle werden systematisch aus den Universitäten verdrängt...“¹⁵³ Ob diese Sichtweise den Sorgen von Opfern der Terror-Kriege des westlichen „Sicherheitsimperialismus“ (Robert Kurz) so richtig gerecht wird? Es ist halt irgendwie nur halb so wild, das ganze antiimperialistische Gedöns, das sowieso nur eine Projektion der eigenen Machtbestrebung von aufgeblasenen Würstchen darstellt, in Wirklichkeit geht es hier schließlich um die Rettung des eigenen westlichen Mittelschichtsarsches, am liebsten qua akademischem Posten. Sofern die GenossInnen wirklich einmal das Bestreben an den Tag legen sollten, in Fabrikhallen ArbeiterInnen zu agitieren, sei ihnen empfohlen, diese entlarvende Passage aus ihrem Selbstverständnis zu streichen.

Indes verbreiten sich Krisenprozesse und Prekarität auch in den westlichen Zentren unaufhaltsam, wofür „besonders“ der akademische Betrieb ein trauriges Zeugnis abgibt, und drücken auf diese Weise man und frau immer mehr auf den Status des Würstchens, sodass der kompensatorische Umschlag in die Überheblichkeit fast unausweichlich folgen musste. Von der Assoziationsfähigkeit am Bildertextchen „Goodbye Lenin! – Revisited“ erschöpft sich zurücklehnend, war der Boden für einen solchen Anfall von größenwahnsinnigen Affekten bereitet, der in dem Avantgarde-Selbstverständnis der Parteizentrale freilich nicht fehlen darf. So wurde in dem Vorwort des Bildertextchens an die eigene Pampe aus begründungslosen

¹⁵² http://www.marxistische-aktion.de/?page_id=224.

¹⁵³ A.a.O.

Unterstellungen, eklektizistischer Ausbeutung von Zitaten, barer Unkenntnis über linke Auseinandersetzungsfelder und rein assoziativen Gedankensprüngen der Anspruch herangetragen, dass „wir [die „Aktion Tübingen“, DS] nicht zuletzt klassenkämpferischen Linken und kommunistischen Gruppen, die in ihrem Umfeld mit ähnlichen Angriffen und Diffamierungen zu kämpfen haben oder in Zukunft zu kämpfen haben werden, die Möglichkeit geben, sich mit dem standardisierten Vorgehen und den Argumenten der neuen Allianz aus Neokonservativen, „Antinationalen“, „Antideutschen“ und „Wertkritikern“ vertraut zu machen.“¹⁵⁴ Dann doch lieber gleich politischer Selbstmord, das erspart die Peinlichkeiten.

Man und frau haben es einfach schwer, mit ihrem selbsternannten Avantgarde-Anspruch, denn in der Postmoderne will das mit der ArbeiterInnenklasse irgendwie noch weniger hinhauen als Jahrzehnte zuvor. Reagierten die wirklichen oder selbsternannten AvantgardistInnen der ArbeiterInnenklasse immer schon unwirsch darauf, dass sich das „revolutionäre Bewusstsein“ verhielt, wie es nunmal war, nämlich apologetisch, verschiebt sich diese Problematik in der Postmoderne noch einmal auf eine höhere Stufe. Im 19. Jahrhundert konnte immerhin noch von einem, wenn auch affirmativen, Klassenbewusstsein ausgegangen werden. Weil der perverse Stolz des Proletariats auf die „abstrakte Arbeit“ eine Kritik, geschweige denn eine grundsätzliche, an der warenproduzierenden Gesellschaft verunmöglichte, sahen sich die AvantgardistInnen der ArbeiterInnenbewegung deshalb genötigt zu erklären, warum das „revolutionäre Subjekt“ trotz „objektiver Stellung“ zu den Produktionsprozessen nie so agierte, wie sie es wollten. Denn die Wahrheit war für jene alsbald ein Pfand und wenn man und frau das erst in den Händen halten, wird die Vermittlung von Theorie und Praxis eine ziemlich einseitige Angelegenheit: „Da, wie Lenin schreibt, die Massen das revolutionäre Bewusstsein nicht von sich aus entwickeln, ist es die Aufgabe der KommunistInnen, es in sie hineinzutragen.“¹⁵⁵ Das tradierte Verständnis der halluzinierten AvantgardistInnen gleicht in seiner Arbeitsteilung einer intellektuellen Schicht einerseits, die das proletarische Subjekt auf der anderen Seite theoretisch zu versorgen habe, der bürgerlichen Spaltung von akademischer Wissenschaft und den von ihr belieferten Organisationen von Arbeit, Staat und Bildung. Das proletarische Bewusstsein erschien als das bloße Produkt eines Kräfteverhältnisses, so dass die beste politische Propaganda die Schlacht um dasselbe für sich entscheiden werde. Abstrahiert wurde hier gänzlich von der subjektiven Eigenleistung der Vermittlung dieser Propaganda seitens der ArbeiterInnen. Sie wurden, nur

¹⁵⁴ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.12.

¹⁵⁵ http://www.marxistische-aktion.de/?page_id=224.

auf den ersten Blick verwunderlich, von ihrer Avantgarde entmündigt.

Mussten die AvantgardistInnen des 19. Jahrhundert also noch erklären, warum das ArbeiterInnenbewusstsein nicht so funktionierte, wie das der „wissenschaftliche Sozialismus“ für sie vorsah, so findet der eingebildete Avantgarde-Anspruch der „Aktion Tübingen“ nicht einmal mehr dieses vor. ArbeiterInnen sind heute eben gleichermaßen individualisierte KonsumentInnen, und aus dem soziologischen Befund, dass jemand FabrikarbeiterIn ist, lässt sich nunmehr im Regelfall nichts anderes ableiten, als die krampfhaftige Verteidigung des partikularen Standortes, damit auch weiterhin die Bild-Zeitung den Arbeitstag einleiten und RTL denselben beenden kann. Die GenossInnen sehen sich also nicht mehr nur vor das Problem gestellt, den ArbeiterInnen kontrafaktisch ein „an sich“ emanzipatorisches Interesse zu supponieren, sondern vielmehr, das ArbeiterInnenbewusstsein erst zu erzeugen; ist dem postmodernen Flexi-Subjekt der „internationale ArbeiterInnenkampf“ doch herzlich gleichgültig. Eine Lösung dieses Dilemmas ist mit der Insistenz auf dem Klassenkampfparadigma nicht möglich, weshalb die GenossInnen an den eigenen Widersprüchen buchstäblich verrückt werden: „Wer sich davon überzeugen möchte, wie wenig fortschrittlich und revolutionär das mehrheitliche Bewusstsein der Lohnabhängigen heute ist, der möge an einem beliebigen Wochentag die *BILD* lesen oder zu einer beliebigen Tageszeit *RTL* oder *Pro7* einschalten. Wer etwas anderes behauptet ist entweder blind oder dumm. Und doch ändert das nichts an der Rolle, die dem Proletariat innerhalb der herrschenden Ordnung zukommt. Unsere Rolle als Kommunist_innen kann dagegen nicht darin bestehen, lautstark die ideologische Verkommenheit der Arbeiter_innenklasse zu bedauern, sondern gegen dieses falsche Bewusstsein anzukämpfen! Das Proletariat bildet, wie gesagt, nicht deshalb die zentrale Triebkraft der Revolution, weil es besonders „gut“ ist, sondern deshalb, weil es sich als einzige Klasse in der objektiven Lage dazu befindet.“¹⁵⁶ Objektiv ist hier einzig der dissoziierte Bewusstseinszustand der „Aktion Tübingen“, der gegen aber auch jede Widersprüchlichkeit gewappnet ist. Was hierbei noch viel mehr als im traditionellen Marxismus als denkmöglich bereits von Vornherein bestritten wird, ist die Tatsache, dass das Verhältnis von Theorie und Praxis kein Input-Output-Verhältnis ist. Der Avantgarde-Anspruch, den sich die „Aktion Tübingen“ expressis verbis auf die Fahnen schreibt, ist das Produkt einer Machtphantasie, die grundsätzlich negiert, dass doch ein wesentlicher Teil des TheoretikerInnen-RezipientInnen-Verhältnisses auf Seiten letzterer liegt. Unabdingbar für eine radikale (welt)gesellschaftliche Bewegung wäre nicht nur die Eigenständigkeit der theoretischen Kritik – von der die LeninistInnen sowieso nichts wissen

¹⁵⁶ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.49.

wollen –, sondern auch der notwendig eigene Nachvollzug theoretischer Kritik durch die RezipientInnen derselben; und darauf hat die Theorie nunmal keinen (oder nur sehr bedingten) Einfluss. Von der „Aktion Tübingen“ wird dieses kontingente Moment im Theorie-Praxis-Verhältnis in Gänze eliminiert; was übrig bleibt, ist die zutiefst autoritäre Vorstellung der halluzinierten ArbeiterInnenklasse als ein Behälter, der nur von den richtigen Leuten befüllt werden müsse. Allerdings sind zumindest in dieser Hinsicht die Bedenken der GenossInnen in Bezug auf den unkritischen Zustand der imaginierten ArbeiterInnenklasse zu relativieren: Ob diese nun BILD liest, RTL und Pro7 schaut, oder sich von den rein assoziativ zusammengestellten Bildertextchen der Tübinger LeninistInnen befüllen lässt, kommt letztlich auf dasselbe hinaus; bis auf den kleinen Unterschied vielleicht, dass man und frau in den Artikeln der BILD-Zeitung wenigstens noch eine Stringenz der Argumentation erahnen können.

Offensichtlich wird an dieser willkürlichen „Argumentation“ die *Unfähigkeit zur Begründung einer „Kritik“ auf der Höhe des postmodern-individualisierten Zeitalters*. Sei es das antideutsche Raisonement, sei es das antiimperialistische, beide *setzen* ihren Standpunkt (westlicher Vernunftwahn versus Identifikationswahn mit antiimperialistischen Nationen) unvermittelt als allgemeingültigen, *ohne es aber zu vermögen, die eigene Position in einer negativen Vermittlung offenzulegen und auszuweisen*. Aus Ideologiekritik wird *willkürliche Denunziation* und aus einer so dringend gebotenen akkumulationstheoretischen Krisentheorie das dämliche Anbeten der „Wiederkehr des Immergleichen“ (fixieren sich doch beide auf die weltgesellschaftlichen Bedingungen Anfang des 20. Jahrhunderts, ohne den neuen „Sicherheitsimperialismus“ (Robert Kurz) auf den Begriff zu bringen). „Hat der Kapitalismus nicht schon immer Krisen gehabt und ist aus diesen gestärkt hervorgegangen?“ lautet die bornierte Frage, während um eine/n herum die Welt in Flammen aufgeht. Was bei antiimperialistischen und antideutschen TheoretikerInnen außen vor bleibt, ist eine Kritik des wild gewordenen Mittelschichtsbewusstseins, ebenso wie das Insistieren auf einer radikalen Ablehnung davon, die Krisenverwaltung einmal vielleicht doch in die eigene Hand zu nehmen. Wer aber an Zirkulationssubjekten ohne Geld („Vernunft“)¹⁵⁷ und an Arbeitssubjekten ohne Arbeit („Klassenkampf“) festhält, dem kann dieses Problem sehr schnell bloß als eines der richtigen „Politik“ gelten. Die Spaltung von Antideutschtum und Antiimperialismus und ihre nahtlos funktionierende „eingespielte Arbeitsteilung“ (Quadfasel) könnte doch gleich bis in die Krisenverwaltung des Kapitals hinein weiter vor sich hin

¹⁵⁷ Zum Zusammenhang von Vernunft und Zirkulation vgl. meinen Text: „Das Elend der Aufklärung. Antisemitismus, Rassismus und Sexismus bei Immanuel Kant“, Teil 1 „Transzendentalität und Zirkulationssubjektivität“, in „Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft“, Band 8.

werkeln, die von diesem Pseudo-Gefecht forcierte Abwehr radikaler Gesellschaftskritik jedenfalls läuft bisher ja zumindest schon mal prächtig.

Weil der Vergesellschaftungsgrad des „übergreifenden Subjekts“ (Marx) in der Postmoderne endgültig zu einem klassenübergreifenden geworden ist, geht nun auch der „Aktion Tübingen“ jede Begründungsfähigkeit innerhalb der gesellschaftlichen Totalität flöten. Wenn man und frau sich selbst jedoch nicht mehr begründen können, sind sie erst recht nicht in der Lage, ihre antipolitischen Widersacher in dem realen historischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungsfeld zu kontextualisieren. Denunziation und Eklektizismus sind bei den GenossInnen der „Aktion Tübingen“ deswegen nicht Begleiterscheinungen, sondern Programm. Wenn aber „der Kapitalist als überflüssige Person aus dem Produktionsprozess [verschwindet]“¹⁵⁸ und die Arbeitskraft bloß eine „Charaktermaske“ (Marx) ist, wer entscheidet dann, wer was ist? Ist eine Fabrikarbeiterin, die ihren Lohn in Aktien anlegt, nicht qua definitionem eine Kapitalistin? Und ist in der Tat nicht mit Marx zu konstatieren, dass „[d]er Arbeitslohn eines *Managers* (...) sich vollständig vom Profit [trennt] und (...) auch die Form des Arbeitslohns für geschickte Arbeit an[nimmt]“¹⁵⁹, der/ die ManagerIn demnach eine/e Lohnarbeiter/in ist? Wer bestimmt in einer gesellschaftlichen Situation, in der die Produktionsmittel derart vergesellschaftet sind, dass die Kategorien von ArbeiterIn und KapitalistIn eine Transgression erfahren, die „objektive Stellung“ der Menschen „zu den Produktionsmitteln“? Dreimal darf geraten werden: Die Stasi-Zentrale der Hobby-RevolutionärInnen und WissenschaftlerInnen aus Leidenschaft natürlich, deren VertreterInnen auch gerne mal als „historisch materialistische DialektikerInnen“ kostümiert durch Tübingen rennen. Sie sprachts und so soll's werden, dass „Daniel Späth [den, DS] Klassenkampf natürlich sowieso genauso fürchtet wie die, deren Anliegen er letztlich vertritt – nämlich die Kapitalisten.“¹⁶⁰ Ach so einer ist das also, ein verkappter Kapitalist! Das ist aber auch wirklich ungeheuerlich! Dass dieser abstrakte Satz, der natürlich wieder einmal keinen argumentativen Vorlauf für sich in Anspruch nehmen kann, als Fazit einer „theoretischen“ Auseinandersetzung stehen soll, sagt dabei alles, denn viel inhaltsvoller waren die Seiten zuvor auch nicht. Aber woher wollen sie denn wissen, die GenossInnen, dass ich Kapitalist bin – oder war es doch Fabrikarbeiter? Oder wie war das noch mal? Nicht so wichtig, hauptsache der Klassenkampf lebt! Und der Rest wird sich von selbst ergeben. Das wird sich wohl auch jene traurige Figur gedacht haben, die auf dem Blog

¹⁵⁸ Alle folgenden Zitate: Karl Marx, *Kapital Band 3*, in: MEW Band 25, Berlin, 1973, S. 401.

¹⁵⁹ A.a.O., S. 399f.

¹⁶⁰ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.60.

„Vorstadtfeierabend“ die Vortragsreihe des AK „Linke Irrwege“ folgendermaßen kommentierte: „Die reaktionärsten, chauvinistischsten und am meisten verblendetsten Teile der linken Szene Tübingens* veranstalten ab Mitte Juli eine dreiteilige Vortragsreihe.“¹⁶¹ Den unschlagbaren „Beweis“ für den „reaktionären“ Charakter des AK „Linke Irrwege“ führt dann die mit Sternchen markierte Fußnote: „Dem Verfasser ist bekannt, dass der Großteil der Beteiligten nicht einmal aus echten Arbeiterfamilien stammt.“¹⁶² Es brodelt, im antiimperialistischen/ antispeziesistischen Lager Tübingens und dieser Klassenrassismus mag nur eine extreme Ausprägung der Affekte sein, die sich durch die Gründung des AK „Linke Irrwege“ breit machten.

Ganz so weit geht die „Aktion Tübingen“ zwar nicht – die Form will wohl gewahrt werden –, aber sie ist doch nahe dran. Ihre Kritik ist ebenso wenig mehr als ein bloß blinder Affekt und dumpfes Ressentiment. Nachdem der AK „Linke Irrwege“ in einer grenzenlosen Dreistigkeit kurzerhand als antideutsch, neokonservativ und was noch so alles denunziert wurde, halten die GenossInnen fest: „In diesem politischen Brackwasser sind die Akteure des „AK Linke Irrwege“ also unterwegs.“¹⁶³ Weil ihnen jedoch natürlich bewusst ist, dass die ganze Broschüre auf einer einzigen, an den Haaren herbeigezogenen Unterstellung basiert, versuchen sie ihre haltlosen Beleidigungen durch pseudo-konziliante Gesten zu relativieren.¹⁶⁴ An den zitierten Satz wird mit den Worten angesetzt: „Ob sie sich darüber gänzlich im klaren sind oder nicht, sei dahingestellt“ – das ist aber nett von euch, ihr kleinen Arschlöcher –, „aber sie machen sich damit mindestens zum Helfershelfer der im Vorwort beschriebenen, momentan sich vollziehenden gefährlichen Entwicklung, im Zuge derer sich eine neue (Quer-)Frontlinie herausbildet, die Neokonservative, Neue Rechte und „antideutsche“ Ex-Linke, unterstützt von zum Absprung bereiten Noch-Linken, vereint.“¹⁶⁵ Das Exekutionskommando der Stasi-Parteizentrale scharrt schon begierig mit den Füßen: Nicht nur „individualistisch“ und „linksintellektuell“ sich gebend, sondern auch „gefährlich“ ist der AK „Linke Irrwege“ also! Ein Kompliment aus diesem Munde, das jedoch nicht zu erwidern ist. Die Mittelschichtsprösslinge der „Aktion Tübingen“ sind nämlich keineswegs gefährlich. Es handelt sich bei ihnen lediglich um fleißige WissenschaftlerInnen mit pseudo-

¹⁶¹ <http://vorstadtfeierabend.blogspot.de/index.php?s=Linke+Irrwege>.

¹⁶² A.a.O.

¹⁶³ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.22.

¹⁶⁴ Eine eindrucksvolle Bestätigung des inneren Zusammenhangs von „Gutmenschen- und Denunziantentum“ (<http://linkeirwege.blogspot.de/2011/08/16/gutmenschen-und-denunziantentum-die-scheinheiligkeit-der-marxistischen-aktion-tuebingen/>).

¹⁶⁵ <http://www.marxistische-aktion.de/wp-content/uploads/Good-Bye-Lenin-Revisited.pdf>, S.22.

emanzipatorischem Anstrich, die aus der Perspektive einer gesellschaftskritischen Bewegung eher harmlos, gänzlich ungefährlich, ja fast schon unerträglich zahm zu nennen sind.

Daniel Späth